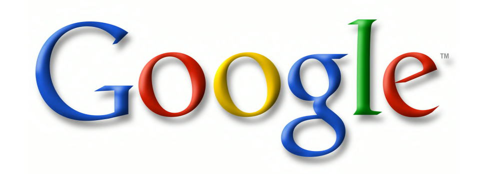



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

# Die Universitäten

und

# das öffentliche Leben.

Über die Aufgabe

des

akademischen Unterrichtes und seine zweckmäßigere Gestaltung.

Von

D. Martin Kähler,
Professor der Theologie.

Erlangen und Leipzig.
Andr. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1891.

# Die Universitäten

und

# das öffentliche Leben.

---

Über die Aufgabe

des

akademischen Unterrichtes und seine zweckmäßigere Gestaltung.

Von

D. Martin Kähler,
Professor der Theologie.



Erlangen und Leipzig.
Andr. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1891.

# Vorwort.

Die Führung des Rektorates erweiterte und verschärfte die Einblicke in unsern akademischen Betrieb und seine fragwürdigen Eigentümlichkeiten, welche mir eine ausschließliche Zugehörigkeit zu der Universität durch nun bald vier Jahrzehnte eröffnet hat; das gab den ersten Antrieb meine einschlagenden Gedanken aufzuzeichnen. Erst kürzlich fand ich Muße, das Begonnene zu Ende zu führen, und Gelegenheit, meine Betrachtungen zu veröffentlichen. Und eben jetzt erheben sich schon Stimmen voll herben Tadels über die selbstzufriedene Empfindlichkeit der Universitätslehrer; auch andeutend mit der Forderung, auf die Reform der Gymnasien eine gleiche der Universitäten folgen zu lassen. Unter diesen Umständen wird es nicht vom Übel sein, wenn der Beleg geliefert wird, in unsern Kreisen sei auch andres zu finden als jene Selbstzufriedenheit.

Den Anlaß, öffentlich mitzureden, geben mir allerdings die Übelstände und in Frage gekommenen Punkte. Indes meine Urteile über unsre Zustände sind von einer Grundanschauung über die Aufgabe des Universitätsunterrichtes bestimmt und finden erst aus dieser ihr Verständnis. Und die Anerkennung dieser Grundanschauung liegt mir sehr am Herzen; ich hatte sie zusammenhängend in meiner Rektoratsrede dargelegt; da diese, als Programm gedruckt, nicht allgemein zugänglich ist, schien es mir zweckmäßig, sie nun den andern Besprechungen als Einleitung voraus zu schicken.

Die einzelnen Stücke sind unabhängig voneinander entstanden; es schien mir auch nützlich, sie so zu halten, daß sie für sich gelesen werden können. Deshalb begegnen dem Leser auf diesen Blättern einige Wiederholungen, die ich zu entschuldigen bitte.

# Inhalt.



## Berichtigungen.

Seite 6 Z. 2 v. o. ist zu lesen unter statt und.
" 64 Z. 13 v. u. " " " Kirchen statt Kirche.
" 86 Z. 1 v. o. " " " auch statt aus.
" 114 Z. 18 v. o. " " " diejenige statt diejenigen.
" 91 Z. 2 v. u. " " " ; vor statt nach „jähe“.

## I.

# Universität und öffentliches Leben.

(Bei der Übernahme des Rektorates am 12. Juli 1887 gelesen).

---

Eben sind zwei Jahrzehnte verstrichen, seit diese Hochschule eine eigenartige Gedenkfeier beging; vor einem halben Jahrhundert war ihr das ehrwürdige Erbe Wittenbergs überwiesen; seitdem deutet der Name unsrer Fridericiana in seiner Doppelbeziehung auf zwei Anfänge zurück. Jeder dieser Anfänge stellte die Universität alsbald an die Spitze einer weitgreifenden Bewegung; deshalb mahnt unsre Vergangenheit besonders deutlich an den Einfluß, welchen die deutschen Hochschulen auf das geistige Leben unsers Volkes geübt haben. Und wenn wir heute wieder des einen dieser Anfänge dankbar und festlich gedenken, so gesellt sich zu dem Rückblick um so unabweislicher ein Ausblick, als das zweite Jahrhundert dieser Universität seinem Ende zuneigt.

Ist dem noch so? Behaupten die Hochschulen noch jene bedeutsame und wirksame Stelle in dem Haushalt unsers Volkes? Nicht nur die vergleichende Erinnerung drängt uns diese Frage auf; sie wird uns von verschiedenen Seiten, auch in wenig freundlicher Weise vorgehalten. Von sehr verschiedenen Stellen vernehmen wir die Anklagen und bei recht verschiedenen schwachen Punkten setzen sie ein; aber in dem einen Urteil kommen sie meistens überein, daß unsre Universitäten nicht mehr der sachlichen Anforderung des öffentlichen Lebens gerecht werden, sei es in ihrem Bau, in ihrer Zusammensetzung und Verwaltung oder in ihren Leistungen für ihre Zöglinge.

Wären diese Vorwürfe berechtigt, bedarf der Unterricht der erwachsenen Jugend in der That einer durchgreifenden Neugestaltung — Halle-Wittenberg dürfte diese Mahnung am wenigsten überhören; ist doch von hier die Reform der Volkskirche im sechzehnten Jahrhundert, die Reform des akademischen Unterrichts im achtzehnten ausgegangen.

Das freilich soll uns nicht anfechten, wenn sich eine gewisse Mißstimmung gegen die Universitäten im allgemeinen zu regen scheint. Die Ältesten unter uns haben noch jene Tage mitgenossen, in denen die Professoren unangefochten eine Aristokratie der Nation bildeten. Einer gewissen Überspannung ist naturgemäß ein Rückschlag gefolgt. Wenn unser Volk aus einer scheinbar bloß theoretischen und litterarischen Daseinsweise in seinen letzten vier Jahrzehnten zu einem blühenden und thatkräftigen öffentlichen Leben gelangt ist, so empfinden auch wir das als einen dankenswerten Fortschritt. Wir lassen uns diese Wandlung nicht einen Niedergang schelten, welche das Volk der Denker als ein Volk voranleuchtender Thaten im Frieden wie im Kriege erwiesen hat. Freudig nehmen deshalb die Universitäten eine bescheidenere Stelle in dem allseitiger sich entfaltenden Volksleben an; aber um so eifriger müssen sie dahin streben, den Anteil ganz oder in höchstmöglicher Vollkommenheit zu leisten, den zur Lösung der nationalen Gesamtaufgabe beizutragen sie und nur sie vermögen. Um jedoch zu leisten, was sie vermag, muß die Vertreterin der Wissenschaft sicherlich Ziel und Weg klar vor sich sehen. Daß dem heute überall so sei, wird kaum mit Zuversicht behaupten, wer auch nur ohnehin die mannigfachen Erörterungen der jüngsten Jahre über die Zustände und Nutzbarkeit unsrer Hochschulen verfolgt hat.

Ist es für dieses Mal ein Theologe, dem das Wort im Namen unsrer Körperschaft aufgetragen ist, so hat er als solcher besondern Anlaß, die Frage nach der ihr eigentümlichen Aufgabe zu stellen und mit Berücksichtigung laut gewordener Einwürfe zu erwägen. Bei einem stammverwandten Volk ist die theologische Fakultät aus dem Bauriß der Hochschule gestrichen, und ihre dürftigen Reste haben Unterkunft unter dem weiten Mantel der societas artium gefunden. Der theologische Rektor einer deutschen Uni-

versität hat uns, seinen Berufsgenossen, geraten, bei unsrer Arbeit immer den Abbruch der eignen Bauhütte und die Unterkunft in der Werkstatt der Philosophen und Historiker im Auge zu behalten.*) In diesem Ratschlage zieht er, wie es scheint, nur mutig die Folge aus der Definition unsres berühmtesten Methodikers. Schleiermacher nennt die Theologie den „Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln, ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche nicht möglich ist“ und die ohne diese Beziehung „aufhören theologische zu sein und der Wissenschaft anheimfallen, der sie ihrem Inhalt nach angehören“. Gehört sie dann wirklich noch in das Ganze hinein, welches der sich aus sich selbst heraus gliedernden Wissenschaft einen greifbaren und diensamen Leib verleiht? — Und zu gleicher Zeit spricht man dieser Theologie das Verdammungsurteil von der Stelle aus, der sie nach jener Bestimmung allein ihr Dasein verdankt. In seinem Berufe fromme dem Pastor nicht, was man ihm auf der Universität lehre; oder doch soll der größere Teil des dort Erlernten sich ihm im Dienste unfruchtbar erweisen, während dann so vieles von ihm gefordert werde, in betreff dessen er in Vorlesungen und Seminaren keine genügende Auskunft erhalten und keine Übung gewonnen habe.

Nun ist mir in diesem Augenblicke wohl bewußt, wie die Lage der Theologie diesen Thatsachen und Angriffen gegenüber in einigem Betracht eine ganz besondere sei; allein ich meine trotzdem zu erkennen, daß den angedeuteten Einwänden allgemeinere Gesichtspunkte zu Grunde liegen. Deshalb haben denn auch bei der Erwägung über deren Tragweite die verschiedenen akademischen Betriebe eine gute Strecke hin gemeinsamen Weg. Auf der einen Seite nämlich prüft man den gegliederten Bau unsrer Universitäten. An dem Maßstabe einer Encyklopädie der Wissenschaften gemessen wird sich dann gewiß mehr als eine einzige Unregelmäßigkeit finden, die man ihr aufrücken dürfte; auch die zweite und die dritte Fakultät pflegt wesentlich Kunstfertigkeiten im Dienst des öffentlichen Lebens; und wie wird es vollends mit der blühenden,

*) H. Holtzmann, Über Fortschritte u. Rückschritte der Theol. uns. Jahrh. Rektoratsrede. Straßbg. Trübner. 1878 S. 287.

praktischen Schule stehen, die der vierten Fakultät angeschlossen ist?*) Warum gehört diese hierher und warum **nur** diese? — Gewiß, dieses ungleichmäßige Ganze hat nicht die Logik gebaut; es ist aus den Bedürfnissen des Lebens heraus gewachsen. — Wenn anderseits die Männer des thätigen Lebens Beschwerden gegen uns Theologen erheben, auch dann stehen wir nicht allein. Wir sehen die Streitschriften in der Fehde zwischen den akademischen und praktischen Juristen hin und her fliegen; ja eine Gemeinsamkeit der Lage greift tief hinein in die Burg der reinen Wissenschaft, in die vierte Fakultät; man fordert eifrig und anhaltend von ihr Erzieher und Lehrer anstatt der bloßen Fachgelehrten, die sie bilde.

Gegen die verschiedenartigen Angriffe können wir uns nicht lediglich auf das Gesetz der Beharrung zurückziehen; das möchte dem Stande nicht ziemen, zu dessen wesentlichstem Handwerkszeuge die Kritik gehört. Aber die Bereitwilligkeit zur Prüfung wird doch verbunden sein müssen mit Besonnenheit und Überlegung; sie wird nicht leichter Hand das Erbe einer altbewährten Arbeitsüberlieferung gegen kurzfertige Gedankenumrisse und unerprobte Handgriffe eintauschen wollen. Ich hoffe, auf allgemeine Teilnahme rechnen zu dürfen, wenn ich Recht und Unrecht des vernommenen Tadels abzuwägen versuche, und dabei vor allem der ehrwürdigen Anstalt zu Worte helfe, der wir alle dienen. Entgegengesetzte Standpunkte sind es, von denen aus man den gegenwärtigen Stand beurteilt; die einen vertreten die Folgerichtigkeit des Gedankens, die andern sprechen im Namen der schwer berechenbaren Bedürfnisse des Alltagslebens, und doch kommen diese Äußerungen in **einem** Punkte überein: sie sehen nur auf die erforderliche Teilung der Arbeit, sie ergeben sich völlig der Betonung des Arbeitsfaches und der Selbstsucht seines Betriebes. Solchen Einseitigkeiten gegenüber wird eben die Universität, **die wissenschaftliche Gesamtschule**, gewichtigen Einwand erheben.

Auch wir Deutsche haben in unsrer Denkweise der krankhaften

---

*) Die landwirtschaftliche Lehr-Anstalt.

Neigung nachgehangen, das langsam Erwachsene zu beseitigen und die Wirklichkeit nach unerprobten Lehrsätzen und nach ungefähren Entwürfen vollkommenerer Zustände zurechtzurücken. Die letzten großen Jahrzehnte und die großen Baumeister unsers Reiches haben uns in eine andre Bahn gewiesen. Sie haben uns gelehrt, das Vorhandene zu bewahren, das Gewachsene mit schonender Hand weiter zu bilden, den Mängeln und Schäden mit vorsichtigem Verfahren Schritt für Schritt fördernd und heilend entgegenzutreten. Unter den Erbstücken der Vergangenheit eins der ältesten ist ohne Zweifel unsre Universität, die deutsche Universität — so zäh in ihrem festen Wachstum, daß nicht nur Berlin, das Werk der Hoffnung Preußens, wieder nach dem uralten Plane eingerichtet worden ist, sondern auch zuletzt noch das Denkmal der Erneuerung Deutschlands, Straßburg — diese Universität, doch so bildsam und dehnbar, daß unsre Lehrpläne wenig Ähnlichkeit mit den anfänglichen Studien der jüngst jubilierenden altehrwürdigen Karl-Rupertsschule am Neckar zeigen. Festigkeit bei aller Wandelbarkeit, Beweglichkeit, die den Grundzug nicht aufgibt, das sind die Kennzeichen selbstgegründeten Lebens, und diese Kennzeichen finden wir an unsern Universitäten wieder. Neuen Geistesströmungen haben sie sich zögernd eröffnet; der Humanismus hat eine Zeitlang mit der Lehrzunft gehadert und der Zug unsrer klassischen Zeit hat eine Weile gebraucht, bis das Katheder erobert wurde; um so wirksamer haben sie dann von diesem Brennpunkte geistiger Bewegung aus das Leben unsres Volkes durchleuchtet. Und was von den Geistesrichtungen, dasselbe gilt von neu sich bildenden Zweigen an dem großen Baume der Wissenschaft und von ihrer Pflege; zögernd zwar, doch stetig folgt die wachsende Zahl der Lehrstühle der Entfaltung und Neugründung von Disziplinen. Woher haben unsre Hochschulen diese unermüdliche Biegsamkeit bei so staunenswerter Zähigkeit? Warum ragen sie mit ihrem äußeren Prunk fast als die einzigen Gestalten aus dem Mittelalter, aus der Blütezeit der Zünfte, in das Jahrhundert des allmächtig und allein regierenden Staates hinein? Man dürfte antworten: um ihrer Irrationalität willen. Weil sie gewachsen sind und nicht erfunden oder gemacht; weil sie ein

Mittelding sind zwischen einer Akademie der Wissenschaften und der räumlichen Vereinigung einer Reihe von Fachschulen und einer Verwaltung. Und das sind sie eben geworden, weil ihre eigentümliche Fortbildung zu gleichen Teilen bedingt worden ist durch den deutschen Wissensdurst, der aus der Tiefe schöpft, während er sich in der Weite umschaut, und durch das Bedürfnis des angeblich so unpraktischen Deutschen, alle höchsten Aufgaben des wirklichen Lebens aus dem Verständnis heraus anzufassen und unter den höchsten Gesichtspunkten zu behandeln. Ihrem Namen gemäß sind sie Schulen, von Anfang an dem innersten Zuge nach gewidmet dem studium generale, der Umspannung aller Wissenschaft; aber doch Schulen, die nicht nur sich selbst erhalten, nicht nur den Nachwuchs von Lehrern erzeugen, vielmehr hohe Schulen für alle geistig leitenden Arbeiten im Dienste des ganzen Volkes. Die Hingabe an die Pflege der Wissenschaft in ihrer selbstwertigen und unendlichen Aufgabe hat hier ursprünglich ein glückliches Abkommen mit den großen grundlegenden Bedürfnissen in dem öffentlichen Arbeitsleben getroffen, und eben deshalb kann sich dieses Abkommen für jedes Bedürfnis in immer neuen Formen wiederholen — und diese nicht geplante, sondern aus der Volksseele und aus den Umständen erwachsene Kompromißpolitik bildet die Wurzel für das Wachstum unsrer Universitäten und zugleich die Erklärung ihrer unvergänglichen Jugend.

Bei dem Grundgesetz ihres Wachstumes werden wir denn auch Auskunft erhalten über die den deutschen Universitäten beschiedene Aufgabe. Und dieser ihr Zweck, klar ins Auge gefaßt, gibt dann den Maßstab in die Hand, um zu bemessen, welchen Zumutungen, welchen Anklagen wir Einfluß gestatten müssen, welche dagegen abzuweisen uns Recht und Pflicht zustehen. Suche ich nun auf einen kurzen Ausdruck zu bringen, was mich jene Zeichenschrift der Thatsachen lesen läßt, so setze ich die Aufgabe unsrer Universitäten in die Bildung an der Wissenschaft und durch sie.

Diese Bestimmung ist zunächst abweisend gemeint. Die Pflege der Wissenschaft ist nicht der alleinige Zweck dieser Anstalt. Und

das letzte und eigentliche Ziel dieser hohen Schule ist nicht die Bildung für die Wissenschaft. Sie sind nicht entstanden und bestehen nicht, um Baumschulen für den Nachwuchs akademischer Forscher und Lehrer zu sein; nur einer geringen Minderzahl unsrer Kommilitonen ist ja der entsprechende Lebensgang beschieden. Diese Thatsache muß in ihrem entscheidenden Gewichte anerkannt, die akademische Arbeit im großen und ganzen durchweg nach ihr eingerichtet sein; sie darf die Wissenschaftlichkeit nicht mit dem Gewicht und der Ausschließlichkeit pflegen, aus denen eine Abneigung gegen den Griff ins volle Menschenleben erwächst. Im andern Falle trügen wir die ernste Verantwortung, Männer in das Leben hinausgesendet zu haben, denen aus dem Zwiespalt zwischen Bildung und Stand, zwischen innerem Lebenszuge und gesellschaftlichem Berufe unaufhörlich das Unbefriedigtsein im tiefsten Inneren quillt. Oder wenn man ihnen gelegentlich rät, in ihren Universitätsjahren eine zwar angenehme, doch für ihre Lebensarbeit wenig ergiebige Episode ihres Entwickelungsganges zu sehen — man müßte das als einen glücklichen Ausweg sich gefallen lassen. So gewiß das nicht unsre Meinung ist, so gewiß dürfen deshalb die hohen Schulen, denen heute die Jünglinge zu Tausenden zuströmen, nicht als Bildungsstätten künftiger Professoren angesehen und verwaltet werden. Aber noch weniger doch als Anstalten, an denen man die Wissenschaften für etwaige Nachfrage auf Lager hält. Noch weniger dürfen diese Glieder an unserm Volksleibe, solange in ihrer unvergleichlichen Besonderheit ein Stolz aller Deutschen, auf eine Zusammenfassung von Fachschulen herabsinken, die ihren Zusammenschluß neben dem einmal vorhandenen Bestande und dem überlieferten Rechte nur der Bequemlichkeit für die staatliche Verwaltung und den Vorteilen für den Sitz ihrer Thätigkeit verdankt. Wer irgend mit einem Wissenszweige nähere Bekanntschaft sucht, dem würde dann hier Befriedigung bereit gehalten, ohne daß man sich um seine Bildungsfähigkeit, um seine Absichten und sein Verhalten näher zu kümmern hätte. Der Knabenzeit und ihren Bildungsstätten bliebe es überlassen, unserm Volke einen führenden Stand mit einheitlicher Bildung zu schaffen; in die entscheidendste Zeit, da

die Bildsamkeit eben zur Selbständigkeit heranreift, griffe schon die völlige Teilung der Arbeit hinein. Man erfährt es wahrlich zur Genüge, wie leicht diese Teilung auch zur Scheidung des Sinnes, zum Verlust alles wechselseitigen Verständnisses führt. Und daran erkennt man gewiß nicht die Geister, welchen einst unwillkürlich die Führung ihres Volkes zufällt, wenn die Knaben schon ihre feste Richtung und Prägung gewinnen, solange sie noch unter jenem Hochdruck autoritären Unterrichts stehen, welcher von einer in geschlossenem Fortschritte gleichmäßig weiterführenden Schule der Sache nach unabtrennbar ist. Ja, man müßte es als ein Unheil ansehen, sollte es je gelingen, die jungen Leute in einer sogenannten allgemein nationalen Bildung nach einer Schablone zu stempeln mit regelrechter Gesinnung und nationaler Weltanschauung. Wohl müssen die Wurzeln aller Willensbildung tief in der Überwindung des eignen Sinnes durch die Beugung unter das berechtigte Ansehen gelegt werden; aber der wetterfeste Charakter bildet sich nur unter dem Schwanken, Irren und Zugreifen selbsteigner Prüfung und Wahl, und dieselbe setzt die Reife des Jünglings, sie setzt auch auf dem Gebiete wissenschaftlicher Bildung einen Übungsplatz voraus, der nicht bereits durch schwer oder gar nicht übersteigbare Zäune geteilt und verschränkt ist.

Demgegenüber und darum soll es für unsre Universitäten bei der universitas scientiarum bleiben. Es bleibt das Ziel, die ganze Wissenschaft und alle Wissenschaft zu treiben; *und doch ist hier die Wissenschaft nicht Zweck, sondern Mittel*. Das scheint ein bedenklicher und herausfordernder Satz, und er bedarf freilich der einschränkenden Verständigung. Denn es ist die Art der Wissenschaft, wie es die Art jeder großen Thatsache unsers Geisteslebens ist, daß sie nie wahrhaft und in voller Kraft zum Mittel werden kann, wo sie nicht zuerst und in bestimmtem Sinne zugleich Zweck ist. Darin ist die Höhe des akademischen Bildungszieles ausgesprochen; darin liegt freilich auch die nicht geringe Schwierigkeit für seine Erreichung an vielen, welche, durch die Umstände getragen, an unsre Universitäten mehr sich verirren als berechtigterweise gelangen. Der scheinbare Widerspruch aber jener Verwendung der Wissenschaft mit ihrer Selbstzwecklichkeit löst sich,

wenn man genauer bestimmt, was unter Bildung an der Wissenschaft zu verstehen sei.

Stelle ich, was mir Bildung heißt, neben Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Methodik oder auch neben die technische Fertigkeit im praktischen Leben, so erscheint sie mir sowohl ein minderes als ein mehreres. Sie macht den Gesamtgewinn aus, welcher unserm Geiste in seiner Bethätigung aus dem Verkehr mit der Wissenschaft erwächst. Die Hingabe an die wissenschaftliche Arbeit kann am einzelnen haften bleiben und so nie zur Herrschaft über ihre Gegenstände, über ihre erfolgreichen Verfahrungsweisen gelangen; sie mag dann überaus wertvolle Ergebnisse der forschenden Arbeit liefern, aber sie wirkt für den Arbeiter selbst noch keine Bildung. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß gleicherweise eine Technik, welche weite Gebiete auch des gesellschaftlichen Lebens beherrscht, oft mit einseitigster Beschränkung und roher Ungelenkigkeit des Sinnes verbunden ist. Selbst von Staatsmännern hat das gegolten. Dagegen der empfängliche Sinn für alles Bedeutsame im Reiche persönlichen Lebens, die bewegliche Hingabe an jede neue Lage ohne den Verlust des inneren Haltes, der leichte und sichere Griff des Verständnisses, das nach Analogieen auffaßt, und die weite Überschau auf dem Grunde eines scharfen und treuen Gedächtnisses — das ist mehr als Gelehrsamkeit, mehr als bloße Methodik und Technik. Und doch darf es zugleich ein minderes heißen, denn es bedarf dazu nicht der gleichen Vollständigkeit der Kenntnis, nicht derselben sicheren Einübung aller verwendbaren Methoden. Wollte jene soeben geschilderte Bildung sich an die Stelle dieser unentbehrlichen Fertigkeiten stellen, so stünden wir vor der bedenklichen Erscheinung des Dilettantismus; aber es ist mit ihr nicht auf den Ersatz fachmännischer Tüchtigkeit abgesehen, vielmehr auf die Voraussetzung für die höchste Entwickelungsform einer solchen und für ihre Leistung an denjenigen Stellen, wo es den höchsten Aufgaben gilt. Hochbegabte Männer schaffen sich selbst diese Voraussetzung, wenn auch nicht immer leicht; die Mehrzahl von uns würde in Einseitigkeit und Stückwerk stecken bleiben, könnten wir nicht das lebendige Erbe edelster und durchgreifendster Geistesbildung antreten. Und eben

deshalb fordert unser Volk für seine Lenker und Erzieher, für die Pfleger und Versorger seiner wichtigsten und heiligsten gemeinsamen Angelegenheiten eine solche Bildung. Und in den deutschen Universitäten hat es sich seine Schulen geschaffen, um die Bildung zu vermitteln für die gewichtigen Zweige des öffentlichen Dienstes. — So darf es denn gewiß ein Mißverständnis genannt werden und würde in der Ausführung zu einem verhängnisvollen Mißgriffe führen, wenn man die Leistung der Universität vornehmlich an dem Erwerb messen wollte, der sich unvermittelt in nützliche Facharbeit umsetzen ließe. Nicht in diesem Sinne zu schulen, nicht abzurichten für mechanische Geschicklichkeit, nicht vollständig auszurüsten für diese oder jene besondern Berufe, ist sie bestimmt, vielmehr überhaupt geistig zu bilden.

Dieser Gesichtspunkt kann gar nicht zu bestimmt und zu gewichtig herausgehoben werden, denn jenes Mißverständnis ist nicht nur möglich; es ist weit verbreitet; es macht sich in seiner Äußerung nicht nur in den öffentlichen Blättern breit, es wird hundert- und tausendfach gelegentlich geäußert und dringt in dieser unbeachteteren Gestalt als feines Gift in die Denkweise weiter Kreise ein. Ja, der thatsächliche Bildungsgang bei den meisten Berufsarbeiten ruft es mit einer gewissen Notwendigkeit immer wieder hervor. In der Hast unsers Lebens sind die Zwischenstufen zwischen dem akademischen Leben und dem öffentlichen Dienst oft verkürzt oder verschwunden; die Ansprüche an die Leistung der öffentlichen Diener haben sich nicht verringert, vielmehr überall durch die Entfaltung und Verzweigung des Stoffes und der Aufgaben außerordentlich gesteigert; man denke hier z. B. an die Aufgaben des Unterrichts an den höheren Schulen; aber auch sonst wird das Treiben immer mannigfaltiger und wechselt immer rascher. Eben von den Bänken der Hörsäle aufgestanden, stehen die jugendlichen Männer handelnd mitten im Gedränge, ohne sich erst darin umgeschaut zu haben, ohne mit den Handgriffen vertraut geworden zu sein, in denen man die bunten Massen bewältigt. Dann werden jene Anklagen gegen die Unzweckmäßigkeit der Universitäten laut, auf denen man das Unentbehrliche nicht gelernt habe. Als ob sich Fertigkeiten des Lebens wie ihre Regeln überliefern ließen!

Als ob man in die Beweglichkeit der immer neuen Aufgaben anders eingeführt werden könnte als im täglichen Umgange mit ihnen! Weil sich in nicht wenigen Zweigen ein Mangel an den vorbereitenden Zwischenstufen eingestellt oder herausgestellt hat, darum schilt man auf jene Bildungsstätten, für welche die geforderte Leistung in der Hauptsache immer unerschwinglich bleiben muß. Denn es gibt weite Gebiete wirksamer Thätigkeit, deren Bewegungen man eben nicht zum Versuch an die Bildungsstätten heranbringen kann, während das ja in betreff andrer, z. B. der ärztlichen Kunst möglich ist. Schon Schulen, bloß zur Übung für Lehrer gehandhabt, sind ein gefährliches Unternehmen — wenigstens doch für ihre Zöglinge! Und jenes traurige Zwischending zwischen geistiger Bildung und thätiger Eingewöhnung und Einübung in Fertigkeiten, jene Auswahl nutzbarer, unmittelbar anwendbarer Kenntnisse und Gesichtspunkte, die weder aus ihrem Erkenntniszusammenhange noch aus dem zu förderndn Zwecke einleuchtet, weil derselbe ja eben ohne das Leben nicht zur deutlichen Anschauung gebracht werden kann — jenes traurige Zwischending zwischen der fruchtbaren Einübung in der geleiteten und begrenzten eignen Thätigkeit und zwischen der umfassenden und freien akademischen Bildung sollte man doch wahrlich nicht als das Heilmittel für diese Übelstände anpreisen.

Zu bilden durch die Wissenschaft und an ihr, das war bisher unsre Aufgabe, und das muß unsre Aufgabe bleiben. Seit Jahrzehnten ist viel Mühe an die Popularisierung der Wissenschaft gewendet; es vollzieht sich dabei ein unausbleiblicher Vorgang, nämlich die Überleitung von Ergebnissen wissenschaftlicher Arbeit in den Gemeinbesitz. Das Üble daran ist nur, daß diese verbreiteten Kenntnisse mit dem Namen wissenschaftlicher Bildung geschmückt werden, während doch die lediglich übertragenen Kenntnisse so ziemlich das Gegenstück ausmachen zu wirklicher Bildung. Dieses Urteil über das popularisierende Verfahren leidet indes auch auf unsre Arbeit Anwendung, auf das lehrende Verfahren. Bietet man angeblich unanfechtbare Lehrsätze oder sonstige fertige Ergebnisse in verdeutlichendem Ausdrucke dar, auf daß sie fortan als unverlierbarer Besitz festgehalten, als unwandelbares Gesetz

angewendet werden, dann knechtet man die Geister statt sie zu stärken und zu bilden. Der Nürnberger Trichter bringt keine Bildung, ob man ihn nun mit unbedenklicher Offenheit handhabe, oder seine Verwendung unter dem Schmuck und der Anmut der Darstellung verberge. Ebensowenig trägt dabei der Unterschied zwischen den mitgeteilten Ergebnissen aus, ob sie dem vorherrschenden Zuge der Gegenwart entsprechen oder demselben zuwider seien. Geistesbildung wird unzweifelhaft lediglich durch eigne Arbeit erworben. Man wird getrost sagen dürfen, in der akademischen Bildung gelte die Methode unvergleichlich mehr als die Richtigkeit der Kenntnis, die Lebendigkeit und der sichere Griff der Auffassung mehr als der Umfang des Wissens, richtig bemessene Teilnahme an der Arbeit von Meistern und zweckmäßig geleiteter Versuch mehr als emsiger Sammelfleiß, der seinen Lohn im Vielwissen selbst findet. Denn jene Bildung, die wir im Auge haben, gewinnt niemand, er kenne denn aus eigner Arbeit, was wissenschaftlich forschen heißt; er habe denn gekostet, wie wissenschaftliche Einsicht den Geist befriedigt; er habe an eignen Versuchen den Beleg zur Hand, wie anwendbar ein echter wissenschaftlicher Fund sich erweise; er habe aber auch einen Eindruck gewonnen von der Unermeßlichkeit des Arbeitsfeldes und eben daran jenes Maßhalten der docta ignorantia erlernt, das jede Selbstgenügsamkeit, ebensowohl die träge als die prahlerische, verleidet. Diese Anschauungen und Erfahrungen, wie die Fertigkeit, unter deren Übung sie erworben werden, sind Besitztümer für immer, solange die Regsamkeit der Seele sich erhält. Zu ihrem Gewinn bedarf es aber keineswegs dessen, daß man ein Arbeitsfeld mit seiner Thätigkeit erschöpfe, geschweige dessen, daß man das akademische Gesamtgebiet umspanne. An *jedem* Zweige, an *jeder* ernsten Einzelarbeit läßt sich das erwerben. So verschieden das Verfahren des zusammenfassenden Philosophen von demjenigen des beobachtenden Spezialisten in der Naturkunde erscheine, alles wissenschaftliche Verfahren hat doch ein und dieselbe Grundart, wie uns aus der reichen Mannigfaltigkeit der Gesichter immer wieder das eine Menschenantlitz anschaut. Das Unternehmen, diesen Grundzug vor dieser Versammlung

schildern zu wollen, wenn irgend eins, hieße mit Recht, Eulen nach Athen tragen.

Gewiß ist Bildung an der Wissenschaft und durch sie weder das Ganze wahrer Menschenbildung noch auch der einzige Weg zu diesem höchsten Ziele. Gewiß besitzen auch die Universitäten längst kein zünftiges Alleinrecht auf die Vermittelung wissenschaftlicher Bildung mehr. Allein der Weg zur Bildung durch wissenschaftliche Arbeit hin hat sich allzeit neben andern überhaupt unentbehrlich und für gewisse Ziele besonders förderlich erwiesen, und unsre Hochschulen dürften sich immer wieder für die Mehrzahl als die förderlichsten Bildungsstätten erweisen, sowohl in ihrer fast allseitigen Vielseitigkeit als in *ihrer lebendig gegliederten Einheitlichkeit*. Und hier darf ich die bildende Kraft der Gemeinschaft in den Vordergrund stellen, die man über gleichartiger Arbeit pflegt und genießt. Wie auch das Wachstum unsrer Körperschaft an Zahl der Arbeiter und in der Verzweigung der Disziplinen uns auseinanderführe, noch stellt sie doch in Wirklichkeit dar, was man sich etwa bei der einst von Klopstock ausgegebenen Losung der Gelehrten-Republik träumen mochte. Mag nun auch keine Republik ohne weiteres ein Musterbild der sich ergänzenden Gemeinschaft im Leben und Arbeiten darstellen, es geht doch ein unwägbarer Einfluß von solcher Gemeinschaft aus, der die Einseitigkeit und den selbstischen Zug des Einzelzweiges bedingt und bei dem großen Zuge der bildenden Arbeit selbst fest hält. Wir möchten namentlich den Austausch nicht missen zwischen den Kathedern, unter denen die Massen der künftigen Praktiker sich sammeln, und jenen andern Lehrstühlen, zu denen der reine Wissensdurst nur eine auserwählte Schar führt. Und derselbe fördernde Einfluß der Arbeitsgemeinschaft geht dann in andrer Weise auch von den Lehrenden auf die Lernenden über. Es scheint ein Widerspruch, daß dem Studierenden die Wissenschaft Mittel werden soll, ohne doch sein Zweck zu sein; dieser Widerspruch löst sich, wenn in der Person des Lehrers die beiden Seiten der Arbeit im Gleichgewicht stehen — die Pflege der Wissenschaft um ihrer selbst willen und die Geistesbildung an der Wissenschaft. Freilich darf ihm dann sein Unterricht nicht als eine zeit-

raubende, verdrießliche Unterbrechung seiner Studien gelten; noch darf er meinen, ein Gelehrter brauche eben nur den Mund aufzuthun, um auch ein Lehrer zu sein. Immer wieder will der eigne Weg zurück gemessen sein, auf dem das Ergebnis erworben wurde; immer wieder sind die verschiedenen Wege zu prüfen und einzuschlagen, welche eben dahin führen mögen, damit den verschiedenen Gaben der Schüler nicht der Zwang knechtender Eintönigkeit auferlegt werde. Und unter dem Ringen um das fördernde und gewinnende Verfahren, in dem Vormachen der Arbeit wird sich dann auch die Frische erhalten, wenn es doch bei der Aufgabe bleibt, immer neuen Anfängern die wenig gewandelten Anfänge desselben Könnens und Erkennens zu überliefern. Und überdem darf auch eine weitere Verantwortlichkeit nicht aus unserm Bewußtsein weichen; unser Leben und Wirken muß seinen Antrieb und seine Richtung aus der Einsicht gewinnen, daß unsre Hörsäle eben die Stätten sind, wo man die Vorbildung sucht für die schwersten Aufgaben des thätigen öffentlichen Lebens. Diese andersartigen Arbeiten in ihrer hohen Würde, in ihrem entscheidungsvollen Gewicht, aber auch in ihrer lebendigen Wirklichkeit mit aller eigensinnigen Unauflöslichkeit derselben für den regelnden Gedanken, sie müssen vor unsern Augen stehen und wir unter ihrer lebendigen Einwirkung. Spiegelt sich so das Leben in dem beobachtenden Sinne, dessen auffassender Blick von der persönlichen Teilnahme geschärft wird, dann kann die Rückwirkung auf die Behandlung der uns und unsern Schülern vorliegenden Stoffe nicht ausbleiben. Es bedarf keiner künstlichen Auslese des vornehmlich Nutzbaren. Von selbst tritt in helles Licht und hebt sich in seiner Bedeutung heraus, was für alle Zeit das Fruchtbare und Entscheidende, was noch heute und gerade heute das Wirksame, was das neu Hervorragende, der Beachtung und der Pflege für die Kinder unsrer Zeit zu Empfehlende sei. Wer selbst geforscht hat und forscht, um sich in seiner Welt zurechtzufinden und seine Aufgabe an seinem Fleck in der Gegenwart als Mann zu erkennen und dann zu lösen, wie könnte die Teilnahme an seiner fortgehenden Arbeit unfruchtbar bleiben, um in den frischen Zug der Geistesentwickelung einzuführen und an ihre

entscheidenden Punkte heranzuführen! Wenn aber gewiß Bilden eine schwerere Kunst ist als Lehren, so muß dieser höchsten Kunst unsre ganze Begeisterung und Hingabe gewidmet sein; sind doch unsre Stoffe und unsre Mittel die edelsten, der Menschengeist und seine reinsten und eigensten Erwerbungen; ist doch das Ziel das wichtige, daß ein Menschengeist seiner Denkkraft ganz und voll Herr werde, fähig, sich die Schätze der Erkenntnis selbständig anzueignen, geschickt, jede Aufgabe, die sich ihm stellt, klar aufzufassen und seiner selbst bewußt und mächtig anzugreifen.

Und wenn diese Doppelaufgabe des Lehrers und des Erziehers, des Bildners im höchsten Sinne, ebenso anspornend als befriedigend über dem Leben steht, dann sind wir auch sicher vor dem Abwege bewahrt, auf dem man bei aller Emsigkeit wissenschaftlichen Betriebes selbst tief unter der eigentlichen Höhe wissenschaftlicher Bildung zurückbleibt. Hat man mit Grund den einseitigen Gelehrten verspottet, wo anders liegt der springende Punkt als in der umfassenden Teilnahme, der vielseitigen Fähigkeit des Aufnehmens und Aneignens, die dem sich beschränkenden Forscher allzuleicht erstirbt. Allein, so trennend das Leben erscheint und wirkt, der Durchschauende bekommt es doch überall mit vielseitigen Ganzen zu thun. Enge und Einseitigkeit mag sich durchsetzen; fördern wird sie nur sehr bedingt, verstehen niemals. Durch die letzte, wichtigste Aufgabe, nämlich die Vorbildung für den öffentlichen Dienst, dem vielverschlungenen und sich immer neu gebärenden Gesamtleben des Volkes und der Menschheit zugekehrt, werden wir emporgehoben über die Enge gelehrter Technik und herausgeholt aus der gefügigen und geregelten Welt eigner Gedanken, um uns zu bereichern, zu erfrischen und beweglich zu erhalten an dem Ganzen des Menschengeistes, mit dessen möglichst allseitiger Bildung in jedem einzelnen unsrer jungen Arbeitsgenossen wir es zu thun haben.

Diese dienende Beziehung auf das öffentliche Leben in seiner großen unregelmäßigen Gliederung ist unsern Universitäten aufgeprägt in ihrem unregelmäßigen Bauriß; eben diese dienende Beziehung auf das öffentliche Leben ist, wie mir scheint, der unvergängliche Rechtsgrund für ihren bleibenden Bestand. Dieselbe

werden wir aber gewiß nicht mehr mit Platon in einem Gelehrtenregiment suchen, nicht darin, daß wir eine unvermittelte Herrschaft der Wissenschaft und ihrer Pfleger fordern. Vielmehr umgekehrt; heraustretend aus den regelmäßigen Zirkeln der stillen Forscherarbeit, empfänglich gegenüber dem quellenden und ringenden Volksleben, werden wir uns zwar nicht unsre Methoden des Erkennens vorschreiben lassen, wohl aber den Sinn für das Lebendige, das geschärfte Auge für das Wirkliche stärken und vor allem Kraft und Geschick bewahren und mehren, um die edle hohe Kunst der Geistesbildung an unsern Kommilitonen zu üben.

Die Universität sollte freilich dieses ihr Ziel in seiner Höhe, aber auch in seiner Beschränktheit mit vollster Bestimmtheit zur Geltung bringen — zunächst im Begriff, nach Kräften aber auch mit der That. Man darf keinen Zweifel darüber lassen, daß nur in den seltensten Fällen mit dem Universitätsstudium die Ausbildung für einen thätigen Beruf schon vollendet sei. Der geprüfte Philolog oder Mathematiker hat noch nicht die Fertigkeit in der Didaktik, die ihn befähigt, eine volle Klasse zu fördern; der junge Jurist steht einem Kanzlisten an Aktengeschick und Kenntnis geltenden Rechtes weit nach; der Kandidat der Theologie weiß wenig Bescheid in den Zuständen unsrer Kirche und ermangelt nicht minder der Klugheit in Geschäften bei der Leitung einer Gemeinde als der Weisheit in der Behandlung der Seelen. Das vermag die Universität nicht zu bieten. Auch nicht einmal die am meisten unter diesen Erfordernissen verwendbaren Kenntnisse soll sie den Schülern geboten haben, wie z. B. in betreff der für den Dienst brauchbarsten Litteratur. Es gilt von solchen Kenntnissen, daß sie nur beschäftigen und festsitzen, wenn man den Wert schon ermessen kann, und lediglich der wirkliche Umgang mit diesen Aufgaben liefert diesen Maßstab, erweckt die erforderliche Teilnahme; keine noch so lebhafte Schilderung kann diese Berührung mit dem Leben ersetzen. Eben deshalb sollten wir Universitätslehrer mit der stärksten Beteiligung, unter dem lauten Eingeständnis unsers Unvermögens für die Pflege der weiterbildenden Zwischenanstalten oder Zwischenstufen fordernd und fördernd eintreten, seien es Übungsjahre unter Anleitung von Praktikern, Dienst auf den

untern Stufen, didaktische und pädagogische Seminare an Schulen, kirchliche Seminare und Vikariate, und was dergleichen mehr sich empfehlen möge. Es wird ja nicht daran fehlen, daß man sich über Kosten und Umständlichkeit des Bildungsganges laut und heftig beklagt, wenn wir die Universitäten als Anstalten für die Vor-Bildung beanspruchen. Aber die Klarheit wird auch hier zum Vorteil gereichen. Der umständlichere Weg mag immerhin an Reiz für die Menge verlieren; das ist für die Sache gewiß kein Schade. So viele diesen Weg dann mit klarem Bewußtsein um seine Notwendigkeit und sein Ziel gegangen sind, die werden auch in der Hauptsache seine Förderung hinterher erfahren und weiterhin für ihn eintreten. Je weniger man uns aufdrängt, was hier der Sache nach nicht geleistet werden kann, je mehr wir in der Lage bleiben und sie recht ausnutzen, unsre streng bemessene Aufgabe der „liberalen, humanen" Vorbildung für alle höhere Einzelarbeit tüchtig zu lösen, desto leistungsfähiger werden sich unsre Lehrkörper erweisen. Es handelt sich um den Abschluß einer umfassenderen und tiefer greifenden Bildung des ganzen Menschen; für sie hat es andrer Vorstufen bedurft und bedarf es der Muße in den gereifteren Jahren der Jugend. Sie hat nichts gemein mit der bloßen technischen Schulung eines bereits geformten Geistes; sie fordert darum noch keine Leistungen, sondern lediglich Übung; und sie darf darauf rechnen, daß der wahrhaft Geübte mit Leichtigkeit auch das erwirbt, dessen es noch bedarf, um später thatkräftig zu leisten. Bleibt der Universität dieses Bildungsziel klar und bescheiden gesteckt, dann wird sie den Sichtungen der Zukunft getrost entgegen gehen und von der akademischen Jugend den ernstesten Fleiß für ihre Studien mit der guten Zuversicht fordern dürfen, ihre Schätzung werde keineswegs durch eine nachfolgende Enttäuschung ihrer Jünger leiden.

Es würde den Raum dieser Stunde weit überschreiten, wollte ich es versuchen, die Anwendbarkeit dieser für mich leitenden Gedanken auf die verschiedenen Wissenschaften und ihren Betrieb zu veranschaulichen. Es wäre aber auch eine thörichte Anmaßung. In dieser Republik ist nichts verpönter und nichts gefährlicher als der Dilettantismus, der gerne über Dinge mit redet, während

er ihre Kenntnis nicht beherrscht. Aber es wird mir gestattet sein, einen Streifzug in mein eignes Fach zu thun, um einen nur eben angerührten Punkt in helleres Licht zu stellen. Von der lebendigen Beziehung akademischer Lehrer auf das öffentliche Leben sprach ich zuvor, von der Fruchtbarkeit derselben für die eigne wissenschaftliche Arbeit, zumal aber für die Förderung in der edlen Kunst, andern zu der Bildung an der Wissenschaft zu helfen. Jene Vogelperspektive von der Höhe des Turmes, zu welcher das beirrende Geräusch des Lebensmarktes nicht hinauf tönt, bietet nur demjenigen ein treffendes Bild, der zuvor die durcheinander gewirrten Gegenstände auf gleichem Boden kennen und messen gelernt hat. Dasselbe gilt von allen Wissenschaften, die sich mit den schwer anfaßbaren Äußerungen des persönlichen Lebens beschäftigen; es frommt ihren Arbeitern, wenn sie allzeit genötigt sind, ihre Gegenstände nicht nur in ihrer Vergangenheit und in ihrer Möglichkeit anzuschauen, sondern selbst unter der kräftigen Einwirkung ihrer irrationalen lebendigen Wirklichkeit zu stehen. Wo das aber recht im Schwange ist, wo die Universität in rechtem Sinne in der Schule und in dem Dienst des Volkslebens steht, da werden auch die Kritteleien schweigen, da kommt man empfänglich dem stillen, aber mächtigen Einfluß ihrer bildenden Arbeit entgegen. Die Vergangenheit unsrer eignen Hochschule wird uns die überführenden Beispiele dafür liefern.

Unter jenen Unregelmäßigkeiten unsrer Einrichtung im Dienste des öffentlichen Lebens dürfte die theologische Fakultät heutzutage wohl am meisten auffallen. Sie hat es ja nicht mit einer allgemein anerkannten Seite des menschlichen Lebens zu thun, wie Recht und Unrecht, Krankheit und Gesundheit solche sind. Denn es geht nicht an, den ordo theologorum mit Schelling in eine Fakultät der Religion insgemein zu verwandeln. Es bestehen an mehr als einer deutschen Hochschule zwei konfessionell geschiedene Theologenfakultäten nebeneinander; und so lebhaft man die Lehrfreit für die protestantischen Theologen fordern mag, schwerlich ist man geneigt, es ihnen nachzusehen, wenn sie eine der römisch-katholischen Unterscheidungslehren vertreten wollten. Es ist die Thatsache der christlichen Volkskirchen, es ist die Be-

deutung, welche diese mächtigen Bildungen im öffentlichen Leben ausüben, auf der die Rechtstitel dieses Gliedes unsrer Lehrkörper ruhen. Für die Kirchen, für diese erziehenden Mächte, deren Einfluß nicht mit der Mündigerklärung aufhört, und für ihre Werkzeuge fordert unser Volk gewiß mit Grund dieselbe geistige Bildung, wie für die eingreifenden Thätigkeiten des Staates. Wohl erklärlich daher auch, wenn die erwähnte Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und öffentlichem Leben hier besonders deutlich heraustritt, wenn diese Wechselwirkung vielfach fördernd, hier und da auch wohl peinlich empfunden wird. — Ich bitte um Teilnahme, wenn ich diese Beobachtung an einem Zweige unsrer Arbeit etwas umständlicher vollziehe.

Von einem studium generale, von einer Einheitlichkeit der Wissenschaft kann freilich in dem Sinne nicht mehr die Rede sein, daß es den Gliedern des umfassenden Lehrkörpers möglich wäre, das weite Arbeitsgebiet auch nur annähernd zu überschauen. Und doch bleibt ein Zusammenhang, der mehr ist als ein nominalistisch gefaßter Artbegriff. Wir alle können der Gymnastik des Geistes nicht entraten, welche uns die philosophische Arbeit gewährt; wir setzen uns mit den hervorragenden Systemen, d. h. mit den scharf formulierten Ergebnissen der bisher gethanen allgemeinen Denkarbeit auseinander. Hat aber eine gute Anzahl akademischer Arbeitszweige den öffentlichen Dienst und das Wirtschaftsleben unmittelbar vorzubereiten, so findet doch ein jeder irgendwie seinen Wurzelboden in der vierten Fakultät. Was die Erforschung des sinnlichen Makrokosmus an Erträgen bietet, faßt die Medizin wie in einem Hohlspiegel zusammen, um mittels des gesammelten und gesteigerten Lichtes den Mikrokosmus zu durchschauen. Jurisprudenz und Theologie sind in ihren grundlegenden Teilen geschichtliche Disziplinen und empfangen von der Historie und Philologie mehr als die bloße methodische Schulung. Ein deutlicher Beleg für die Sachlichkeit der evangelischen Theologie ist es, wenn sie sich grundleglich eins setzt mit der philologia sacra, mit der wissenschaftlichen Bearbeitung der Bibel; denn diese Entstehungsurkunde des Christentums verknüpft unsre Arbeit durch ebenso unlösliche Bande mit dem fortgehenden Leben der Kirche

wie mit dem Betriebe der allgemeinen Wissenschaft. Die Kirche findet in der authentischen Ausprägung ihrer Ursprünge auch ihre Grundlage, ihre Nahrung und ihr Wirkungsmittel. Und die allgemeine Wissenschaft kann ja an jener unvergleichlichen Thatsache nicht vorbei; zu fest ist die Geschichte dieses Buches mit unzähligen Fäden in die Geistesentwickelung seit anderthalb Jahrtausenden hineingewoben. Mag man einer Dogmatik das Recht absprechen, eine Wissenschaft zu heißen; der Bibel kann man die Würde nicht versagen, einen Gegenstand ersten Ranges für geschichtliche Betrachtung darzubieten. Was aber die heilige Schrift für die Theologie bedeute, das hält uns Nachlebenden namentlich auch die Erinnerung dieser Universität vor. Zuerst doch in Wittenberg mußte die bisher alleinherrschende Scholastik der alleinherrschenden Exegese weichen. Und als dort über Luthers Lehre Luthers Lebensborn vergessen schien, erhob sich, um fortan die führende Stelle einzunehmen, Halle mit der Pflege der Schrift in neuer Art. Seither ist die Blüte dieser Fakultät mit der biblischen Forschung verknüpft geblieben; die Mitte des vorigen Jahrhunderts erfüllen die schwerfälligen, aber folgenreichen kritischen Arbeiten Semlers; in dem ersten Menschenalter der vereinigten Friedrichsuniversität zeugten dafür bei verschiedenster Richtung der Männer die gefüllten Hörsäle von Wilhelm Gesenius und die tiefgreifende Wirksamkeit August Tholucks.

In dem ersten Teile dieses ehrwürdigen Buches zeichnet sich thatsächlich der geistige Boden ab, auf dem das Christentum erwuchs, in dem zweiten die schöpferische Bildungszeit der noch nicht überbotenen sittlichen Religion. Nicht das allein verleiht dieser Sammlung eine unvergleichliche geschichtliche Bedeutung, vielmehr sind auch weiterhin unausmeßbare Anregungen auf die wechselnden Neubildungen des christlichen Lebens von dem Inhalte der Bibel ausgegangen. Man steht hier zweifellos vor der wichtigsten Quelle für das Verständnis dieser großen geschichtlichen Macht. Es lohnt deshalb gewiß der Mühe, die Errungenschaften der orientalistischen und klassischen Philologie wie der historischen Kunst gesammelt auf die Erforschung dieses Altertumes anzuwenden, welches so bedeutsam zu der Entwickelung der neueren

Geistesbildung mitgewirkt hat. Und das erscheint selbst dort als ein unverdächtiges Unternehmen, wo man sehr bedenklich gegen sonstige Theologie und gegen ihren eingestandenen Mangel an völliger Voraussetzungslosigkeit ist. Denn hier handelt es sich doch gewiß lediglich um Aufgaben der geschichtlichen Untersuchung.

So scheint es. Und doch berichtet die Geschichte der Disziplin das Widerspiel. Allerdings ist die wissenschaftliche Schriftauslegung immer eine dankbare Schülerin der fortschreitenden Philologie gewesen, von den Tagen des Erasmus und Reuchlin, des Zwingli und Luther ab — und sie hat Not gelitten, wenn sie es versäumte, mit immer neuem Eifer in diese Schule zu gehen. Indes um ein wirklich befriedigendes Ergebnis zu erzielen, dazu hat diese Bildung niemals ausgereicht, weder die des Humanismus noch die der neuern kritisch-historischen Hermeneutik.

Wenn es gelingt, eine reiche, verschiedenartige, durch lange Zeitläufte hin entstandene Litteratur ohne wesentliche Einbußen für Inhalt und Darstellungsweise in einer völlig andersartigen Sprache zum geistigen Eigentum einer späten Zeit und eines fremden Volkes zu machen, so gilt das unbestritten als eine der höchsten Leistungen der wissenschaftlich geschulten Deutungskunst. Das ist anerkanntermaßen Luthers Leistung. Dazu aber hat ihn die humanistische Bildung nicht ausreichend befähigt; auch war es nicht genug, daß sein unvergleichlicher Sinn für das Volkstümliche sich zu jener Bildung gesellte, und die Entwickelung der Muttersprache an dem geistigen Gehalt der Bibel ihm entgegenkam. Ähnliche Wirkungen hat die Behandlung der heiligen Schrift bei den andern Völkern geübt; auch wo es nicht zu einer solchen Musterbibel in der Landessprache gekommen ist, hörte die Schrift doch auf, das Buch mit den sieben Siegeln zu sein, welches nur die geheimnisvolle Kunst des siebenfachen Schriftsinnes oder die unfehlbare Stimme des inspirierten Klerus zu erschließen vermöge. Man spürte es überall, daß der Born dieser lebenssprudelnden Schriften nun einem jeden Durstigen fließe; man hatte den Eindruck, auf den tragenden Grund christlicher Überzeugung gestoßen zu sein, ohne ängstlich nach den historischen Rechtstiteln zu fragen. Wie in Luther selbst der lebensfreudige und kampfesmutige Glaube

an dem Worte erwachsen war, das dem verzagenden Sünder die Gnade Gottes zuspricht, so wiederholte es sich weit und breit; das Christentum im Leben erkannte das Christentum in der Urkunde wieder, und es war ein und dasselbe Erlebnis, wenn das Leben das Verständnis der Urkunde erschloß und die Urkunde die Echtheit des christlichen Lebens beglaubigte. Der anhänglichste Sohn der Kirche, der treueste Seelsorger, der gewaltigste Prediger und Zeuge hatte den Schlüssel gefunden, der wirklich schloß, und weil der Schlüssel eben schloß, so brauchte man keine weitere Bürgschaft.

Nach zwei Jahrhunderten hat an unsrer Hochschule Johann Salomo Semler, weniger elegant, aber einschneidender und durchschlagender als der Leipziger Kollege Ernesti, die philologisch-historische Zensur gegen dogmatisierende und erbauliche Mißinterpretation gehandhabt. Für die siegreiche Einführung rein geschichtlicher Gesichtspunkte waren ihm aber die Wege schon geebnet. Den Bann der grundsätzlich konfessionellen Auslegung hat nicht zuerst die theologische Schulkritik gebrochen, vielmehr der Pietismus. Die beängstigende Selbstbeurteilung des sittlichen Bewußtseins und die Glaubensarbeit um Vergewisserung des Lebenszieles, machte diese Männer unabhängig von dem Banne des öffentlichen Vorurteiles; und sie sind es gewesen, welche dem Schriftstudium und der akademischen Pflege desselben die alten Rechte mit großem Erfolge wieder erkämpften. August Hermann Francke hat nicht nur mit seinen Freunden die akademische Jugend zur Bibel zurückgeführt; er wagte als der erste, den geheiligten Buchstaben der deutschen Lutherbibel anzutasten; und so ist es mehr als ein auffallendes Zusammentreffen, wenn die neuere Arbeit an der deutschen Bibel sich an die Kansteinische Anstalt in Halle anlehnt. Ehe dann unter dem Waffengeklirr der theologischen Fehden die historisch-kritische Methode zur Vorherrschaft gelangte, hatte inniges Luthertum und pietistische Anregung den ernsten und klaren Albrecht Bengel zum Vertreter und Meister der bis dahin fast verketzerten Textkritik und zu dem bedeutendsten Ausleger seit der Reformation gemacht; zu einem Ausleger, der an Gewandtheit und Glanz philologischer Kunst hinter Hugo Grotius nicht zurück

steht, an eindringendem Verständnis den geistvollen juristischen Polyhistor weit hinter sich zurück läßt. Man rühmt mit gutem Grunde die erbauliche Auslegung seiner Schule und ihre Bücher werden noch jetzt, nach anderthalb Jahrhunderten, immer wieder aufgelegt. Und soweit ihr Wirkungskreis reichte, haben sie in der That die heilige Schrift zum Gemeingut der Gemeinde gemacht und so die kräftigen Ansätze der Reformation durchgeführt. Für unsre Betrachtung ist es indes wichtiger, den Finger darauf zu legen, daß sich jenem treuen Schriftforscher, dem nie die Muße eines akademischen Amtes zu teil geworden ist, unter seinem kirchlichen Dienst der Sinn für das Reich Gottes erschloß, dessen Kommen Jesus verkündigt hat. Ihm und seinen Nachfolgern hatte sich bereits das Lehrgebäude der orthodoxen Dogmatik in das Gemälde einer Geschichte umgesetzt, in welcher Gott sich und seinen Gnadenwillen entdeckt. Und so hat es längst vor den Anfängen einer sogenannten biblischen Theologie aus dem Verständnisse heraus, welches lebendiges Verwachsensein mit der Bibel wirkt, eine geschichtliche Auffassung derselben gegeben. Und ohne jene Zusammenstimmung im Leben wird — so berichtet die weitere Geschichte — der Schlüssel umsonst gesucht. Auch die Schule Semlers hat es nicht vermocht, mit dem bloß kritisch-historischen Betriebe das Ziel der Schriftauslegung zu erreichen. Wie fleißig der sammelnde und sichtende Betrieb eines Paulus, Bretschneider, Fritzsche — wie fein der sprachliche Sinn und Geschmack eines Herder, Eichhorn, Gesenius — wieviel wir immer noch von ihrer gelehrten und zum guten Teil tüchtigen Arbeit zu lernen haben — es gilt heute nur das eine Urteil: den Sinn ihrer Texte natürlich und ganz zu erschließen, wollte jenen Männern nie gelingen; sie wurden nie völlig der Gewöhnung Herr, einzulegen statt auszulegen, zu meistern statt zu deuten. Zumal eine Gestalt des Urchristentums, und zwar die geschichtlich deutlichste, wußten sie nicht zu verstehen und widmeten derselben demgemäß eine gewisse Abneigung: diese Gestalt ist Paulus, der Mann, ohne den es keine Weltkirche gäbe, dessen geschichtliches Verständnis deshalb auch noch heute die Entscheidung über das Problem ihres Ursprunges in sich schließt. Wenn nach Ferdinand Christian Baurs Urteil

mit Tholucks Kommentar eine neue Epoche in der Geschichte der Interpretation des Römerbriefes beginnt, so ist das der Fall gewesen, weil hier dem Denken des Heidenapostels ein ehrerbietiges Verständnis entgegen kam. Was der jugendliche Exeget aber hinzubrachte, das war die Anschauung von der Macht des Glaubens und der Liebe eines Kottwitz, des herrnhutischen Laien — die lebendige Erfahrung von der Sünde und von dem Versöhner, die er soeben in frischestem Bekenntnis unter weithin laut werdendem Widerhall bei den sechs führenden protestantischen Völkern bezeugt hatte — der an Neander gebildete religiös-geschichtliche Sinn für das eigenartige Leben in den Zeiten und Charakteren und infolgedessen der lernbereite Rückgang auf die reformatorische und altkirchliche Auslegung. Indem das Grundthema des persönlichen Christentumes von dem erlösenden Glauben an den Sünderheiland wieder seine Macht über die Herzen gewann und man sich einander bestärkend zusammen fand über den Nachwirkungen Luthers, Speners und Zinzendorfs, wiederholte sich der Vorgang bei der Grundlegung der evangelischen Kirchen; Luther, Melanchthon, Calvin begannen von neuem mit Erfolg den Paulus auszulegen.

Allein jene bedeutenden Epochen biblischer Auslegung, welche die Geschichte unsrer Hochschule aufzeigt, sind sie denn in der That überführende Beispiele des Lebenszusammenhanges und der Wechselwirkung zwischen dem öffentlichen Leben und der gelehrten Schule, zwischen der Kirche und der Universität? Vielmehr scheint der günstige Erfolg aus einer Frömmigkeit erwachsen, die mit der Kirche im Kampfe lag. Freilich war Luther mächtig berührt von der Mystik; für Francke und die Seinen ist der Name eines Pietisten eigens gefunden und Tholuck hat sich ihn willig gefallen lassen; — es ist in diesen Männern die Ursprünglichkeit inniger Frömmigkeit mit besondrer Kraft wirksam gewesen, und das eben war es, so sagt man, was sie jenen ursprünglichen Glaubenszeugnissen kongenial gemacht hat; so lehrt ein empfänglicher Sinn für das Schöne auch den Genius verstehen und vermag das Kunstwerk zu deuten, während die Gelehrsamkeit vielmals einem solchen ohne Verständnis gegenüber steht. Und gewiß, das soll

nicht geleugnet werden: kräftig entwickelte eigentümliche Religiosität ist ein unentbehrliches Erfordernis für einen erfolgreichen Ausleger der biblischen Schriften; — doch gegenüber dieser besondern Aufgabe reicht selbst sie für sich allein nicht aus. Die Mystik, bei der Luther in die Schule gegangen war, hat die heilige Schrift nicht verstanden, und auch ihm hat sie den Schlüssel des Verständnisses noch nicht in die Hand gedrückt. Zwischen Luther und Spener, zwischen dem Pietismus und der fruchtbaren exegetischen Arbeit unsers Jahrhunderts hat es an lebendig frommen Schriftforschern und Auslegern niemals gefehlt; und doch konnten sie das Erforderte nicht erreichen. Was in Luther zu Worte kommt und von ihm die Losung empfängt, das ist eine langsam anschwellende und weit verzweigte Bewegung der christlichen Gemüter. Aus mächtigem inneren Drange gereift und im Verkehr mit der Schrift befruchtet, erkennt der evangelische Glaube sich eben in jenen Urkunden wieder, und der scheinbar stumme und sinnlose Buchstabe tritt als mächtig redende Weissagung bürgend und fördernd ihrer Verwirklichung in Geist und Leben zur Seite. In den Anfangszeiten dieser Hochschule, und wiederum in der ersten Halbscheid unsers Jahrhunderts ist es nicht anders gewesen; unter weit greifender Erregung der Geister verloren die starre Orthodoxie und der kurzsichtige Fanatismus der klaren Verständigkeit die Vorherrschaft. — Treue und scharfsichtige geschichtliche Forschung mit stetig fortschreitenden Ergebnissen hat der Gelehrtenfleiß unsrer Hochschulen in allen Zeiten aufzuweisen gehabt — aber die fruchtbaren Höhezeiten der verständnisvollen Schriftauslegung sind immer der wissenschaftliche Widerschein mächtiger kirchlicher Bewegungen gewesen. Mit gutem Grunde sind evangelische Christen mißtrauisch, wenn man in Angelegenheiten des Glaubens eigne Überzeugung und persönliche Beteiligung durch überliefertes Ansehen und gesetzliche Anstalt ersetzen will; auf den Glaubensindividualismus Luthers dürfen wir nicht verzichten; und an zwei berühmte Namen Halles knüpft sich das weitherrschende Urteil, Religion dürfe eigentlich nur Angelegenheit einzelner sein und, wo sie aus dem Schrein des Gemütes heraustrete, sei sie eigentlich schon

ihrem tiefsten Wesen entfremdet. Aber Semler, der Anwalt der Privatreligion, war doch im Innersten dabei beteiligt, da er eine seiner letzten Fehden, die mit dem Herausgeber der Fragmente, dem schlagfertigen Lessing einging; es galt der Verteidigung der öffentlichen Religion gegen die Verdächtigungen des Wolfenbütteler Fragmentisten. Und demselben Schleiermacher, von dem man gelernt hat, die Religion ein Gefühl zu nennen, verdanken wir zugleich den wieder erschlossenen Sinn für das religiöse Gemeinschaftsleben, für die christliche Kirche. Es ist eben nicht anders; die biblische Philologie findet in den beiden von ihr bearbeiteten Schriftsammlungen nicht bloß die Ergüsse lebhaft erregter Frömmigkeit, ja diese haben nicht einmal das Übergewicht. Vielmehr enthalten dieselben die Urkunden der Entwickelung der beiden wirkungskräftigsten und zähesten Religionskörper aller Zeiten. Der Jehovahkult des alten Bundes, in seiner Bildungszeit reich und kräftig als eine staatartige Anstalt ausgebildet, verträgt nun bald zwei Jahrtausende die Beraubung um alle Voraussetzungen eines in sich abgeschlossenen Staates und einer eigentümlichen Bildung, ohne je seine festhaltende Macht ganz einzubüßen. Und die Gemeinde des Evangelium, von Anbeginn nur inhaltlich zusammengehalten und so frei von hemmenden Formen wie möglich, beweist ihre Lebenskraft für jeden, der sie sonst nicht zu spüren bekäme, bald in der Macht über die Gemüter, auch wo uns die Kirche von dem Ursprünglichen weit abgewichen erscheint, bald in der immer von neuem sich bewährenden Fähigkeit zu Eroberungen durch die schlichte Wiederholung der apostolischen Predigt in der Mission. So sind es denn eben gewaltige Erscheinungen des geschichtlichen Gemeinschaftslebens, deren Eintreten in das Gedränge des fortströmenden Menschenlebens sich dem Forscher in der Bibel darstellt. Der bloße fromme Sinn reicht nicht hin, dieses Leben aufzufassen; er hat so leicht den Eigensinn, alles in seine flüssige Unbestimmtheit oder in seine eigensinnige Individualität umzudeuten. Die Stillen im Lande sind gar so leicht grillig, und die unthätige, scheu zurückgezogene Religiosität macht gewöhnlich ihre Ohnmacht oder ihre Farblosigkeit zum abschätzenden Maßstabe für die derben geschichtlichen Erscheinungen. Nicht weniger willkürlich und un-

glücklich greift unsre Stubengelehrsamkeit oft zu, wo sie sich bemüht, die Vergangenheit durch die entsprechenden Erscheinungen unsrer Tage zu veranschaulichen und näher zu bringen. Die lehrreichste Vergleichung wird dagegen immer das weitere Wachstum desselben Stammes darbieten; gewiß zwar mit Vorsicht anzuwenden, und nicht mit Erfolg, wo nicht die Grundform erfaßt ist, die in aller Metamorphose fortbesteht. Eben darum ist jener große Prediger und Seelsorger, Luther, der befreiende Deuter des Neuen Testaments geworden, weil in ihm das christliche Leben seiner Zeit eigentümlich und in der höchstmöglichen Zusammenfassung lebendig war. Das Leben der Kirche muß der kennen, das Leben der Kirche muß der leben, welcher die heilige Schrift auslegen will. Das ist eine Forderung, von der ich meine, sie habe ihre Analogien auch auf andern geschichtlichen Gebieten; — gewiß aber hat sie sich in der Geschichte unsrer Disziplin giltig erwiesen.

Es ist aber nicht die namenlose und farblose allgemeine Religiosität, die man in jenen Urkunden herauszufühlen hat. Es ist ein sehr bestimmtes, inhaltlich besondres, in der Erscheinung eigenartiges Leben, das sich dort seinen frischesten Ausdruck gibt. Das Individuelle aber erfaßt man doch schwer ohne lebendige Anschauung. Und wenn es sich letztlich darum handelt, dieses geschichtlich Eigentümliche zu bezeichnen? Der feinsinnige philosophierende Theologe, der sich die Aufgabe stellte, in scharfen Federzeichnungen zu umreißen, was denn thatsächlich und eigentlich christliche Frömmigkeit sei, Schleiermacher, kam doch schließlich darauf zurück, christlicher Glaube sei eine Art der Frömmigkeit, die ihre eigenste Bestimmtheit daher empfange, daß das Bild Jesu Christi in jedem Frommen schöpferisch und Art gebend wirke. Unter allen Wandlungen, ja unter den Verzerrungen, hat er gemeint, diese Gestalt mächtig durch die Zeiten hin schreiten zu sehen, immer wieder anziehend und, wo sie angezogen, da auch formgebend. Wer mit Schleiermacher die Zuversicht hierzu gewonnen hat, der wird auch den kecken Mut Luthers verstehen, wenn er auf der Schrift als kirchlichem Rechtsboden Fuß faßte, während er die einzelnen Schriften der Sammlung an

dem Maßstabe ihrer Erkenntnis Christi mit großer Selbstgewißheit abschätzte und in ihren Bestandteilen wertete.

Schwerlich bedürfen diese Andeutungen noch der Sicherstellung gegen ein Mißverständnis. Lautet unser Satz: selbst in der Schriftauslegung bedarf die Theologie der lebendigen Wechselwirkung mit der Kirche — heißt das nicht die Wahrhaftigkeit der Forschung im voraus verfälschen durch die Bindung an ein ihr fremdes Gesetz? den Maßstab der Kritik preisgeben an ihren Gegenstand? Es war nicht von der Bindung der Forschung die Rede, sondern von einem unentbehrlichen Mittel des Verständnisses. Und unter dem kirchlichen Leben war nicht die Anstalt verstanden mit ihrem gerichtlich exequierbaren Gesetz; — wie hätte dann die Erörterung ihre Beispiele suchen dürfen an dem Schismatiker Luther, an dem verketzerten Erzpietisten Francke, an dem theologischen Latitudinarier und Subjektivisten Tholuck! Der Blick auf den Zweck führt da zu keiner Verfälschung des Auffassens, sondern erweist sich im Gegenteil fördernd, wo er eben nur zurücklenkt auf die Gründe der Lebenserscheinung, mit welcher die Forschung es zu thun hat. Dem Christentum ist die geschichtliche Bestimmtheit unveräußerlich; und das geschichtliche Christentum hat man lebendig nur in den Kirchen, die es hervorgebracht hat. Das aber ist die eine grundlegende Eigentümlichkeit seiner reformatorischen Gattungen, daß ihnen das geschichtliche Christentum sich nicht deckt mit ihrer Kirche, mit irgend einer Kirche; aber auch das steht ihnen fest: so wenig in die Kirchen aufgeht, was ihnen als Christentum gilt, so wenig kann man eben das haben ohne den Lebenszusammenhang mit der geschichtlich lebenden Gemeinschaft.

Wenn aber die große Aufgabe wirklich gelöst wird, wenn der Ausleger nicht nur die Wege bahnt, damit der Freund der Vergangenheit in den Stand komme, sich in sie hinein zu versetzen; wenn er das höhere Ziel erreicht, den bleibenden Gehalt unverfälscht zugleich aufzufassen und den Zeitgenossen zugänglich zu machen in ihrer Art und Form, dann werden unter seiner Hand die Worte dieses alten Buches, wie es selber sagt, zu Samenkörnern, aus denen neue Glaubenssaaten sprossen. Wo die Wissenschaft sich nicht begnügt, mit zuverlässiger Genauigkeit das Altertum zu karto-

graphieren, wo sie das Leben auffaßt und ihm zu verständlicher schlichter Sprache hilft, da erweist sie sich auch als die Macht, welche das immer wieder quellende Leben mit eigentümlichem Inhalte befruchtet, unwiderstehlich ergreift und auch in beträchtlichem Umfange gestaltet. Und — auch das zumal bleibt nicht aus — eine dem Leben entstammende, dem Leben zugewandte wissenschaftliche Persönlichkeit bürgt der Universität eine tiefere, dauerndere, herrschendere Macht der Bildung für das öffentliche Leben, als es die sprödeste Vornehmheit der esoterischen Wissenschaftlichkeit oder die berechnetste Anbequemung an den Hausbedarf des jeweiligen Berufstreibens vermöchten. Schleiermachers Büste, die diesen Raum schmückt, erinnert an ein unwiderlegliches Beispiel; inniger und wirksamer mit unsrer Hochschule verwachsen ist eine andre Gestalt, die dasselbe belegt; in solchem Zusammenhange gedenken wir billig noch einmal des Mannes, über dessen frischem Grabe heute vor zehn Jahren der Nachruf gesprochen wurde, August Tholucks.

Wolle Gott ferner walten über unserm deutschen Volke und über seinen Hochschulen, daß diese eigenartigen Anstalten, beweglich in ihrer Form, unwandelbar in dem Grundzuge ihres Lebens ihm bleiben, was sie ihm durch die entscheidenden Entwickelungen hin gewesen sind: die Pflegestätten einer unbestechlichen und doch dienstbereiten Wissenschaft. Eine solche wird ihres Gesetzes und ihres Adels nie vergessend, die Herrschaft des auffassenden Gedankens ausdehnen, so weit sein Auge reicht, während sie nicht zu weltbürgerlich und vornehm ist, um sich mit Bewußtsein und Lust in den Dienst zu stellen, wenn es gilt, am Gedeihen und Wachstum des eignen Volkslebens mit zu arbeiten. Und die Universität wird es sich dann zur Ehre rechnen, die Bildungsstätte für die künftigen Leiter ihres Volkes zu sein, damit sie dasselbe zu lenken vermögen mit den hohen Zielpunkten, mit dem weitgespannten Gesichtskreis und mit den tief gründenden Einblicken, welche eine echte, mutige und bescheidene Wissenschaft lehrt.

Und nicht zuletzt an Ihnen wird es liegen, meine teuern Kommilitonen, daß dieses Gut unserm Volke erhalten bleibe. Nicht eine Erholungspause zwischen dem Fächergetriebe des Gym-

nasiums und der Fachbeschränkung des bürgerlichen Berufes soll das akademische Triennium Ihnen schaffen; nein, in dem Zeitraum der gereiften und doch noch biegsamen Kraft, unter der Prägung der ersten Umrisse eines eigentümlichen Charakters wird Ihnen der bildsamste Stoff und die durchgebildetste, gelenkigste Form dargeboten, — in der bedenklichsten Ungebundenheit doch die Gelegenheit zur freien manneswürdigen Bindung — die Mittel zur Selbstbildung in den Tagen, da es sich für Sie um das Entweder-Oder der Geistesbildung handelt, die Ihrer Zukunft so unentbehrlich ist, wie das tägliche Brot, und die man doch niemand aufzwingen kann, der sie nicht im Schweiß seines Angesichtes erwerben mag. Lassen Sie es sich deuten, was Ihnen vor Tausenden Ihrer Altersgenossen angeboten wird. Verschließen Sie Ihr Ohr den verdrießlichen Klagen, daß man Sie mit unnötigen Zumutungen aufhalte, und freuen Sie sich, den Sinn des Lebens zu enträtseln, ehe Sie in seinen Frondienst gespannt werden. Die helle Freude und der heitere Mut der Jugend leiden nicht Not, wenn der tiefinnerliche Ernst dem Leben seinen Inhalt und sein Ziel gibt. Kaufen Sie Ihre Gelegenheit aus, und dann treten Sie hinaus unter unser Volk und zeigen Sie ihm mit der That und mit dem Sein, daß in seinen Universitäten immer noch die Herde stehen, an denen die edelste und zugleich die fruchtbarste Bildung gepflegt wird.

## II.

# Das akademische Triennium und das Freiwilligenjahr.

---

Das Deutschland des neunzehnten Jahrhunderts ist aus den Keimen erwachsen, welche um die Wende seiner ersten Jahrzehnte anwurzelten; damals leitete Wilhelm von Humboldt die Begründung der Berliner Universität und entwarf Scharnhorst die Grundgedanken für ein echtes Volksheer. Die beiden Kräfte, Bildung und Wehrhaftigkeit, seit alter Zeit unserm Volke eigen, haben in immer reicherer Entfaltung einander gefördert, sich indes auch hier und da gekreuzt. Ihre Pflege hat oft genug ein Abkommen zwischen den Ansprüchen beider treffen müssen; so glücklich das im ganzen gelungen ist, von Zeit zu Zeit haben sich doch auch hier oder da Hemmungen daraus ergeben; und erst wenn der Übelstand voll zur Einsicht kam, konnte er zum Frommen gehoben werden.

Eines der bedenklichsten Abkommen hat sich wie von selbst gemacht, ist aber mit der Zeit unter der Veränderung der Umstände zu einem bedenklichen Mißstande herangewachsen. Dieser Mißstand besteht in dem Zusammentreffen des Freiwilligenjahres mit der Studienzeit, und ihm gelten die folgenden Zeilen. Der Gesichtspunkt, unter den diese Einleitung die folgende Besprechung stellt, wird dem Mißverständnis wehren, als ob ein einseitiger Eifer in eigner Sache die Betrachtung eingegeben habe. Aus jenem Zusammentreffen ist unter der Hand ein Übelstand geworden; er ist aus der Entwickelung der Heeresausbildung entstanden, die

gewiß des höchsten Lobes wert ist; aber zu gleicher Zeit ist für die Universitätsbildung ein ernster Mißstand erwachsen. Die Erörterung ist fern davon, Absichten unterzuschieben; sie deckt nur sachliche Folgen auf.

Vor mehreren Jahren hatte ich die Gelegenheit, an hoher Stelle geltend zu machen, daß die Ableistung des gesetzlichen Triennium unter der Hand, und zwar auf durchaus gesetzlichem Wege, zu einer wechselseitigen Täuschung geworden sei, über welche man unbewußt oder bewußt hinweg sehe.

Die Sache liegt folgendermaßen. Es ist ein Herkommen, welches sich aus der Gründungszeit dieser Einrichtung herschreibt, daß die Studierenden ihr Militärjahr in ihr Triennium hineinlegen, und zwar erklärlicherweise meistens in die erste Hälfte desselben. Äußere Vorteile und verbreitete Vorurteile bringen es mit sich, daß diese Überlieferung fortwirkt. Dieser Brauch war ehedem unbedenklich. Die Ansprüche an die soldatische Ausbildung waren gering und wurden von gebildeten jungen Leuten verhältnismäßig rasch befriedigt; sie behielten nach einigen Monaten reichliche Zeit für Studien übrig und konnten auch Vorlesungen besuchen. Das ist jetzt völlig anders geworden. Der Dienst nimmt die Zeit in dem Maße in Anspruch, daß bei den meisten Garnisonen der Universitätsstädte Muße für den Besuch von Vorlesungen nicht gewährt werden kann.*) Das ist wohl begreiflich; nicht nur ist die Ausbildung jetzt allseitiger und schwieriger; ganz gewiß thut die Leitung auch recht daran, den Soldaten keine Muße zu gönnen, damit sie nicht auf dumme Gedanken kommen; und Ausnahmen dürfen natürlich nicht gemacht werden. Dazu kommt, daß in solchen Garnisonen die Kompanien mit Freiwilligen überlastet sind; man kann ihrer auch für nebensächliche Leistungen, die nicht gerade auf ihre Ausbildung abzielen, nicht entbehren und um so weniger auf sie Rücksicht nehmen. Etwaige

*) Man sehe die Anmeldebücher der Freiwilligen an; sie belegen meistens, um dem Verlust des Semesters zu entgehen, eine Privatvorlesung, womöglich eine nur zwei- oder dreistündige, um zu sparen. In den Auditorien sieht man sie kaum ein oder das andere Mal, obwohl sie unter den andern auffallen müßten.



Ausnahmen, von denen man vernimmt, bestätigen gewiß auch hier nur die Regel. Was aber von freier Zeit noch übrig bleiben mag, das bietet drum noch nicht Gelegenheit, die Studien fortzusetzen. Fleißige, begabte und bereits rühmlich durch die Prüfung gegangene junge Männer haben immer wieder versichert, die körperliche Anstrengung bringe eine Ermüdung mit sich, die jede geistige Arbeit unmöglich mache. Das Dienstjahr ist also zweifelsohne für die akademischen Studien, den Besuch der Vorlesungen zu streichen; dem größesten Teile nach auch für wissenschaftliche Beschäftigung überhaupt; ja wahrscheinlich nicht bloß zum Teil, sondern völlig.

Nun folgt nach einiger Zeit die Reservistenübung. Sie wird selten am Universitätsorte abgeleistet; sie fällt vielfach in das Sommersemester und gewöhnlich in die früheren Monate, nämlich vor die Manöver. In diesem Falle bleiben von den durchschnittlich 14 Wochen des Semesters etwa 7 Wochen für das Studium übrig; die Versäumnis trifft in den Vorlesungen zumeist die wichtigen Grundlegungen, die ausführlichere methodische Behandlung der Stoffe, und in den mit Recht jetzt so betonten wissenschaftlichen Übungen diejenige Zeit, in welcher der wissenschaftliche Apparat dargelegt und die Handgriffe anschaulich vorgemacht werden, während später mehr die Übung der Anfänger selbst hervortreten wird. Diese Umstände ergeben, daß ein Semester mit Reservistenübung für zusammenhängendes akademisches Studium auch verloren ist. Dergestalt streicht die Militärdienstpflicht von sechs Semestern drei, von den drei gesetzlichen Studienjahren also genau die Hälfte. Nur bei den Medizinern liegt die Sache anders zufolge ihrer längeren gesetzlichen Studienzeit und weil das halbe Jahr, in dem sie als Ärzte dienen, ihrer Ausbildung im eignen Beruf zu gute kommen mag.

Ja, es kann sich so fügen, daß der zum Reserveleutnant qualifizierte Student noch eine zweite Übung mitmachen muß, natürlich ohngefähr mit der entsprechenden Wirkung; nämlich in dem Falle, daß er in seinem ersten Studienjahre gedient hat und nun, um den Ausfall zu decken, etwa noch ein oder zwei Semester über das Triennium hinaus zulegt. Diese zweite Übung

macht ihm dann die gute Absicht, den früheren Ausfall zu decken, zu nichte; je nachdem seine Geldkräfte reichen halb oder ganz.

Freilich ist Aufschub zu erlangen. Aber hier handelt es sich vorerst um das, was ein Student aus seiner Studienzeit machen kann, ohne sich irgend eines Verstoßes gegen Gesetz und Ordnung schuldig zu machen. Man kann im Subtrahieren fortfahren. Fällt das Militärdienstjahr nicht mit dem ersten Studienjahr genau zusammen, dann kommt für Hunderte noch das erste Semester in Abgang; denn nach studentischer Überlieferung erholt man sich in diesem von den Vorbereitungen auf die Abgangsprüfung. Das ist freilich keine gesetzliche Einrichtung. Aber es ist Wirklichkeit, und die Wirklichkeit pflegt Gründe zu haben. Gewiß besteht einer dieser Gründe in dem verführenden Einflusse, den der jähe Übergang von der Schulzucht zur „akademischen Freiheit“ d. h. zur Ungebundenheit auf die meisten Jünglinge ausübt. Ein andrer Grund wird in der menschlichen Trägheit zu finden sein. Doch haben manche Berufsgenossen mir den Eindruck bezeugt, den auch ich seit Jahren gleich ihnen empfange, nämlich den Eindruck, daß die akademischen Anfänger nicht wissensdurstig und studieneifrig, sondern übersättigt und müde zu uns kommen und sich erst allmählich wieder zur Studienlust erholen und aufraffen, viele nur zu der Angstleistung der Vorbereitung auf die Prüfung. Auch haben die jungen Leute von sehr vernehmlichen Stellen zu hören bekommen, die Universitätszeit sei eben besonders geeignet, sich leiblich von den Anstrengungen der Schulzeit zu erholen. Sie werden es auch sonst hören, und weshalb sollten sie in ihrer Jugend das überhören. Wie dem auch sei — für die Durchschnittsrechnung darf man noch ein Semester streichen. So bleibt e i n Studienjahr.

In geschichtlichen Darstellungen hebt man hervor, wie gering die theologische Bildung doch im 17. Jahrhundert gewesen sei, weil die meisten künftigen Geistlichen sich nicht länger als etwa zwei Semester auf Universitäten halten konnten. Das 19. Jahrhundert ist in seiner zweiten Hälfte auf demselben Standpunkt angekommen. Ich bin sehr erfreut, für diese Sachlage, die nicht

nur für die Theologen besteht, mich auf das öffentliche Zeugnis von Kollegen einer andern Fakultät berufen zu dürfen, der Dr. Fr. v. Liszt und besonders Dr. L. Goldschmidt.*)

Weshalb man diese Schilderung übertrieben nennen kann und wird, ist mir nicht verborgen. Und doch stehe ich Satz für Satz für dieselbe ein. Die Lage, wie sie durch staatliche Anordnungen geschaffen ist, weist diese Übelstände auf, und die Mittel, welche dieselben lindern, kommen eben nicht vom Staate und seinen Ordnungen. Diese Ordnungen legen die bildende Wirkung der Universitäten in weitem Maße lahm und es ist deshalb nicht billig, die etwaigen Mängel ihrer Zöglinge ohne weiteres den Einrichtungen und mangelhaften Leistungen unsrer Hochschulen zuzuschreiben, während diese Zöglinge ihrem Einfluß größtenteils entzogen werden, und während sie nicht veranlaßt, sondern geradezu gehindert werden, die Mängel ihrer Bildung auf akademischem Wege zu ergänzen.

Man antwortet: es ist ja niemand gezwungen während der Studienzeit zu dienen. Allerdings; aber es ist ihm nicht verboten; vielmehr werden diejenigen durch staatliche Anordnungen dazu veranlaßt, denen die Versuchung am nächsten liegt, sich die Leistung an das Vaterland auf Kosten ihrer Bildung leicht zu machen.

Das Triennium ist gesetzlich. Drei Jahre, aber nur drei Jahre sind für ausreichend erklärt, um die akademische Bildung zu erlangen. Die Universitäten und die Prüfungsbehörden sind indes staatlich gebunden, das Militärdienstjahr als Studienjahr anzurechnen.**) Ja, die Universitätsbehörden sind ausdrücklich angewiesen

*) Die Reform des jurist. Studiums. Berlin 1886. Rechtsstudium und Prüfungsordnung. Stuttgart 1887.

**) § 89 der Statuten der Friedrichs-Univ. H.-W. „Das Dienstjahr wird ihm zu seinem drei- oder vierjährigen Studium gerechnet, wenn der Studierende, soweit es unbeschadet der Militärverhältnisse geschehen kann, die Vorlesungen besucht hat.“ Dieses „wenn“ zeigt deutlich die Voraussetzung, daß ein solcher der Rede werter Besuch stattfinden könne; jeder Offizier einer an einem Universitätsort stehenden Truppe wird aber gewiß bezeugen, daß davon neben dem regelmäßigen Dienst eigentlich nicht die Rede sein kann; besonders wenn er

worden, alle Benefizien während dieses Jahres zu gewähren, wenn die sonstigen Bedingungen eintreffen. Zunächst ergibt sich also, daß der Staat gegenwärtig — zwei Jahre — und im Falle des Reservistendienstes — drei Semester wirklichen Studiums für ebenso ausreichend erklärt als das Triennium. Und es gibt keine gesetzliche Ordnung, nach welcher die drei Jahre etwa anders zu zählen wären, wenn es sich um die Meldung zur Doktor- oder Lizentiaten-Prüfung handelt. Niemand kann sich verhehlen, daß diese Thatsache eine bedenkliche Sprache an die Studierenden führt. — Noch nicht genug; die Benefizien sind an die Leistung einer Prüfung über Vorlesungen geknüpft, welche man in den beiden je letzten Semestern gehört hat; der Freiwillige kann keine Vorlesungen hören; es ist gewünscht worden, daß ihm Freitische u. s. w. gewährt werden; — was folgt für jene Prüfung, zumal am Schluß des Dienstjahres? was für den Wert, welchen die Studenten dem Besuche der Vorlesungen beizumessen veranlaßt werden??

Fern sei es, die edlen Beweggründe zu verkennen, welche diese Anordnungen veranlaßt haben. Es ist der Stolz Deutscher Universitäten, daß sie den Befähigten aller Stände die Thür zu den höchsten Leistungen in der Wissenschaft und im öffentlichen Leben öffnen. Dazu hilft die ausgedehnte Unterstützung der Unbemittelten mit. Den Eingeweihten ist es jedoch nicht verborgen, daß die Erleichterungen, kraft deren zahllose völlig Mittellose diesen Bildungsgang wählen dürfen, auch ein modernes „Mendikantentum“ nicht erfreulicher Art hegen. Doch das soll nicht die Lichtseite verdunkeln. Und in diesem Sinne hat man den Bedürftigen auch die Ableistung des Militärdienstes erleichtern wollen; die äußerlich Benachteiligten unter den zur akademischen Bildung Berufenen sollten den Glücklicheren möglichst gleichgestellt werden. Im übrigen stammen indes diese Anordnungen eben unverkennbar aus jener Zeit, in welcher die militärische Ausbildung Zeit und Kräfte der Freiwilligen nicht annähernd so stark in Anspruch nahm wie heutzutage, in welcher mithin ein im Dienst zugebrachtes

hört, daß mit Ausnahme der eigentlich philosophischen, die Hauptvorlesungen überwiegend in die Zeit zwischen 8 und 1 Uhr vormittags fallen. Wohl nur in Berlin wird es anders sein.

Studentenjahr nicht notwendig ein für die Studien verlorenes sein mußte. Inzwischen ist „Wohlthat Plage“ geworden, Plage für denjenigen, dem es um Durchführung seines Berufes ein Ernst ist. Wie oft hört man aus dem Munde der Einsichtigen unter den jungen Leuten die Klage über die Zerrissenheit ihrer Studien; und nicht immer können sie dieser Einsicht Folge geben. Der wissenschaftlich strebsame Student, dessen Verwandte, dessen Vormund die Sachlage nicht durchschauen, stößt oftmals auf den entschiedensten Widerstand, wenn er die Lücken, die das Militärjahr in seine Bildung gerissen hat, notdürftig durch ein siebentes Semester ausflicken will; Freitisch und Stipendien hören unerbittlich auf; die Mittel fehlen; und „es ist genug damit; das Gesetz verlangt nicht mehr“, so hält man ihm entgegen. Die staatliche Ordnung wird gegen Selbsterkenntnis und Eifer beschwichtigend ins Feld geführt.

Zweifelhaft dürfte es doch auch sein, ob es aus dem Sinne der Stifter heraus gehandelt ist, wenn man die Stipendien zur Erleichterung des Militärdienstes und nicht zur Förderung der wissenschaftlichen Bildung verwendet. Es läßt sich nicht einwenden, die Erleichterung des Militärdienstes schließe die Erleichterung des Studium ein; wohl die Erleichterung für die Erlangung eines Panisbriefes, einer staatlichen Versorgung auf Grund des glücklich durchgehaltenen Triennium, keineswegs dagegen die Erleichterung wirklicher, tieferer Bildung. Über die Prüfungen gleich unten. Unser Bedenken trifft die Stipendien, welche aus frommen Stiftungen fließen; nicht in gleichem Maße die königlichen, über deren Absichten selbstverständlich der Regierung die authentische Auslegung zusteht; doch stellt sich auch in betreff dieser ein bedenklicher Widerspruch heraus; denn die für die Benefizien allgemein aufgestellte Bedingung eines Fleißausweises durch Prüfungen redet doch zu deutlich von der eigentlichen Absicht des Gesetzgebers.

Vielleicht wendet man ein, die Zuwendungen an Freiwillige seien zwar gelegentlich empfohlen, indes nicht statutenmäßig gefordert; deshalb liege es durchaus an den akademischen Stellen, hier Wandel zu schaffen. In gewissem Maße ist das richtig. Doch darf man die Schwierigkeit nicht unterschätzen. Die Sitte

besteht auf Grund der früheren Verhältnisse und Anweisungen; die Studentenschaft weiß es nicht anders. Wenn nun eine einzelne Behörde, ohne der Übereinstimmung mit den andern an derselben oder auch an andern Universitäten sicher zu sein, und ohne ausdrücklich vorangehende Erklärung in abweisendem Sinne vorgehen wollte, was wäre das Ergebnis? Eine peinliche Enttäuschung der Bewerber; eine nicht minder peinliche Ungleichheit in der Lage der jungen Männer aus verschiedenen Fakultäten, an verschiedenen Universitäten. Man wird es begreiflich finden, daß sich ein Kollegium nicht leicht dazu entschließt. Die Voraussetzungen für einen solchen Beschluß müssen umfassend geschaffen werden.

Die Verleihung von Unterstützungen an Freiwillige ist ein Mißstand. Gegen dieses Urteil hat man wohl eingewendet: die akademischen Benefiziaten legen ihren Ernährern ohnedem genug Opfer auf; denselben darf man nicht überdem noch die Last des Freiwilligenjahres zu der des Studium auferlegen. Wer die Sache kennt, muß anders über sie urteilen. Von einer großen Anzahl akademischer Benefiziaten gilt vielmehr, daß schon ihre Vorbildung zum guten, wo nicht zum besten Teil aus fremden Mitteln bestritten wurde; daß Stundung der Honorare, Freitische, akademische Benefizien, städtische und Familien-Stiftungen ihren Unterhalt den Ernährern fast oder ganz abnehmen. Ja, es ist ein offnes Geheimnis, daß Studenten von ihren Stipendien noch für Geschwister oder andre Zwecke an ihre Eltern abgeben müssen; weil die einzelnen Fälle sich der Beobachtung entziehen, ist dem Mißbrauche nicht zu steuern. Diese Sachlage ermutigt leider einen thörichten Ehrgeiz, Knaben und Jünglinge in diese Laufbahn zu weisen, denen es allseitig an den nötigen Voraussetzungen fehlt und die dann ein beklagenswertes akademisches Proletariat ausmachen. Dagegen drückt das Freiwilligenjahr unvergleichlich härter auf jene mittleren Klassen, deren größeres Einkommen den Ansprüchen ihrer Lage gegenüber gar nicht verhältnismäßig reichlicher ist, als das der eben Besprochenen, denen aber ihre gesellschaftliche Stellung und die ziffernmäßige Gehaltshöhe eine Bewerbung um das unerläßliche Unvermögenszeugnis nicht erlaubt. Ja, *ich finde in jener Erleichterung des Dienstjahres*

eine ungerechte Bevorzugung der Studierenden im Vergleiche mit allen andern Berufen. Überall sonst muß der junge Mann ein Jahr seiner Bildungszeit daran geben, überall sonst müssen seine Ernährer die Kosten voll und ganz tragen; nur hier erhält eine große Anzahl einen Beitrag aus öffentlichen Mitteln; nur hier hat eine ganze Klasse das beneficium odiosum, durch die erleichterte Ableistung einer allgemein bestehenden Pflicht gegen das Vaterland einen Mangel in der Vorbildung zuzudecken. Man sagt wohl: das Studium und die durch dasselbe eröffnete gesellschaftliche Stellung fordre den freiwilligen Dienst und dadurch legte es Unbemittelten Kosten auf, deren sie sonst ledig gehen würden, da sie dreijährig dienen könnten. Auch diese Betrachtung hält nicht Stich. Diejenigen studierten Berufe, denen sich Unbemittelte zweckmäßig und deshalb auch vorwiegend zuwenden, bieten ihnen gewöhnlich Gelegenheit, alsbald nach vollendetem Studium reichlich zu verdienen und also auch die Mittel für das eine Jahr zu erwerben, sei es um es hinterher abzuleisten, sei es um die gemachten Schulden abzutragen. Ebensowenig kann die Unterstützung als eine Forderung der Gerechtigkeit gelten, welche die Vergleichung der dienstfähigen Studierenden mit den untauglichen Kommilitonen erheischt. Haben die letzteren wirklich Vorzüge und einen Vorsprung in der Laufbahn, — nun wie ist es mit den Männern in den nicht studierten Berufsarten? Diese Ungleichheit herrscht allgemein, und es liegt in ihr kein Grund, ihre Beseitigung auf Kosten wichtigerer Aufgaben und ihrer Lösung zu erstreben.

Müssen denn aber durch jenes Jahr Mängel der Bildung entstehen? Und wenn solche entstehen, nun das kann der nachfolgende Fleiß ersetzen; und die Prüfungen sorgen ja dafür, daß der Schlagbaum vor jedem ungenügend Gebildeten zufällt. Man verlangt vielleicht eine Untersuchung darüber und einen Zahlennachweis dafür, daß die Prüfungsergebnisse derjenigen schlechter sind, die während des Triennium gedient haben. Eine solche Statistik würde, wie viele andre, nur täuschender Schein sein. Ich weiß wohl, daß viele Studenten jetzt sieben und mehr Semester auf der Universität bleiben; die akademischen Soldaten unter den Theologen

thun das meistens, wenn sie eben können.*) Aber die Hinderung kommt ihnen zumeist aus jener angeblich wohlthätigen Einrichtung; denn alle öffentlichen Benefizien hören mit dem Triennium nach den Gesetzen auf. Nur die Wohlthat der Dozenten, nämlich die Stundung oder der Erlaß der Honorare geht fort, und einige neuere Stiftungen schließen jene Grenze absichtlich und ausdrücklich aus, weil Dozenten zufolge ihrer Vertrautheit mit der Sachlage ihre Einrichtung in diesem Sinne getroffen oder veranlaßt haben. Die sachliche Abkürzung der Studienzeit wird also durch die staatliche Ordnung begünstigt; die Bemühung, den Mangel zu ersetzen, genießt keine Gunst der öffentlichen Einrichtung. Der Staat erklärt durch seine Ordnung ein oder mehrere Zusatzsemester für überflüssig. Er hilft nur durch die Forderung der Prüfung nach. Aber in welcher Richtung! Die Prüfung schwebt bereits als drohendes Unwetter am Horizont der freien zwei oder drei militärisch unverkürzten Studiensemester. Zu einem unbefangenen Studium kommt es überhaupt nicht mehr. In einigen Fächern besorgen die Repetitoren die sogenannte wissenschaftliche Bildung; sie „pauken" die Prüflinge auf bestimmte prüfende Behörden oder gar auf einzelne Persönlichkeiten ein. In den minder bemittelten Kreisen wird auf eigne Faust zur Prüfung gearbeitet; sie wird auch von der großen Mehrzahl bestanden,*) — aber unter welcher Entmutigung und Beschämung gewissenhafter Examinatoren! Kenntnisse sind wohl vorhanden, — aber, wenn man den Durchschnitt schätzt, wissenschaftliche Bildung?!! — — Diese unerfreulichen Ergebnisse mahnen denn an eine Betrachtung über die

---

*) Es ließ sich feststellen, daß unter ungefähr 800 Kandidaten studiert hatten: 283 6 Semester, 375 7 Sem., 121 8 Sem., 21 mehr als 8 Sem.; also vom Hundert etwa 35 das Triennium, 65 mehr als dasselbe. Das zeugt von dem auch den Studierenden eindrücklichen Bedürfnis, spricht mithin gewiß deutlich für eine Ausdehnung der Zeit auch für die Unterstützungen. Indes doch nur ein geringer Bruchteil gewinnt einen vollen Ersatz von zwei oder mehr Semestern, und es sind das nicht überwiegend die, welche dienten, sondern diejenigen, denen die Gunst der Verhältnisse zur Seite stand.

**) Nach ziemlich sichern Zahlen bestanden von 1083 Prüflingen innerhalb 10 Jahren 857, während 226 zurückgewiesen wurden; also auf je 4 bis 5 ein Abzuweisender. Dagegen leisteten in derselben Anzahl nur 142 Gutes, also einer auf 7 bis 8.

Prüfungen, welche noch abgesehen von ihnen Giltigkeit und Bedeutung hat. Man darf den gewagt klingenden Satz aussprechen: jede Prüfung, die sich nicht auf einen bestimmten Bildungsgang bezieht, mit welchem der Prüfende vertraut ist, wird zum besten Teile eine beiderseits gebilligte wechselseitige Täuschung sein. Wenn man einen Autodidakten prüft, tappt man im Dämmerlicht umher und ist dem Zufall preisgegeben, falls nicht ein unverhältnismäßiges Zeitmaß zur Verfügung steht. Deshalb stellt sich unwillkürlich ein stillschweigendes Verständnis über gewisse Gebiete des Wissens oder auserwählte Fundorte desselben ein, wenn die Prüfenden ihre Bildung andern Bildungsstätten oder andern Entwickelungsstufen der Wissenschaft verdanken als ihre Prüflinge. Dagegen unter der Voraussetzung eines planmäßig hinterlegten Bildungsganges werden in der That einige geschickt herausgegriffene Proben ein Urteil darüber ermöglichen, was der Betreffende im ganzen erworben haben mag, welchen Nutzen er von seiner Schulung gewann.*) Leider aber fehlt es infolge der besprochenen Umstände eben an dieser Voraussetzung für eine wirklich ergiebige Prüfung. Die vereinzelten und zerrissenen Semester hindern an einer zweckmäßigen Anordnung im Belegen der Vorlesungen, an einer zusammenhängend voranschreitenden Arbeit; durch sie wird jede mögliche Übereinstimmung in dem Studiengange mit jenem Plane zerstört, welcher der Auswahl der Vorlesungen in den Stundenplänen der Fakultäten zu Grunde liegt. Was man dann entdeckt, was kann das anders sein als eine Sammlung von Materialien für einen Bau, der sich kaum von einem Trümmerhaufen unterscheidet.

Was hat aber das für einen Zusammenhang mit dem Militärjahr? Viele, so mag man einwenden, dienen nicht als Studenten; viele dienen und studieren dann länger, weil sie eben die Mittel dazu haben. Alle jene Klagen betreffen doch nur die Mittellosen unter den Studierenden.

Darauf antworte ich zuerst: wenn man nicht damit zu thun

*) Wenn man gesagt hat, bei den Abgangsprüfungen von den Gymnasien werden nicht sowohl die Schüler als vielmehr die Schulen und ihre Lehrer geprüft, so ist das eine Anwendung derselben Einsicht.



hat, macht man sich kaum eine Vorstellung von der Anzahl der Studierenden, namentlich bei den billigeren Berufsgattungen, besonders unter den künftigen Lehrern und Geistlichen, welche Unterstützung — ich will nicht sagen: bedürfen, aber — begehren. Allein dies ist mir nicht das Wichtigere. Vielmehr handelt es sich um das Gesamturteil, welches sich aus diesem Verfahren ergibt und deshalb diesen Verhältnissen einen bedenklichen Einfluß verleiht, weit über die unmittelbar betroffenen einzelnen Personen hinaus. Die Geringschätzung des Besuches der Vorlesungen; die öffentlich zugestandene Unwahrheit des Belegens derselben und der Bezeugung von An- und Abmeldung unter beiderseitigem Zugeständnis der Unmöglichkeit des Besuches;*) das Ungeschick zu akademischer Arbeit, wie es aus der unzureichenden Beteiligung erwachsen muß; die Unlust an der Beschäftigung mit Dingen, die man nicht versteht, weil ein verständiger Studienfortschritt nicht eingehalten werden konnte; die ganze verwirrte und verwirrende Behandlung der Studien, zu deren planmäßiger Durchführung die Fakultäten ihre Zöglinge umsonst in ihren Anweisungen auffordern, wenn der Gang bei ganz gesetzmäßigem Verhalten völlig außer Ordnung gerät; die Hast der gehetzten Prüfungsvorbereitungen; — das alles steckt an und verführt zu ähnlicher Behandlungsweise. Deshalb haben die erörterten Einrichtungen eine umfassendere Tragweite. Das Wort, welches für den Schutz des Triennium eintritt, sieht es nicht nur auf die Unbemittelten ab, welche mit ihren Einkünften

*) Die Dozenten brauchen ja Anmeldung und vollends Abmeldung nicht anzunehmen, wendet man ein. In betreff der Abmeldung ist allerdings in neuester Zeit das Recht zur Abweisung verliehen. Ob man aber in der That gemeint gewesen ist, den Freiwilligen auf diesem Wege ihre Semester streichen zu lassen? Deutliche Antwort auf die betreffende Frage ist noch nicht vernommen worden. Zur Ablehnung der Anmeldung aber besteht meines Wissens kein Recht, außer für die sogenannten privatissima. — Da nun ein Dozent zu dem betreffenden Verhalten nur durch allgemeine Anordnung gezwungen werden kann, entsteht ohne eine solche wieder die Schwierigkeit, daß eine unbillige Ungleichheit in dem Verfahren kaum zu vermeiden ist. Überdem dürfte es kaum würdig sein, wenn man es den Dozenten zuschieben wollte, den allgemein eingerissenen Mißbrauch auf einem Umwege zu beseitigen, welcher den Betroffenen zunächst geradezu dolos und geldschneiderisch erscheinen müßte.

eine Verlängerung nicht bestreiten können, sondern ebensosehr auf die andern, welche aus den Ordnungen des Staates die Entschuldigung entnehmen, wenn sie die mögliche Ausdehnung der Studienzeit versäumen; ja wenn sie in der Forderung des Triennium eine überlebte Formalität sehen. Erscheint doch manchem die Studienzeit nur als eine durch eine glückliche Verwickelung der Umstände dargebotene Pause, um die durch die moderne Schule entmannten Leiber und Geister wieder für das Mannesleben zu Kräften kommen zu lassen; freilich ein für den Staat wie für die Ernährer überaus kostspieliges Sanatorium!

Mehr als eine Stimme ist laut geworden, die statt der drei Jahre vier fordert,*) oder aus dem Triennium jede Vorübung für das spätere Amt ausschließen will. Meine Forderung ist bescheidener: nur das Triennium, aber dieses unverkürzt und zwar unverkürzt für die wissenschaftliche Arbeit. Die öffentliche Ordnung kann und sollte dies unmißverständlich zum Ausdrucke bringen. Es bedarf nur einer durchgreifenden Maßregel: „Das Militärdienstjahr wird nicht auf das Triennium angerechnet. Die öffentlichen akademischen Benefizien hören während der Ableistung der Militärpflicht auf.“ Sobald diese Bestimmungen gelten, würden sehr bald die Studenten in Uniform erheblich an Zahl abnehmen; die Kompaniechefs der Universitätsstädte würden eine wesentliche Erleichterung spüren. Die körperliche Erholung würde vielfach in das Dienstjahr zwischen Gymnasium und Universität fallen; und wenn das auch Schattenseiten zeigen wird, jedenfalls würde der Student die hohe Schule mit einem gewissen Geschick beziehen, sich selbst zu disziplinieren. Aber wenn auch diese Wirkung nicht gleich eintreten sollte, so wäre doch der bedenkliche Zwiespalt in betreff der Forderung des Triennium beseitigt; dasselbe wäre wieder sachlich und ernstlich anerkannt. Eine Quelle der verkehrten Auffassungen wäre gründlich verstopft.

Wenn aber die letzte Maßregel zu grausam erscheint, nun,

*) In Dänemark studiert kein Theologe weniger als sieben Semester; die Mehrzahl bleibt zehn Semester auf der Universität; dann sind sie freilich mit abgelegter Prüfung auch für das Amt reif.

dann werde bestimmt, daß *für diejenigen, welche gedient haben, die Benefizien auf ein viertes Studienjahr oder mindestens auf ein siebentes Semester verfügbar bleiben.*

Aber recht verstanden wäre jene Maßregel gar nicht grausam; denn sie würde nur den Betreffenden dazu helfen, die ausreichende Bildung für ihr späteres Amt mit öffentlicher Unterstützung zu erwerben, statt sich mit leerem Schein zu begnügen; sie würde ein Schutz für den Fleiß gegen gewaltsame Verkümmerung und gegen Versuchung zur Bequemlichkeit bilden; sie würde allen beteiligten und doch oft nicht urteilsfähigen Kreisen vernehmlich und mit dem ganzen Ansehen der öffentlichen Ordnung bekunden: für die akademische Vorbildung zum thätigen Leben bedarf es in der That dreier Jahre.

Und diese Erklärung, unmißverständlich, nicht unter der Hand in ihr Gegenteil verkehrt, dürfen die Universitäten vom Staate wohl als ihr Recht fordern. In diesem Sinne ist dann die Frage der Dienstzeit und der Fristbestimmung für die Benefizien keine geringfügige Nebensache. Oft genug hat man die Anklage hören müssen, daß die Universitäten nicht leisten, was man von ihnen fordern könne; daß ihre Schüler in den Prüfungen wenig leisten. Man dringt auf strengere Disziplin, auf feste Lehrpläne, auf Zwischenprüfungen, auf Beaufsichtigung des Vorlesungsbesuches u. s. w. Manches davon wäre wohl der Erwägung und des Versuches wert; selbst über die Ferienfrage ließe sich verhandeln; ich bin durchaus nicht ein Konservativer um des Hergebrachten willen. Bei allen jenen Anklagen denkt man aber immer nur an die Vergeudung der Zeit von seiten der Studierenden und von seiten der Professoren; denn der Vorwurf des unzweckmäßigen Lehrens schließt für sie auch den der Zeitvergeudung ein. Aber in allen mir bekannten Verhandlungen habe ich nie ein Wort der Entschuldigung für die Universitäten vernommen, welches darauf hinwiese, wie schwer sie in vielen Fällen mit dem Vorurteil gegen die Notwendigkeit und den Nutzen der akademischen Studien zu ringen haben; wie bedeutsam hierfür die gekennzeichnete Thatensprache öffentlicher Ordnungen ist; wie be-

klagenswert uns die Zeit beschnitten wird, um einen bildenden Einfluß auf unsre jungen Kommilitonen zu gewinnen. Nun können wir freilich nicht sagen: „Zeit gewonnen, alles gewonnen" — denn die Zeit ist nur der Spielraum, den die anziehenden Kräfte wissenschaftlicher Arbeit für ihre Wirkung nicht entbehren können —; aber das müssen wir doch sagen: „Zeit verloren, alles verloren". Denn „komprimierte" Wissenschaft ist eben keine Wissenschaft mehr, und wenn etwas Zeitraum braucht, um sich mitzuteilen und um angeeignet zu werden, so ist es wahrhafte Bildung. Ein ungestörter, freier, für die Verfügung bereit stehender Zeitraum, in dem etwas ansetzen und anwachsen kann; in dem von Stufe zu Stufe fortgeführt werden mag; in dem an dem breit ausgeführten Beispiel die Regel erfaßt, verstanden, geprüft und eingeübt wird; dies alles statt des imperativen Kompendium und des stupiden Exzerptes — kurz ein ungestörter Zeitraum muß dem Lernenden und dem Lehrer zu Gebot stehen, wenn von dem Erwerbe wissenschaftlicher Bildung die Rede sein soll. Und für diese Thatsache erbitten wir uns die unmißdeutbare Anerkennung in den Anordnungen des Staates, dem wir dienen sollen und nur dienen wollen.*)

*) Während des Druckes dieser Ausführung bringen die Zeitungen die Mitteilung von einem Abkommen der betreffenden Ministerien über die Reserve-Übungen und die Ferien. Dasselbe ist dankenswert, besonders deshalb, weil es beweist, daß man an leitender Stelle auf den Übelstand aufmerksam wird. Doch das Zusammentreffen der großen Ferien mit der Manöverzeit wird die gute Absicht kreuzen. Außerdem trifft diese Besserung den Hauptmißstand nicht, nämlich das Dienstjahr selbst; die obigen Ausführungen sind mithin nicht einzuschränken.

## III.

# Die akademische Lernfreiheit.

---

Die Vertreter der Universitäten dürfen heute nicht mehr darauf rechnen, daß der Stolz der Deutschen auf ihre Hochschulen und die Vorliebe weiter Kreise für dieselben hinreichen, um ihre Schattenseiten in stillschweigendem Übereinkommen zuzudecken. Die stimmführenden Kreise bestehen durchaus nicht mehr so überwiegend aus studierten Männern wie vor fünfzig Jahren noch. Der Handels- und Gewerbestand sieht zu nicht geringem Teile mit Abneigung auf die akademische Bildung, die bisher vorwiegend humanistisch ist. Gegen die Bevorzugung des Beamtenstandes — und dazu zählen doch die meisten sogenannten akademischen Berufsarten — erhebt sich eine immer sich verstärkende Verwahrung. Militär und Techniker stehen doch in der That heutzutage an Durchbildung schwerlich denjenigen nach, welche die Universitäten hinter sich haben. Mit Recht oder Unrecht macht die Tagespresse Anspruch darauf und redet jedenfalls seine Geltung Tausenden mit Erfolg ein, daß sie selbst eine weit umfassendere bildende Einwirkung ausübe als die hohen Schulen. Unter solchen Umständen ist es gewiß nicht geraten, auf alle mißgünstigen Beurteilungen, die da laut werden, mit einem vornehmen Achselzucken zu antworten. Auch ist das Alter unsrer Anstalten kein zureichender Grund, um von ihren Gewohnheiten und äußeren Ordnungen zu sagen: sint ut sunt aut non sint. Wie großen Veränderungen sind sie schon unterworfen, ohne darum ihr eigen-

tümliches Wesen und ihre unvergleichliche Bedeutung einzubüßen! Erkennen wir also die veränderte Lage an und suchen von ihr zu lernen.

Es mag befremdlich erscheinen, aber es ist so: in dieser Zeit der Emanzipationen erfreut sich die sogenannte akademische Freiheit durchaus nicht mehr der allgemeinen Bewunderung und Zustimmung. Abgesehen von der jedenfalls eigentümlichen Lage der theologischen Fakultäten, erinnere ich mich freilich nicht, irgendwo abschätzige Urteile über die Lehrfreiheit vernommen zu haben. Desto mehr werden — und zwar von Beteiligten wie von Unbeteiligten — Verurteilungen der Lernfreiheit laut; das will eigentlich sagen: der Freiheit nicht und infolgedessen nichts zu lernen.

Man meine doch ja nicht, sich mit der allgemeinen Entgegnung begnügen zu dürfen, die wissenschaftliche Bildung gedeihe allein in der Freiheit; wenn man unter Freiheit eben jene Art versteht, die unerfahrenen Arbeiter in vielem Betracht gänzlich sich selbst zu überlassen, so liegt die Überführung des Irrtums wahrlich nahe genug zur Hand. Wird man heute noch dem Offizierstand eine tüchtige Bildung und die Kraft geistiger Hervorbringung absprechen wollen? Er wird aber in strengster Zucht vorgebildet; — die Disziplin erstreckt sich nicht allein auf das sonstige Leben, sondern ebensowohl auf das Lernen. Ähnlich verhält es sich mit manchen technischen Zweigen. Auf das Verfahren in den englischen Kolleges sei nur eben hingewiesen. Während des ganzen Lebens werden wir sonst alle durch die Anforderungen eines unabweislichen Berufes in der Arbeit erhalten und gefördert. Selbst ein Goethe ist seines öffentlichen Dienstes froh gewesen. Warum soll allein in der Bildungszeit eine unabwendliche Nötigung durchaus schädlich sein? Auch mir ist nicht zweifelhaft, daß diejenigen besonders tüchtige Diener und Leiter des Volkes sein werden, welche unter ernster oder glücklicher Überwindung aller Gefahren der akademischen Freiheit sich eine echte wissenschaftliche Bildung erworben haben. Aber ich kann die Augen nicht dagegen verschließen, daß diese nicht eine überwiegende Mehrzahl bilden. Mir scheint diese Erzeugung von edlem „Ausbruch“ zu kostbar; es gehen zu viele Bildsame nebenbei darauf oder erreichen nicht, was sie sonst er-

reichen könnten. Und das öffentliche Leben leidet doch Not; denn Hunderte bestehen die Prüfungen nur eben, und unter diesen — wie vielen würde man wohl getrost echte wissenschaftliche Bildung zugestehen?! Die Statistik der Prüfungen bietet Ergebnisse, wohl dazu angethan, bedenklich zu machen.*)

Allein, jene Freiheit hat doch nun Jahrhunderte hindurch bestanden. Ist denn die mit ihr verbundene Gefahr jetzt größer als ehedem? Und wenn sie das nicht wäre — die Schilderungen von den akademischen Zuständen vor sechszig oder hundert Jahren sind wahrlich nicht der Art, unsern ungeteilten Beifall hervorzurufen! Die günstigen Erfolge der Hochschulen sind auch ehedem gewiß nicht durch Pennalismus, Renommage und jugendliche Vergeudung von Zeit und Kraft, vielmehr trotz derselben erarbeitet. Und wenn die Gefahr nicht größer wäre als damals, wenn auch nur die Beobachtung und das Urteil der Umgebung schärfer geworden wäre, so würde es für die Erhaltung und Förderung unsrer Körperschaft geraten sein, zu untersuchen, ob sich die alte Gefahr nicht beseitigen oder einschränken ließe. Allein die Gefahr ist in der That gewachsen. Die Wertschätzung der Geistesbildung als solcher, ganz abgesehen von ihrer Anwendbarkeit in bestimmten Zweigen des öffentlichen Lebens, ist trotz alles Geredes von Wissenschaftlichkeit gesunken; die Wissenschaft wird nicht mehr mit der Verehrung angesehen und nicht mehr mit der Zuversicht umworben, wie das in unserm Vaterlande vor 1848 der Fall war, sie müßte denn Erfahrungswissenschaft im engsten Sinne sein oder ihre Ergebnisse popularisieren lassen. Und diese Gesamtstimmung wirkt auf die Jugend; das darf nicht unterschätzt werden. Das ungesunde und unerwünschte Anwachsen der Universitätsfrequenzen durch ganz Deutschland hin, weit hinaus über das Verhältnis zum Wachstum der Bevölkerung, fließt nicht aus wissenschaftlichem Eifer. Die Vergleichung mit dem noch kaum fünfzehn Jahre zurückliegenden Tiefestand weist auf andre Gründe hin. Der Krach, mit dem der Traum unendlicher Vermehrbarkeit des Be-

*) In meinem Beobachtungskreise befanden sich unter 1083 Prüflingen in zehn Jahren etwa 140, welche die Zensur gut oder sehr gut erhielten; mehr als 220 wurden abgewiesen. Vgl. S. 40.

sitzes ein Ende nahm, die Überfüllung der praktischen Fächer, die Unsicherheit des dortigen Fortkommens hat den Strom gestaut und zu uns herüber geleitet. Und nun werden die Unzähligen nicht von einer allgemeinen Begeisterung für die Wissenschaft mit fortgezogen; die Mehrzahl kommt vielmehr lediglich mit der Frage, was muß ich lernen, um im Examen — wie man ja höhnend und nicht ganz mit Unrecht gesagt hat — den panis-Brief auf die Staatskrippe zu erwerben. Weder der große Zug der Zeit noch die durchherrschende Stimmung der Kreise, aus denen die Jünglinge zu uns kommen, ersetzt die Zucht einer festen Ordnung; wir können für den Durchschnitt nicht darauf rechnen, daß der Eifer uns schon entgegen kommt und etwa unsre Mängel ersetzt. Das akademische Lehren selbst muß sich erst die günstige Luft schaffen, in der seine Saaten gedeihen können. Das Klima unsrer Zeit fordert die ernstliche Erwägung, wie man die entschwundene Gunst der allgemeinen Zustände ersetzen könne. Gewiß sollen wir den „Idealismus“ vertreten, welcher verlangt, der Wissenschaft um ihrer selbst willen obzuliegen, und ihr die Anziehungskraft zutraut. Allein es wäre doch ein falscher Optimismus, wenn wir meinten, jener Idealismus werde sich dadurch und dort einstellen, daß und wo wir ihn einfach voraussetzen.

Die übelwollenden Beurteiler machen uns auf Übelstände aufmerksam. Vielleicht sind ihre Urteile Fingerzeige auf Mittel und Wege, um eine Wendung in die Verhältnisse zu bringen.

Einen besondern Anstoß bilden in weiten Kreisen unsre übermäßig langen F e r i e n und die übermäßige Kürze ihrer „Unterbrechungen“, nämlich der Semester. Der Übelstand tritt jetzt den Leuten wohl noch mehr als sonst unter die Augen, weil die Ferienstudenten in größerer Anzahl aller Orten zu finden sind. Deshalb ist man geneigt auf die Universitätslehrer als auf eine besonders bevorzugte Gattung der Staatsdrohnen mit Fingern zu zeigen.

Der Übelstand ist vorhanden; er muß unserseits anerkannt werden; überdem auch die Thatsache, daß er in stetem Wachstum ist. Es fehlt nicht an Universitäten und Fakultäten, deren Se-

mester thatsächlich der Regel nach vom 1. November bis zum 1. März und vom 1. Mai bis zum 1. August verlaufen; das will sagen: mit Ausschluß der Weihnachts- und Pfingstvakanz etwa 27 Wochen von den 52 des Jahres; also kommen 25 Wochen auf die Ferien. Warum ist das so? weil die Studenten ihre Stuben nicht mehr für Semester, sondern nur noch für Monate mieten; deshalb kommen sie nicht früher und bleiben nicht länger;*) vor leeren Bänken kann man aber nicht lesen. Weshalb aber sind die Semestermieten abgekommen? Es kommt manches zusammen, um die alte Sitte zu ändern; der hauptsächlichste Grund bleibt, daß die Mehrzahl der Studierenden sparen will. Waren sie etwa ehedem so viel wohlhabender, und hätten nicht gern einige Thaler erübrigt? Das wohl, und jenes schwerlich; aber sie hatten keinen solchen Eifer, ihre Wohnungen für die Ferien aufzugeben, die große Sommervakanz etwa ausgenommen. Die Heimreise konnte noch nicht im Salon als Standesperson, d. h. vierter Klasse gemacht werden. Je weiter zurück, desto mehr lag der Fall vor, daß die Reise teurer war, als es der Aufenthalt am Universitätsorte sein konnte. Deshalb blieben viele über Weihnacht und Ostern dort, eine viel größere Anzahl als jetziger Zeit selbst im Sommer. Es war ihr Vorteil, wenn die Monate für die Miete nicht gezählt wurden; es lag ihnen nicht viel daran, früh abzubrechen und spät anzufangen.

Gewiß haben die vielen nicht alle fleißig studiert. So gut man aus dem Semester Vakanz machen kann, so gut kann man Vakanzen um die Ohren schlagen. Indes sie waren doch in der Lage, während jener Zeit zu studieren, wenn sie wollten, und sie waren durch vieles darauf hingewiesen. Sie hatten die Bibliotheken, die Arbeitsgemeinschaft und, wenn es ihnen daran lag, den Zugang zu manchem ihrer Lehrer. Wieviel hat Tholuck in den Ferien seinen Studenten geboten! Jetzt verfällt der heimkehrende Jüngling — zumeist lediglich mit einigen selbst nachge-

*) Man kann in amtlichem und sonstigem Verkehre mit den Studenten die unbefangensten Äußerungen über die Dauer der Semester vernehmen, wenn es sich um Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit des sogenannten Wechsels d. h. der Unterhaltsmittel handelt.

schriebenen Heften beschwert — der „gliederlösenden Kraft" des „allgemeinen Daseins". Zuerst ruht er sich aus; und wenn es etwa zu langweilig wird, dann sieht er in sein Heft. Das ist ein guter alter Bekannter, durch Neuheit schlechterdings nicht einladend. Was er nicht recht verstand, schrieb er ohne Verstand nach — und nun, ohne des Lehrers Stimme und Auslegung versteht er's erst recht nicht. Bücher besitzt er selten. Auf dem Lande, etwa beim pastor loci, findet er ebenso selten eine reichere Auswahl, vielfach alte Bücher, auch veraltete. Vergebliche Versuche! So gehen die Wochen ohne Frucht dahin — ohne Frucht? Vielmehr mit der höchst gefährlichen Gewöhnung an ein inhaltloses Dasein, wenigstens doch an ein Leben ohne ernste Berufsarbeit. Und bei vielen kann es in der That kaum anders sein. Lage und Mangel an Mitteln bringt es mit sich. Es ist thatsächlich so.

Selbst wenn es sich nur um die gesetzlichen Ferien von drei Monaten mit den Festzugaben von etwa einem Monate handelte, fiele immer ein ganzes Dritteil des Jahres aus.*) Werden also die Ferien in üblicher Weise zugebracht, so schwindet das Triennium auf zwei Jahre Arbeitszeit zusammen. Es wäre dann ehrlicher, so wie in andern Ländern zu verfahren, wo in der That nur ein halbes Jahr gelesen wird; dann fordert man aber auch die entsprechende Anzahl von Jahren und gibt dem andern Teile des Jahres sein besonderes Recht.

Allein mit der Verlängerung der Studienzeit, etwa zum Quadriennium, wäre der eigentliche Schaden, welcher eben herausgestellt wurde, noch gar nicht gehoben. Auch gibt es Studenten, und vielleicht sind es viel mehrere als wir denken, welche über die

---

*) Die Festsetzung der Ostervakanz vom 15. März bis zum 15. April hat ihre wohlmeinende Absicht bekanntlich völlig verfehlt. Da Ostern nicht selten dem 15. April nahe oder über ihn hinaus fällt, so werden aus den vier Wochen sehr oft notwendig fünf, ja sechs, weil man das Fest nicht in die Geschäfte des Semesteranfanges hineinschieben kann. Nun ist das Sommersemester in den seltensten Fällen verlängert, das Wintersemester oft verkürzt. In 18 Jahren vor 1878 weisen meine Schlußnotate neunmal Data nach dem 13. März auf, und zwar auch den 19. und 21.; seit 1879 haben die Vorlesungen nur einmal bis einschließlich den 13. gedauert.

Ferien seufzen. Man wende nicht ein, es hindere sie ja niemand daran am Universitätsorte zu bleiben. Diese Hinderung liegt in den Verhältnissen und ein Schutz dawider würde meistens lediglich im Zwange liegen. Wenn es sein muß, dann bricht Not auch das Eisen der Bedürftigkeit. Wenn es sein muß, dann kann der Vater nicht fordern: komm heim, da kann ich dich leichter erhalten. Wenn es sein muß, dann erliegt man nicht der Versuchung, dem allgemeinen Beispiel des Abreisens zu folgen; es ist so öde, zurück zu bleiben. Und wenn man erst daheim ist, wer kommt zu dem Entschluß, vor beginnendem Semester zurück zu kehren?

Man unterschätze im Zusammenhange dieser Betrachtung nicht, daß der Begriff der „Ferien" hier ins Gewicht fällt. Der Schüler kannte die Ferien nur als Zeit für die Erholung; man ist neuerdings mit gutem Grunde den Ferienarbeiten entgegengetreten und hat sie zum besten Teile abgeschafft, eben unter jenem Gesichtspunkte. Der junge Student ist nun der fertige Schüler. Vielleicht hört er im ersten Semester keine methodologische Vorlesung; vielleicht stößt er auf keinen Dozenten, der ihm offen und geflissentlich sagt: die sogenannten Universitätsferien sind nicht zur — überflüssigen — Erholung, sondern zur — hoch notwendigen — Fortarbeit da. Und man weiß vielfach in unsern Kreisen nicht oder denkt nicht daran, wie vieles, was eigentlich selbstverständlich ist, doch durchaus gesagt werden muß und ohne ausdrückliche Einprägung nie in den Gedankenkreis eines Studenten eintritt; denn sie sind nicht minder von Sitte und Unsitte, namentlich aber von der öffentlichen Meinung ihrer Kreise abhängig, als jene Klasse von Menschen, welche sie mit Emphase Philister heißen. Und so bleibt es dabei, daß man meint völlig legitim sich in den Ferien von dem erholsamen Semester erholen zu dürfen und zu müssen.

Daß nicht wenige Studierende auch heute einen Teil der Ferien als ihre beste Arbeitszeit schätzen, wie ich selbst es während meiner reichen und frohen sechs Studienjahre gethan habe, ist mir wohl bekannt; aber es sind nicht die Mehrzahl; es gilt gewiß wenig von den ersten Jahren; es trifft namentlich bei denjenigen nicht zu, die, ohnehin mehr dem künftigen praktischen Berufe zu-

gewendet, einer besonderen Anregung zu eingehenderer wissenschaftlicher Beschäftigung bedürfen. Vollends die Hunderte, deren häusliche Lage ihnen keine Begünstigung des Fleißes, wohl aber Mängel, Erschwerungen, Hemmungen der verschiedensten Art entgegenbringt, haben Grund, ganz anders über diese Monate zu denken.

Das Ergebnis bleibt: die Ferien für die meisten zum guten Teile, für sehr viele völlig verlorene, vergeudete Zeit; entnervend, der Arbeit entwöhnend — eine wirklich ernste Gefahr.

„Und doch sind die Ferien unerläßlich", so höre ich antworten, „wir Professoren bedürfen ihrer. Überladen während der Semester, sind wir nur während jener freien Zeit fähig, zusammenhängende Untersuchungen anzustellen und ungestört schriftstellerisch auszuführen. Das gehört aber nach unsrer Vokation ausdrücklich zu unsern Aufgaben."*)

In der That, wenn die Universitätslehrer so gestellt würden, daß sie nur noch Lehrer sein könnten; wenn sie den Stoff erst aus zweiter Hand empfingen, um ihn dann weiter zu geben, das wäre zwar für sie nicht etwa eine Herabwürdigung; denn an sich ist Lehrer zu sein, eine der wichtigsten und edelsten Aufgaben — aber es würde eine entscheidende Herabdrückung des akademischen Unterrichtes in sich schließen. Es kommt dem Unterricht der Studierenden zu gut, daß ihre Lehrer zugleich Forscher sind, daß ihre Schulen eben zugleich die Bedeutung von umfassenden Akademien besitzen. Ebensowenig jedoch darf diese Bestimmung der Universitäten dazu gereichen, ihren ersten und eigentlichen Zweck zu beeinträchtigen; und den bezeichnet der Name Hochschule. Der Professor verdient sich nicht durch etwas Abzapfung seiner Gelehrsamkeit in Vorlesungen die angenehme Lage, sorgenlos seinen Studien zu leben, sondern es ist sein Lebensberuf, Jünglinge an der Wissenschaft und für sie zu bilden. Und es kann nicht oft genug hervorgehoben werden, daß die Hochschulen nicht zumeist für die künftigen Gelehrten da sind — die würden sich zur Not

*) Wissenschaftliche Reisen bilden doch für die meisten unter uns Ausnahmen und können daher für diese Frage außer Berücksichtigung bleiben; man würde für sie Urlaub erhalten.



ohne sie kraft ihres Triebes und ihrer Anlage durch finden; sie sind im Gegenteil hauptsächlich für die Mehrzahl künftiger Praktiker und wissenschaftlich mittelmäßig begabter Leute vorhanden. Wenn also die Ferien der Erfüllung unsers Berufes an den Jünglingen schädlich sind, dann kann der einfache Hinweis auf die zweite Aufgabe der Lehrer ihnen unmöglich das Recht des Bestehens sichern. Deshalb dürfte es doch in der That recht ernstlich zu untersuchen sein, ob die Ferien in dieser Ausdehnung uns wirklich unentbehrlich sind. Unentbehrlich — denn über ihre Nützlichkeit und Annehmlichkeit für uns kann ja freilich kein Streit entstehen.

Ein Punkt fällt nun sogleich in die Augen. Je kürzer die Semester, desto gehäufter selbstverständlich die Arbeit während des Semesters. Für ein Wintersemester z. B. kommt eine fünfstündige Vorlesung von 18 Wochen einer sechsstündigen von 15 Wochen gleich. Bei erklecklicher Einschränkung der Ferien würden umfängliche Vorlesungen auf eine halbe Woche oder vier Tage beschränkt sein und dergestalt der Lehrer mehrere Tage in der Woche völlig befreit werden können. Zugleich ließe sich auf diesem Wege das Zusammenfallen von Vorlesungen in dieselbe Zeit erheblich einschränken; man würde sich leicht darüber verständigen, daß der eine Lehrer die erste, der andre die zweite Hälfte der Woche Dienst thäte.

Noch ein weiterer Umstand, der Erleichterung bieten könnte, wäre in Betracht zu ziehen. Schon jetzt lesen diejenigen Universitätslehrer, welche die rein gelehrten Fächer behandeln, erheblich kürzer als Juristen und Theologen. Bei der Behandlung z. B. der orientalischen Sprache, rechnet man nur auf wenige Schüler, aber man kann auch auf emsigen Fleiß und zusammengefaßte Selbstthätigkeit derselben rechnen. In den — kurz ausgedrückt — praktischen Fächern steht der Lehrer bewußt oder unbewußt unter dem Eindruck, die Arbeit der Studenten in der Vorlesung selbst in etwas ersetzen zu müssen. Wenn es gelänge, ihre Selbstthätigkeit in weiterem Umfange anzuregen, so würde auch in diesen Fächern eine Einschränkung der Stundenzahl zulässig, ja ratsam sein. Jene Anregung ist freilich nicht durch die Verlängerung der

Semester allein zu erreichen; indes die Abkürzung der Ferien würde die Beseitigung einer Schädlichkeit einschließen, die Dauer des Semesters aber eine Zeichensprache für den Ernst der Aufgaben reden und auch Raum gewähren, die Selbstthätigkeit unter zweckmäßiger Leitung zu entfalten. Oft kann man von rührigen Kommilitonen vernehmen, sie vermöchten nicht die Zeit aufzutreiben, um neben den Vorlesungen zusammenhängende Einzelstudien durchzuführen, etwa ein Preisthema zu bearbeiten u. dergl. Sind sie in der Lage, für Studienzwecke auf die Ferienzeit wegen des Aufenthalts in dem abgelegenen heimischen Dorfe zu verzichten, so haben sie mit ihrer Klage recht. Das verlängerte Semester würde ihnen Luft schaffen.

An den englischen Universitäten haben wenigstens ehedem die eigentlichen Pfründner nur zeitenweis, zusammenhängend hintereinander fort, ihre Materien behandelt. Man kann eine Vorlesung so gut sechsstündig in 5 Wochen, als zweistündig in 15 Wochen lesen; dann wäre man 10 Wochen für die andre Arbeit frei. Warum sollte das bei uns unthunlich sein? In vielen Fällen würde es viel zweckmäßiger sein, wenn ein Student von zwei Vorlesungen, die nach unserm Brauch nebeneinander herlaufen, die grundlegende im ersten Vierteljahre, die fortführende im zweiten hörte. Überladen wird er so wenig mit Stoff, wie wenn er ein Buch hintereinander fort studiert. Der Art der reifenden Jugend würde diese Zusammendrängung ohnehin mehr zusagen; es würde das Kodifizieren der dosenweise zugemessenen Weisheit für künftiges Durcharbeiten nicht so herrschend sein. Verständigen müssen sich ja die Kollegen ohnehin über den Stundenplan; es würde sich auch hierbei Zusammenstimmung erreichen lassen.

So scheint es doch nicht undenkbar, bei gutem Willen Arbeitszeit für die Lehrer zu schaffen, ohne daß für die Schüler die endlosen Vakanzen entstehen. Für die freie Bewegung zur Erholung würden doch zwei genau inne gehaltene Monate des Spätsommers und Herbstes mehr als ausreichen.

Übrigens dürfen wir auch nicht vergessen, daß mancher Lehrer an höheren Schulen, mancher Beamte und sonstige Arbeiter neben seinem öffentlichen Berufe ein erfolgreicher Forscher war und ist.

Der Beruf zum Unterricht in dem eignen Fache stellt der Zeit nach an uns doch wirklich nicht unbescheidene Ansprüche; sollte seine Ausübung bei voller Arbeitskraft durchaus der forschenden und darstellenden Förderung desselben so hemmend entgegentreten? Es darf doch auch daran erinnert werden, wie verschieden die Nebenämter sind, zu denen es unsern Kollegen nie an Zeit gefehlt hat; der Parlamente zu geschweigen.

Ich meine durchaus nicht, mit diesen Andeutungen schon das Ei zum Stehen gebracht zu haben; es werden die verschiedenartigen wissenschaftlichen Betriebsarten ihre Bedürfnisse und Möglichkeiten austauschen müssen, ehe man endgiltig Vorschläge machen dürfte. Allein ich kann mich von der Unentbehrlichkeit der regelmäßigen Beschränkung des akademischen Unterrichtes auf ein etwas überschießendes halbes Jahr nicht überzeugen. Und mich bedünkt, es sei vorzuziehen, daß man in unsern Kreisen diese Frage erwäge und ihre thatkräftige Lösung vorbereite, ehe etwa einmal von außen mit rauher Hand und dann vielleicht sehr störend nach dieser Seite hin in unser Leben eingegriffen wird.

Die Ferien werden aber insgemein nur als das vornehmliche Stück unter den übermäßigen Vorrechten der Universitätslehrer und zugleich unter den Gebräuchen genannt, in welchen man eine Erziehung der Studenten zur Unthätigkeit erkennt. Es ist leider ein ziemlich verbreitetes Vorurteil, die Universitäten dürften nicht mehr wirklich als Bildungsanstalten gelten, weil ihre Schüler auf ihnen das Arbeiten verlernen, statt es in vollkommenerer Weise zu lernen als bisher.*) Und wir dürfen nicht leugnen, daß dieses harte Urteil bei einem erklecklichen Bruchteil unsrer Studierenden zutrifft.**) Es ist vielleicht immer so gewesen; — wie dem

*) Die sehr dankenswerte sachverständige Verteidigung, welche Dr. W. Schrader, Zeitschr. f. Gymnasialwesen 41 gegeben hat, kommt von einem Studierten und wendet sich an solche unter den Studierten, die wohl am wenigsten von dieser Ungunst bewegt werden.

**) Besonders ist über die Juristen verhandelt; doch haben auch andre, wie Haupt, Plus ultra. Halle 1887, dieser Klage eine gewisse Berechtigung zugestanden.

sei, eine solche Verfehlung des Zweckes hat keine Berechtigung. Es ist des Schweißes der Edlen wert, hier Abhilfe zu finden. Es geht eben nicht, daß man die unreifen Jünglinge wie reife Männer behandelt und, wenn sie sich nicht als solche erweisen, einfach den Zöglingen als Schuld aufbürdet, was doch die Folge eines Mißgriffes in dem erziehenden Verfahren ist.

Die preußische Unterrichtsverwaltung hat auf diesen Übelstand das Augenmerk gerichtet und sich dadurch entschieden ein Verdienst erworben. Die Ratschläge freilich, die man ihr unterbreitet hat, dürften kaum dem von der hohen Stelle selbst erstrebten Ziele zuführen. Die vorgeschlagenen Maßregeln gingen im wesentlichen darauf hinaus, den Besuch der Vorlesungen zu beaufsichtigen und dadurch zu heben. Nun bin ich weit entfernt, den regelmäßigen Besuch der Vorlesungen gering anzuschlagen; derer sind zweifellos äußerst wenige, welche bei gewohnheitsmäßigem „Schwänzen" wirklich fleißig arbeiten, und noch wenigere, die das zweckmäßig und mit entsprechendem Erfolge thun. Fleiß im Hören der Vorträge ist also gewiß für die weitaus größeste Mehrzahl nicht zu unterschätzen.*) Indes, wie die Dinge bei uns einmal liegen, sind die bisher ersonnenen Mittel, ihn zu erzwingen, kaum ausreichend und sehr peinlich. Die Lehrer sind in den meisten Fällen nicht imstande, den Besuch der einzelnen zu beobachten; selbst wenn nicht die große Anzahl der Zuhörer oder die Kurzsichtigkeit des Vortragenden die äußere Möglichkeit ausschließt, so liegt für die allermeisten Lehrer die Hinderung in der Art des Unterrichtes; wer den sogenannten akroamatischen Vortrag nicht mit langsamem Diktieren vertauscht, ist zu sehr durch die Arbeit der Reproduktion in Anspruch genommen, um sichere Beobachtungen über seine Zuhörer anzustellen; es fehlt jene Muße, welche dem Gymnasiallehrer schon dadurch gesichert ist, daß die Disziplin ein wesentliches Stück seiner Aufgabe ausmacht und die wechselnd eintretende Mitthätigkeit der Schüler für dieselbe auch

*) Daß Regelmäßigkeit bestehen kann ohne jene Ausnahmslosigkeit, wie die Schule sie fordern muß, versteht sich wohl von selbst. Um so schwerer würde eine Kontrolle der Massen sein.

Raum schafft. Der Vorschlag aber, daß die Studierenden sich selbst das Zeugnis ausstellen sollen, unterliegt ernsten sittlichen Bedenken. Die Erklärung auf Ehrenwort würde nicht ernst gefaßt werden, wie das schon mit dem Handschlag auf die Beobachtung der Gesetze in studentischen Kreisen, unter einer unleugbaren gewissen Konnivenz der Behörden, nicht genügend der Fall ist. Und in jenem Falle wäre die Versuchung besonders groß, wenn doch jenes Zeugnis Bedeutung für die Anrechnung der Semester, vollends etwa zur Erweckung eines Vorurteils bei den Prüfungsstellen Geltung gewinnen soll. Es ist gewiß ein großer Übelstand, auf den man neuerdings oben aufmerksam geworden ist, wenn es Studierende gibt, welche nur im Anfange und am Ende des Semesters am Universitätsorte gegenwärtig sind;*) aber auch dieser Übelstand würde nur durch strengste polizeiartige oder geradezu polizeiliche Überwachung ganz zu beseitigen sein; — denn wo er statthat, stecken gewiß die Wirte mit dem angeblich bei ihnen Wohnenden unter einer Decke und helfen ihm zur Verheimlichung der Sachlage. Man wird indes diese Fälle doch als Ausnahme betrachten dürfen. Deshalb sind sie für die maßgebenden Einrichtungen nicht in Betracht zu ziehen. Wenn nur solche gefunden werden könnten, um die Regelmäßigkeit im Besuch der Vorlesungen allgemein zu machen, so wäre damit schon — von allen sonstigen Rücksichten abgesehen — der Segen der Pflichterfüllung von seiten der Lernenden gewonnen; die Disziplinierung des Willens, deren der reife Mann so dringend bedarf. Leider weiß ich keine Maßregeln zu empfehlen, welche mit schneller Wirksamkeit und durch unmittelbaren Eingriff dahin zu führen versprächen, ohne die gesamte Art unsers bisherigen Bildungsganges auf bedenkliche Weise in Frage zu stellen. Mittelbar dagegen ließe sich darauf hinwirken, und zwar nicht vereinzelt nur auf dieses Ziel; sondern man hätte dieses mit einem, wie mir scheint, noch wichtigeren Ziele zu verbinden.

Hätte man nämlich den fleißigsten Besuch zuwege gebracht, wie er hier und da, namentlich an weniger zahlreich besuchten Fakultäten sich findet, so bliebe trotzdem die Hauptaufgabe unsrer

*) Einem unverbürgten Gerüchte zufolge sollen sogar etwelche auswärts ihr Jahr abgedient haben.

Unterrichtsanstalten noch ungelöst. Diese Aufgabe besteht nicht in der Darbietung gewisser Kenntnisse; eine solche läßt sich meistens einigermaßen genügend durch Bücher vermitteln; und die Zeiten, wo man sich handliche Bibliotheken nur aus den Hörsälen holen konnte, sind doch eigentlich längst dahin. Unsre Hauptaufgabe besteht vielmehr unbestreitbar darin, zu selbstthätiger Arbeit anzuregen und anzuleiten; das geschieht nur, indem man lehrt, wie man sie zweckmäßig angreife, und indem man sie einübt.*)

„Die Lösung dieser Aufgabe kann euch um so weniger schwer werden, als ihr doch euer lebenlang eben auf nichts andres zu denken und zu zielen habt; sie wird doch von jedem beliebten Universitätslehrer gelöst," so höre ich einreden; „habt ihr die Jünglinge erst vor euren Kathedern, nun so fesselt sie, regt sie an und leitet sie an." Zunächst wäre zu antworten: Hätten wir sie nur! Ein sehr unterbrochener Besuch einer Vorlesung von seiten eines Anfängers ist wahrlich keine Gelegenheit, um ihn für ernste Arbeit zu werben; und wer die Sachlage etwas kennt, wird ja wissen, daß die Regelmäßigkeit in unzähligen Fällen nicht daher fehlt, weil die Vorlesung den Studenten gar nicht anzieht, sondern, weil es Dinge gibt, die ihn mehr anziehen; Zugkräfte, denen zu widerstehen er nach wenigen Wochen oft sich jedes Rechtes begeben hat, nicht selten zu eignem Bedauern. Allein auch hiervon abgesehen, auch dann, wenn die Anfänger kommen, ist einmal zwischen Anregen und Anleiten wohl zu unterscheiden, und sodann beides nicht so leicht gethan, als man wohl meint. Was hier unter Anregung zu verstehen ist, fällt nicht damit zusammen, daß man in seinem Vortrage die Aufmerksamkeit fesselt und im Augenblick lebhafte Teilnahme für den Gegenstand weckt. Überaus beliebte und umdrängte akademische Lehrer, denen auch Wissenschaftlichkeit nicht abzusprechen war, haben keinen Nachwuchs wissenschaftlicher Arbeiter gezogen. Und das ist hier die Probe, welche auch für die sonstige Wirkung einsteht. Wir fordern Anregung zur Selbstthätigkeit, und diese muß in einer andern Beschäftigung bestehen, als in dem Wiederkäuen des Gebotenen.

*) Daran ist neuerdings in überzeugender Weise von Haupt a. a. O. erinnert worden.

Freilich kann man jeden Seminaristen dazu abrichten, die eingelernte Didaktik auszuüben; aber all sein Thun wird nie etwas andres sein, als wiederholendes Exemplar des generellen Musterunterrichtes. Wir haben die Voraussetzungen für das seminaristische Verfahren nicht; und wenn wir sie hätten, müßten wir doch nach etwas streben, das völlig von jener Vervielfältigung des Musterunterrichts verschieden ist. Selbst wenn die Universitätslehrer seminaristisch in akademischer Didaktik eingeübt werden sollten, würden sie bloß durch jene anlernbare und angelernte Geschicklichkeit noch nicht vermögen, zu wahrhaft wissenschaftlicher Selbstthätigkeit anzuregen. Jene Anregung ist, wie mir wenigstens scheinen will, immer die Sache einer gewissen Übertragung von einer Individualität auf die andre; und nicht bei jedem ergreifenden Lehrer herrscht die Freude an dem wissenschaftlichen Betriebe selbst in dem Maße vor, daß sie in erregender Übertragbarkeit heraustritt. So ernst seine Arbeit um den Erwerb gewesen, in seiner Mitteilung überwiegt bei manchem die Freude an dem Erworbenen die Lust an dem Erwerben selbst; um diese aber und um ihre Übertragung handelt es sich hier.

Wie dem auch sei, solange wir nur durch unsre Vorlesungen wirken können, wird sie nicht von jedem Lehrer zu erwarten und zu fordern sein; wollte man nur danach die Lehrer auswählen, man würde unsre Universitäten nicht nur um manche ihrer gelehrten Zierden, vielmehr auch um manche ihrer tiefgreifendsten Lehrer bringen. Und nun ist mit dem Anregen doch erst ein Teil gethan; die Anleitung ist noch wichtiger, denn sie kann jene in sich schließen. Ob diese Anleitung ausreichend in Vorlesungen zu bieten sei, davon nachher. Jedenfalls bemißt sich eine zweckmäßige Anleitung durchaus nach dem Standpunkt, auf welchem sich die zu Leitenden befinden; die Zöglinge müssen ungefähr auf gleicher Stufe stehen, und man muß diese Stufe kennen. Wie aber steht es mit unsern Zuhörerschaften! Aus den verschiedensten Semestern setzen sie sich zusammen; wollte der Lehrer darauf bei der Meldung achten, um unreifen oder überreifen Zuhörern abzuraten, so wäre das vergebliche Mühe. Es ließe sich nur bei kleinen Zahlen durchführen, denn man müßte nach der Semesterzahl sehen; da dieselbe

nicht sicher aus dem Anmeldebuche zu erkennen ist, müßte man nachfragen, und zwar dann auch weiter danach, ob in diesen Semestern wirklich studiert wurde, oder ob sie nur auf Universitäten zugebracht sind, z. B. im Militärdienst; ja eigentlich auch danach, ob die zweckmäßigen Vorlesungen vorangeschickt wurden. Das ergäbe besten Falls einen Rat; ein solcher wird aber selbst dann nicht immer angenommen, wenn er sich auf die eigne Vorlesung bezieht oder vom Dekan kommt. Und das Annehmen solchen Rates hat in der That gewisse Schwierigkeiten, denn die Anmeldung erfolgt ja nicht vor dem Beginn der Vorlesungen; die Studierenden müssen darum schon ihre Pläne entworfen, ihre Gelder entrichtet, die Vorlesungen vielleicht schon wochenlang besucht haben, ehe wir sie sprechen. Vollends an den Universitäten, wo man sich gar nicht bei den Lehrern meldet, ist jede Möglichkeit der Einwirkung ausgeschlossen. Also es bleibt bei den bunt zusammengewürfelten Scharen, und es läßt sich nicht leisten, daß man dem „krassen Fuchs" und dem fleißigen Studenten des letzten Jahres zugleich die ihm entsprechende Anleitung biete; die Berechnung auf den Durchschnitt ist aber hier wie sonst das denkbar sicherste Mittel von den Gegensätzen keinem gerecht zu werden.

An diesem Punkte tritt ein neuer bedenklicher Zug der „akademischen Freiheit" in den Gesichtskreis: die völlige Ungebundenheit in der Einrichtung des Studienganges. Der eifrigste Besucher seiner belegten Vorlesungen kann sich verkehrtesterweise in Dickichte verlieren. Ich weiß von einem, der im ersten Semester praktische Theologie wählte, und von einem andern, dem ich vergeblich von der Einleitung in das Alte Testament abriet, obwohl er des Hebräischen nicht mächtig war. Ich fordre dem gegenüber einen in den Hauptzügen vorgeschriebenen Gang der Studien, eine feste Studienordnung. Eine solche Studienordnung kann jeder nur für sein Fach vorschlagen. Der Sache nach besteht sie eigentlich überall, wie aus unsern Vorlesungskursen erhellt; über die zweckmäßige Aufeinanderfolge, wenn man eine solche überhaupt annimmt, weichen auch die Ansichten schwerlich sehr weit von einander ab. Es würde sich also in der Hauptsache nur um amtliche Feststellung der Verbindlichkeit handeln. Sie muß weit-

maschig genug angelegt sein, um die freie Bewegung der Lehrenden und Lernenden nicht lahm zu legen; das ist durchaus möglich, wenn sie Sachordnung in großen Zügen ist, ähnlich dem Unterschiede in den Aufgaben der unteren, mittleren und oberen Gymnasialklassen. Auch wird sie Ausnahmen gestatten dürfen, wenn nur der Hauptzug gewahrt wird.

Dieser Vorschlag scheint in die ehedem bei der juristischen Fakultät betretene Bahn der Zwangsvorlesungen einzubiegen. Wir erhielten damals im ersten Semester ein Blatt, auf welchem die unerläßlichen Vorlesungen verzeichnet waren; überdem mußten wir einige Wochen nach Beginn dem Dekan unsre Anmeldebücher vorlegen, und er gab — zwingenden — Rat in betreff des etwa nicht ausreichend oder in verkehrter Weise benutzten Speisezettels. Was hier vorgeschlagen wird, ist indes weniger und zugleich mehr. Bei jener Ordnung ist es nicht bloß auf die Vorlesungen abgesehen, neben denen der Student dann daheim treiben mag, was er will, zumal wenn er sie ohne Teilnahme oder gar nicht besucht, vielmehr auf den Studiengang in seiner gesamten Arbeit. Diese könnte unter Umständen ordnungsmäßig gethan sein, auch wenn etwa die betreffende Vorlesung nicht belegt wäre.*) In der Erneuerung jenes Verfahrens und seiner Ausdehnung auf alle Fakultäten wäre darum keine Befriedigung unsers Anliegens zu erkennen. Es ist doch eine bewußte Selbsttäuschung, wenn man vor den Prüfungen die Vorlesungsverzeichnisse durchsieht, dann einzelne Mängel heraushebt und mit besonderen Arbeiten nachträglich ersetzen läßt, während man gar keine Bürgschaft dafür hat, daß die angegebenen Vorlesungen wirklich gehört und gearbeitet wurden; wir Lehrer kennen ja alle den ungefähren Prozentsatz von Studenten, die so ziemlich das ganze Semester hindurch fortbleiben. Der Wunsch muß eher dahin gehen, diese bedenkliche

*) Daß diese Bemerkung nicht dahin zielt, die Vorlesungen als überflüssig darzustellen, macht wohl die ganze Ausführung deutlich; allerdings setzt sie voraus, daß „unter Umständen" einzelne selbst wichtige Vorlesungen durch Benutzung der Litteratur ersetzt werden können, und daß viel mehr Nachdruck auf die häusliche Arbeit der Studierenden zu legen sei, als unter ihnen der Brauch ist.



nachträgliche Kontrolle fallen zu lassen, als die frühere Einrichtung von Zwangsvorlesungen zu erneuern.

Was denn aber thun? Vorlesungen über die Einrichtung des Studium hält man ja. Freilich; leider laufen sie durch ein ganzes Semester und sind mit ihrem Rate erst fertig, wenn dieses schon ohne Rat begonnen und zum besten Teil verbraucht ist. Einem Kollegen bin ich im Austausche über diese Fragen schon in dem Gedanken begegnet, man solle für die Anfänger einige erste Wochen vorbehalten, um ihnen die einleitende Anweisung zu geben; nach Kräften bin ich so in der methodologischen Vorlesung seit zwei Jahrzehnten verfahren.*) Allein, nicht jeder hört diese Vorlesung, und meistens gerade diejenigen nicht, welche sie am dringendsten bedürften, nämlich die zu banausischem Brotstudium Geneigten, eben diejenigen, welche im Blicke auf jenes drohende Verfahren bei der Prüfung nur die „Zwangsvorlesungen" belegen. Überdem ist es eine Erfahrung, die mir aus meiner Studienzeit her eignet und sich immer wieder erneuert hat, daß ein älterer Student mit seinen, besten teils überkommenen, Vorurteilen, kurzlebigen Erfahrungen und unreifen Neigungen vielmals mehr Einfluß auf den jüngeren Kommilitonen rücksichtlich der Gestaltung seiner Arbeiten ausübt, als der überlegte und wohlgemeinte Rat eines Lehrers; diesem gegenüber herrscht der Verdacht, er überschätze die Möglichkeit, er habe das Maß für seine Forderungen verloren, er könne sich in die Jugend nicht hinein versetzen.

Daß es von diesen bedenklichen Zuständen zahlreiche Ausnahmen gibt, habe ich mit Freude und Dank in den drei Jahrzehnten meiner akademischen Arbeit unter ziemlich engem Verkehr mit meinen Schülern reichlich erfahren; das kann mir aber den Blick dafür nicht schließen, daß sie breite Schichten der Studierenden beherrschen — Massen, deren Abbiegen auf verkehrte Bahnen wir nicht ohne Betrübnis und Sorge, ohne ernste Selbstprüfung über den Anteil an den Ursachen dieser Thatsachen be-

*) Ich benutze nämlich die Stunden etwa einer Woche, um den Zuhörern Vorschläge für ihre Beschäftigung in ihrem ersten Semester zu machen, und beginne erst dann die zusammenhängende Darstellung.



obachten können. Das Ergebnis der Entwickelung bleibt doch dies, daß unsre auf die volle Freiwilligkeit berechnete Art des Unterrichts hier nicht den erforderten Einfluß übt. Haben wir für den Durchschnitt und nicht nur für den „Ausbruch" zu sorgen, nun so müssen wir uns nach einer Abhilfe umsehen. Wenn es umfassendere Ausnahmen von diesen mißlichen Zuständen auf den Universitäten gibt, so mögen sie den Weg zur Abhilfe weisen. Ich denke an die Mediziner und an die spezielleren Fächer, bei denen sich der Unterricht von selbst in gewissem Sinne schulmäßiger gestaltet, weil er sowohl die Anfänge zu bieten hat, als sich auf einzelne oder wenige zu richten pflegt. Im übrigen herrschen die Mißstände bei den „Brotstudien" wohl ziemlich durch. Und auf diese beziehen sich darum, wie ich ausdrücklich bemerke, meine Erörterungen vornehmlich; denn erklärlicherweise widmet sich die weitaus überwiegende Zahl von Studierenden eben diesen Zweigen der Universitätsarbeit. Für die Mediziner liegt nun in der Sachordnung ein Zwang; aber es wird demselben noch nachgeholfen. So müßte die Studienordnung überhaupt mit dem Ansehen eines gewissen Zwanges bekleidet werden. Beim Eintritt in die Universität werde dem Studierenden eine Anweisung nicht nur und hauptsächlich über die zu belegenden Vorlesungen, vielmehr in betreff der Anordnung seines gesamten Studium mitgeteilt;*) den Nachdruck muß diese Anordnung durch eine Zwischenprüfung oder, wenn es passend erscheint, durch mehrere gewinnen.

Bei diesem Vorschlage habe ich das Physikum der Mediziner und die Einrichtung der schweizerischen Kirche im Sinne. Die Zwischenprüfung bildet den Abschluß der grundlegenden Studien.

*) Anweisungen zum Studium werden schon manchen Orts den Studierenden bei der Einschreibung in das Album der Fakultät gegeben. Das ist sehr löblich. Indes, soweit meine Kenntnis reicht, sind sie mehr encyklopädisch als methodologisch. Erklärlicherweise setzen sie die völlige Selbstherrlichkeit der Studenten voraus und führen ihm die materia seiner Studien vor. Dabei beschränken sie sich im einzelnen nicht auf die Vorführung eines unerläßlichen Minimum, sondern geben für Strebsame die Umrisse eines Maximum; eben dies aber macht die Mehrzahl mißtrauisch dagegen, ob man ihnen überhaupt folgen könne. Für die oben gemeinte Anweisung würde vielmehr die zeitliche Abfolge der Fächer und der betreffenden Vorlesungen und Übungen die Hauptsache bilden.

Es läßt sich unbedenklich die Anordnung treffen, daß man eine gewisse Anzahl von Studiensemestern nach dieser Prüfung fordert, auch etwa bestimmte Vorlesungen nur dann als gehört anerkennt, wenn sie nach derselben belegt worden sind. Für die Theologie müßte dies von der systematischen und von der praktischen Theologie gelten. Jene Prüfung hätte sich über Kirchengeschichte und Auslegung der Bibel zu erstrecken; die spätere würde diese Fächer nur in andrer Weise berühren dürfen, etwa sich auf Dogmengeschichte, biblische Theologie und Einleitung beschränken. Das einzelne bleibt der Erörterung und dem Versuch vorbehalten. Besondre Vorschläge für andre Fächer zu machen, unterlasse ich selbstverständlich; doch zweifle ich nicht, daß sich Stufen finden lassen werden, um bei denselben im angedeuteten Sinne einzusetzen. — Ausdrücklich wiederhole ich noch, daß ich allerdings solche Einrichtungen dort nicht für ratsam erachte, wo die Verhältnisse es möglich machen, daß die Lehrer im einzelnen auf die Einrichtung der Arbeit ihrer Schüler einwirken.

Gegen jene Zwischenprüfung erhebt sich indes das Bedenken, ihre Einführung werde allgemein eine „banausische Examenpaukerei" an die Stelle eigentlichen Arbeitens setzen. Mir scheint das so wenig unerläßlich zu sein, als es die Vergeudung der Studienzeit bei unsern jetzigen Einrichtungen ist. Doch wage ich die Gefahr nicht gänzlich zu leugnen. Dagegen lassen sich auch Vorteile aufweisen, welche jene Anordnung eintragen könnte. Diese Einrichtung entlastet zunächst die Schlußprüfung und die Vorbereitung zu derselben. Indem sie ferner alle beträfe, höbe sie den unliebsamen Unterschied zwischen den Bedürftigen und den Bemittelten auf, daß diesen keine Leistung des Fleißes auferlegt wird. Namentlich aber unterbricht sie die Studienzeit mit einer ernsten Mahnung an deren eigentliche Aufgabe; und diese Mahnung, an den Schluß des dritten oder vierten Semesters gestellt, würde heilsam zurück wirken. Endlich sehe ich in der Wiederholung der Prüfung keinen Schaden; denn ein sehr Übles an der Prüfung ist gegenwärtig, daß sie als etwas ganz einziges dasteht. Je häufiger man geprüft wird, um so natürlicher vollzieht sich der Vorgang; der ordentliche Student hört dann eben auf, für die

Prüfung im schlechten Sinn zu arbeiten; weil er verständig arbeitet, verlieren die Prüfungen das Schreckende und Lähmende, je vertrauter sie ihm werden. Sie erscheinen nicht mehr als schicksalsschwere Katastrophen, sondern selbst als Übungen. Auch das kann ich nicht für unvermeidlich ansehen, daß die Aneignung gewisser Kenntnisse dadurch in das Übergewicht gegen die Schulung in dem wissenschaftlichen Verfahren geraten müßte. Es ist sehr wohl thunlich, jemand auf sein Geschick hin zu prüfen; es wird nur darauf ankommen, das Geschäft in die rechten Hände zu legen. Natürlich meine ich nicht, daß die Prüfung allein zur Förderung jenes Geschickes hinreichen werde; es muß noch andres ihr zur Seite gehen. Indes, selbst wenn sie ohne die nötige Unterstützung vorerst auch nur auf Aneignung von Kenntnissen wirken würde, so wäre der Schade nicht groß. Besser doch etwas lernen, als die ganze Zeit verlieren; zu entbehren sind die Kenntnisse doch auch für das methodische Geschick nicht ganz. Jetzt werden hundertfach die ersten Semester teils im Nichtsthun, teils in wenig zweckmäßigen Ansätzen verschwendet; die letzten gehören der Vorbereitung auf die große Prüfung. Dann würden auch die ersten ähnlich verwendet werden. Hat man nur zwischen diesen Mißständen zu wählen, so will mir der letzte doch noch der geringere erscheinen.

Was nun gegen den günstigen Erfolg von Prüfungen mißtrauisch macht, läßt sich vielleicht noch ernstlicher gegen eine Studienordnung kehren; sie würde nämlich die Selbstthätigkeit einschränken und lähmen. Doch ich meine gegen diesen Einwand gerüstet zu sein. Am wenigsten wiegt mir der Hinweis auf die selbständigen begabten Leute, denen auf diese Art hemmende Fesseln angelegt werden; keinenfalls darf nämlich diese geringe Minderzahl das entscheidende Gewicht bilden, denn sie könnte zur Not ohne Schule durchkommen. Es bleibt dabei, daß Universitäten wie alle Schulen vornehmlich für den Mittelschlag da sind. Überdem wird solche Ordnung auch dem Selbständigsten im wesentlichen nichts schaden; wer nicht bloß Spezialist werden will, muß einen verständigen Überblick über das Gesamtgebiet einer Wissenschaft gewinnen, und das geschieht am besten in vernünftiger Ordnung;

und wer wirklich selbständig ist, verliert seine Selbständigkeit nicht durch Beugung unter eine Ordnung, die ihm etwas peinlich und hemmend ist; vielmehr wird dieselbe ihn kräftigen. Auch müßte es mit der Arbeitskraft schlimm bestellt sein, wenn wirklich z. B. eine Gewandtheit in der Behandlung des biblischen Textes und eine Übersicht über die Kirchengeschichte nicht erworben werden könnte, ohne den Raum für eine tüchtige Einzelstudie zu lassen. Meine Erfahrung in unsern Konvikten bestätigt die Besorgnis nicht; sie stellen ziemlich umfängliche Ansprüche an fortlaufende Arbeit und doch haben Mitglieder derselben oft unter den Bewerbern um die Jahres- und Semesterpreise in erster Reihe gestanden. Ebensowenig würde eine solche Ordnung die Ausnahme ausschließen, daß ein Begabterer oder ein junger Mann mit besonderen Bedürfnissen auf Stoffe vorgriffe, die regelmäßig für spätere Zeit bestimmt sind, wenn er nur die grundlegenden darüber nicht vernachlässigt. Das Recht aber, die verständige Ordnung geradezu auf den Kopf zu stellen, kann ich nicht für erhaltenswert achten.

Bedeutsamer erscheint mir die Erinnerung an die Beschränkung der Freizügigkeit und in der Wahl der Lehrer. Den großen Vorzug verkenne ich gewiß nicht, welchen ein Wechsel der Universität dem Studierenden bietet, seine Gesamtentwickelung angesehen; ich weiß auch recht wohl, was es mir ausgetragen hat, daß ich verschiedene bedeutende Lehrer aufsuchen durfte. Die Wahl unter den Lehrern fällt ja nun nicht notwendig mit jenem Wechsel zusammen; die Möglichkeit solcher Wahl ist aber nicht zu unterschätzen; denn die unbedingte Bindung an eine Persönlichkeit hat für den reifenden Jüngling unter Umständen etwas Drückendes und Erbitterndes, während das Vertrauensverhältnis der eignen Wahl den Einfluß des Lehrenden verdoppelt. Eine gewisse Beschränkung nach diesen Seiten hin würde nun freilich von einer bindenden Studienordnung wohl kaum zu trennen sein; wenn aber dadurch verhindert würde, daß der Student um eines berühmten Namens willen eine Vorlesung annimmt, für die er schlechterdings noch nicht reif ist, wie es doch vielmals geschieht, so ließe sich streiten, ob das ein großer Schade sein würde. Allein-

seligmachende Vorlesungen gibt es doch schwerlich. Dagegen wäre ja freilich die Voraussetzung für den gemachten Vorschlag, daß die Studienordnung sachgemäß genug wäre, um allgemeine Billigung und Einführung zu finden, aber auch weit und biegsam genug, um zumal solchen Studierenden, welche nicht an das Triennium gebunden sind, eine gewisse Freiheit der Bewegung zu gönnen. Wenn man sich vergegenwärtigt, was solche Lehrer wie Neander und Tholuck gewirkt haben, so müßte man sich freilich dreimal besinnen, ehe man eine Ordnung feststellte, welche der Jugend verwehrte, sich um solche Führer zu scharen; allein das muß ja nicht so sein. Ist jene Ordnung allgemein, dann ist der Wechsel der Universitäten so ungehemmt wie heute, und ist jemand weniger beschränkt in seiner Studienzeit, so mag er eine Vorlesung mehrmals bei verschiedenen Lehrern hören. Das geschieht heute schon trotz der Klage wegen Überladung mit Vorlesungen; es ist dann auch durchaus am Platze, wenn es dem Studierenden hauptsächlich auf die lehrende Persönlichkeit ankommt; eine um deswillen eingefügte Abweichung von dem sonst festen Studiengange fiele unter die bekannte Regel von den Ausnahmen. Überdem wäre es auch an diesem Punkte bedenklich, nur die Auserwählten zu berücksichtigen, denen ihre äußere Lage eine gänzlich freie Bewegung in Raum und Zeit ermöglicht; Hunderte und Tausende sind an ihre Provinzialuniversität gebunden und haben aus diesen oder jenen Gründen gar keine Wahl, machen vielmehr ihren Kursus an der Fakultät ab wie im Gymnasium, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie keiner Aufsicht über den Besuch der Hörsäle unterstehen; und auch dieser Unterschied verschwindet bei sehr geringen Zahlen in den Hörsälen künftiger Examinatoren. Endlich wird man doch den Blick auf den unvergleichlichen Erfolg für den Stand der Durchschnittsbildung richten dürfen, welchen die strenge Bindung im Tübinger Theologenstift hervorbringt; diese Bindung ist ja in beiden Punkten ziemlich unbeugsam; Wechsel der Universität ist ausgeschlossen und für die Wahl zwischen verschiedenen Lehrern in nicht wenigen Fächern keine Gelegenheit. Die Einrichtungen erscheinen nicht durchaus vorbildlich; aber daß sie dem wissenschaftlichen Sinne und der

Entfaltung selbständiger Arbeit nicht schädlich seien, hat doch die Gelehrtengeschichte ausreichend erwiesen.

Aus einer verständigen Anordnung des Studienganges würde sich nun ergeben, daß der Lehrer die allererste Voraussetzung dafür gewönne, seinen Vortrag dem Durchschnittsstandpunkte seiner Zuhörer genau anzupassen; ferner würden die Zuhörer genügend vorbereitet zu den verschiedenen Stufen gelangen, mithin auch besser aufzufassen vermögen. Diese beiden Umstände würden die Fälle erklecklich vermindern, in denen Studenten den Hörsälen mißmutig den Rücken kehren, weil sie mit dem Vortrage nichts anzufangen wissen, weil sie den Lehrer nicht verstehen. Freilich sind diese gewiß nicht der größeste Bruchteil der von den Lehrern (nach dem Sprichwort) „gesehenen Unsichtbaren". Einen nicht größeren Bruchteil werden die Überladenen ausmachen, d. h. solche, die zuviel Vorlesungen auf einmal belegt haben, weitaus in den meisten Fällen auch wegen unverständiger Einteilung ihrer bisherigen Studienzeit; dem würde auch durch den obigen Vorschlag zum besten Teile abgeholfen werden. Dagegen die Mehrzahl bilden doch wohl die gewohnheitsmäßigen Schwänzer. Ist diesem Schaden beizukommen? Habe ich recht beobachtet, so nimmt seine Wirkung mit der Semesterzahl eher ab als zu; der Ursachen dafür gibt es mannigfache; jedenfalls weist die Thatsache auf den Ursprung im ersten Anfange; man müßte dahin streben, daß die Gewöhnung sich gar nicht bilden könnte. Etwas würde die Studienordnung mit der Zwischenprüfung hier in der That frommen; das Bewußtsein der Verantwortlichkeit würde gewiß dadurch geschärft. Verhehlen wir es uns nicht; in der Vorstellung: „drei bis vier Jahre vor mir, in denen niemand danach zu fragen hat, was ich mit meiner Zeit und Kraft mache", das ist für sehr, sehr viele eine zu schwere Versuchung, zumal unter der Überwucht des reichlich gebotenen schlechten Beispiels; vollends bei der störenden Zerrissenheit der Studienzeit durch die Pflichten des Heeresdienstes, von der oben gesprochen wurde. Man muß sich wundern und sich unsrer Jugend freuen, wenn nicht noch viel kläglichere Ergebnisse für das Ganze herauskommen. Steht dagegen eine unvermeidliche Abrechnung in etwa der halben Zeit bevor, so bietet

dieses Bewußtsein einen Halt; jede Ordnung wirkt ähnlich wie das Beispiel.

Sogleich beim Beginnen der Studien ist also einzusetzen, um die Gewöhnung zur Trägheit und zu verkehrten Verfahren abzudämmen. Das Wichtigste dabei aber dürfte es sein, daß dem Ungeschick zu selbstthätiger Arbeit abgeholfen werde. Das Arbeiten sollen die Jünglinge ja in ihren neun Schuljahren gelernt haben; und die Tüchtigeren haben gewiß auch gelernt, den Willen zu lenken und die Kräfte für die Erreichung eines Zieles anzuspannen. Indes ob sie auch gelernt haben ihre Arbeit einzurichten? Wird nicht allgemein geklagt, des Spielraumes für Arbeit aus eignem Antriebe, für selbstgewählte Ziele sei auf den oberen Klassen immer weniger geworden, ja fast gar nichts übrig? Vollends die Vorbereitung für die so üble Abgangsprüfung hat die spanischen Stiefel fast ins Unerträgliche zusammengepreßt. Und nun kommt eine völlig andre Art des Unterrichts, es kommen zugleich völlig neue Gegenstände; bei diesen weiß man nicht einzusetzen, und der Unterricht gibt keine bemessenen, zusammenhängend fortschreitenden Aufgaben von Tag zu Tag, von Woche zu Woche; was nun?!

Die hohe Schule ist ihnen zweifellos die Anleitung schuldig; aber sie bleibt ihnen dieselbe leider auch schuldig.*) Es fehlt jenes Mittelglied des Unterrichtes, welches den Anfängern das Geschick zur wissenschaftlichen Selbstthätigkeit einüben könnte.

Zwar vermißt man diese Anleitung bei uns nicht gänzlich. Seit geraumer Zeit ist in dankenswerter Weise von der leitenden Stelle aus die Pflege der Übungen neben und vor dem sogenannten akroamatischen Unterrichte empfohlen und befördert. Das ist gewiß der richtige Weg; nur ist er einstweilen nicht ausreichend gangbar. Die jetzt üblichen Seminare sind einmal nicht für Anfänger eingerichtet und können ferner nicht die zuströmenden Mengen fassen. Man unterscheidet deshalb schon ordentliche und außerordentliche Mitglieder; die letzten sind eigentlich nur Anwärter auf die Zulassung zur ersten Gattung, und gewiß gewinnt nur die kleine Anzahl dieser die wirkliche Schulung in

*) Vgl. Haupt a. a. O. S. 42f.

selbstthätiger Arbeit; die andern hören und sehen lediglich zu, daß und teilweise wie andre solche Arbeit thun. Ohne Zweifel sammeln sich in den Seminaren die fleißigsten unsrer Schüler; das will sagen, diejenigen, welche unter dem hier erörterten Gesichtspunkt gerade am wenigsten der Anleitung zur Selbstarbeit benötigt sind, — wenn dieselbe gewiß auch bei ihnen den größesten Erfolg hat. Und wenn man sich nun damit trösten soll, daß die eifrige Arbeit, welche sich bei unsern Seminaristen vollzieht, auch die weitesten Kreise in gleichartige Bewegung hinein bringt, so muß ich diese Hoffnung nach meiner Erfahrung, wenigstens für die zahlreich besuchten Fakultäten, als unbegründeten Optimismus ansehen. Wollte man meinen Ausführungen dann überhaupt entgegenhalten: diese Massenfakultäten sind Mißbildungen, sie gleichen Wasserköpfen, deren Dasein unberechtigt ist; auf solche Erscheinungen kann man keine Einrichtungen zuschneiden; — dann antworte ich: zwei solcher Fakultäten umfassen vielleicht nahezu die Hälfte aller Studierenden eines Faches; ist dieser Bruchteil nicht der Sorge wert? Wird an ihm nicht eine Hauptprobe davon gemacht, was unser akademischer Unterricht leistet? Man wird gerade mit ihnen rechnen müssen, wenn man nicht den Mut dazu hat, die Studierenden pro rata auf die Universitäten zu verteilen — gewiß ein gründliches Heilmittel gegen die Schäden akademischer Freiheit, von dem vorläufig wohl nicht im Ernst zu reden wäre! Man wird mit ihnen rechnen müssen, auch wenn nicht gerade Hochflut in dem betreffenden Fache ist; die Verhältniszahlen des Besuches bleiben ungefähr die gleichen. Als die Theologen in Halle 180 kaum überstiegen, gab es andrer Orten gelegentlich weniger Studenten als Dozenten. Jene verhältnismäßigen Anhäufungen gehören also zu dem eigentümlichen Leben unsrer Universitäten.

Die Seminare reichen nicht aus; auch mit ihrer Wirkung über den Umkreis ihrer ordentlichen Glieder hinaus reichen sie nicht aus. Namentlich aber helfen sie jenem Grundschaden nicht ab, der darin besteht, daß die Anfänger gänzlich sich selbst überlassen bleiben. Und diese Anfänger sind es eben, welche am dringendsten der Leitung bedürfen. Mehr als ein erfahrener akademischer

Lehrer, zumal wohl solche, welche von der Lehrthätigkeit auf der Schule zu der auf der Universität übergegangen sind, haben nach einem seminaristischen Unterricht für die Anfänger verlangt; nach einer Überleitung von dem Zwange zur völligen Selbständigkeit. Die Anfänger mit den Vorgeschritteneren zusammenzunehmen, ist unthunlich. Zwischen einem Studenten im ersten, auch etwa noch im zweiten Semester und einem im dritten Semester, besteht durchschnittlich ein größerer Abstand inbetreff des Geschickes zur Arbeit als zwischen dem im dritten Semester und dem im zwölften oder vierzehnten.*) Es ist deshalb durchaus in der Ordnung, daß man die Neulinge von unsern Seminaren ausschließt. Um dieses Umstandes willen hat man sich auch genötigt gesehen, denselben Grundsatz nach unerfreulichen Erfahrungen für diejenigen Konvikte anzunehmen, die als Bildungsanstalten eingerichtet sind. Um so dringender erscheint die Forderung, daß man seminaristische Übungen und etwa besondre Konvikte für Anfänger herstelle. Sind unsre Kommilitonen als Anfänger durch solche Bildungsanstalten hindurchgegangen, so werden sie später viel leichter für sich selbst sorgen können. Mit einem bloßen Angebot, mit der Möglichkeit wäre aber gerade in diesem Falle nicht genug gethan; es müßte eine Nötigung zur Beteiligung an solchen Übungen bestehn.

Liegt das nicht völlig außerhalb der Möglichkeit? Gewiß wird es bei den hoch in die Hunderte aufsteigenden Fakultäten recht schwierig werden. Ebenso gewiß könnte man schwerlich den ordentlichen Lehrkräften diese Leistung zumuten. Die Meinung ist zwar durchaus nicht die, es sei unter der Würde eines Professors für die Anfänger zu sorgen; im Gegenteile, der Reifste und Geschickteste ist für diese der erforderte Mann, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß ihm die Gabe dazu nicht fehle und er

*) Diese herausfordernde Behauptung setzt freilich arbeitende Studenten voraus; denn wo die Arbeit ausfällt, gibt es allerdings nur den einen, von Semester zu Semester zunehmenden Unterschied, nämlich den zwischen der Fähigkeit zur Selbstthätigkeit im Anfang und dem fortschreitenden Verluste derselben. Dagegen bei arbeitenden Studenten umfassen die ersten Semester meistens den Zeitraum, in welchem sie sich in die neue Weise des Betriebes zu finden haben; das ist ein eigentümlicher Übergangszustand; nachher tritt ein mehr gleichartiger Fortschritt ein.

sich nicht scheue, aus anfänglichem Mißraten selbst zu lernen. Doch würden sich nicht wenige schon ohne diese neue Aufgabe als überladen ausweisen, und die übrigen würden nicht zureichen, um dem Bedürfnis zu genügen. Denn diese Übungen müssen die Teilnehmenden fort und fort in Arbeit setzen, und um das zu ermöglichen, dürfen sie nur in kleineren Kreisen vorgenommen werden. Man stelle Repetenten an und lasse dieselben unter Aufsicht und Beirat der ordentlichen Lehrer diese Arbeit thun. So geschieht es in Tübingen; so ist es mit bestem Erfolg in unsern Konvikten bisher gehandhabt worden. Man würde an diesen Repetenturen eine treffliche Vorschule für die Lehrerstellung gewinnen; die anfangenden Dozenten würden in dieser Weise des Unterrichtes eine kaum zu überschätzende Vorübung gewinnen, um nachher die Vorlesungen sowohl dem Verständnis der Studierenden richtig anzupassen, als dieselben lebendig zu gestalten. Bei dem Zudrang zu den gelehrten Fächern, der gegenwärtig so viel beklagt wird, ist ein Mangel an Bereitwilligkeit schwerlich zu befürchten. Jeder Repetent kann sehr wohl mehrere Repetitorien nebeneinander halten; ist er habilitierter Dozent, so mag er von dem Halten akroamatischer Vorlesungen entbunden bleiben; doch wird die Habilitation durchaus nicht zu fordern sein. Die ganze Thätigkeit wäre unter Aufsicht der Fakultät durch bestimmte Mitglieder derselben zu üben. Übrigens wäre die Mitarbeit der ordentlichen Lehrer durchaus nicht auszuschließen; nur die ganze Last können sie nicht tragen. Für einen jeden von uns würde, wie ich zu erkennen meine, die Beteiligung eine wesentliche Förderung im Lehrgeschick eintragen. Man wirft unsern Vorlesungen gelegentlich vor, daß sie zu hoch gehalten sein, zu viel voraussetzen; die Thatsache wird nicht ganz abzuleugnen und wohl zu erklären sein. Es ist nicht leicht, nach jahrelanger Fortarbeit sich völlig auf den Standpunkt des Anfängers zu versetzen, wo geradezu die Grundlage und die Kenntnis aller Vorteile des Handwerkes fehlt. Es ist nicht genug die unentbehrlichsten Hilfsmittel gelegentlich zu verwenden und anzuführen; sie müssen als solche bezeichnet und ihre Benutzung vorgemacht werden, um der Geschicklichkeit willen; an diese Bedürfnisse würde man in jenem Verkehr immer wieder

gemahnt, während man sonst zu leicht vergißt, wie unerfahren, kenntnislos und ungeschickt man selbst einst gewesen ist. Auch muß man sich im Wechselgespräch immer wieder vergewissern, ob man mit den Zuhörern in förderndem Verständnisse steht; diese Erfahrung wird dahin führen, daß man auch im zusammenhängenden Vortrage der Reife oder Unreife der Zuhörer mehr gerecht werde. Damit würde eine sehr ergiebige Quelle der Teilnahmlosigkeit und Trägheit von deren Seite verstopft werden. Dabei käme in Betracht, daß diese Übungen sehr wohl dazu dienen könnten, um Hörer und Lehrer von der Überzahl und dem Umfange der Vorlesungen zu entbürden. Man hat mit Recht daran erinnert, daß sich durch die Entfaltung der einzelnen Disziplinen die Vorlesungen seit vierzig Jahren beträchtlich gemehrt und doch nicht verkürzt haben. Gewiß würde eine Reihe derselben entbehrt werden können, wenn der konversatorische Unterricht an die Stelle trete; alle diejenigen nämlich, welche überwiegend den technischen Betrieb zur Anschauung bringen, weil sie in demselben üben sollen.*)

Es bedarf nicht einmal einer Verordnung des Sinnes, daß jeder Anfänger in diese Übungen eintreten müsse. Man kann mittelbar darauf einwirken. Schon jetzt ersetzen Fleißzeugnisse von den Leitern seminaristischer Übungen die Benefizienprüfung. Man ersetze diese Prüfung für die beiden ersten Semester allgemeingiltig durch die Beteiligung an einem solchem Repetitor, das unter der oberen Aufsicht eines Fakultätsmitgliedes steht; das würde schon recht weit greifen. Und gewiß werden die meisten Kollegen eine solche Ersetzung jener Prüfungen willkommen heißen, die oftmals so wenig zur eignen Befriedigung abgehalten werden können, weil die Masse der Prüflinge daran hindert. Auch andre Studierende als die Benefizianten werden sich bald ohne gesetzlichen Zwang zahlreich zur Beteiligung einfinden. Unsre seminaristischen Übungen sind überlaufen. Die Konvikte, bei der Einrichtung wegen der Beeinträchtigung der akademischen Freiheit scheu gemieden,

*) Innerhalb der Theologie könnten z. B. die statarischen Vorlesungen über einzelne biblische Bücher erheblich eingeschränkt werden, wenn man gewiß wäre, daß die Auslegungskunst anderweit genügend betrieben wird; dafür könnte übersichtliche Behandlung eintreten, um die Bibelkunde zu fördern.

reichen längst nicht mehr für die Bewerber aus; und die Benefizien sind durchaus nicht der alleinige Beweggrund dafür.*) Reichen aber die Kräfte nicht aus, so wäre eine allgemeine Verbindlichkeit wohl das Erwünschteste. Und wenn oben bemerkt wurde, es bedürfe keiner zwingenden Ordnung, so ist doch nicht gemeint, daß eine solche verwerflich sein würde. Man hat in der That keinen Grund hier allzu ängstlich zu sein. Wer die Thatsachen kennt, weiß, wie weitgehender Beschränkung seiner Bewegungsfreiheit sich der Student in den studentischen Korporationen unterwirft; es gibt ein Bedürfnis der Anlehnung, und wenn die Ordnung nicht sachwidrig ist, wird sie wohlthuend empfunden werden. Auch soll man seine Augen nicht dagegen verschließen, daß irreführende Einflüsse mit recht derber Gewalt auf die Jünglinge einwirken; dem gegenüber ist zu große Zartheit in der Behandlung der Dinge nicht angezeigt. Mit der Freiheit, zwei Halbjahre ohne jede Arbeit und ohne allen Ertrag für die eigentliche Bildung um die Ohren zu schlagen, wäre es freilich vorbei. Aber wäre das ein wirklicher Verlust? Unberechenbar dagegen würde der Vorteil sein, der aus der nahen Berührung mit den Lehrern gerade für die Anfänger erwüchse. Erfahrungen dieser Art gehören zu den wertvollsten meiner Lehrererinnerungen, schon aus der Zeit des Privatdozententums. Die Verlassenheit und Ratlosigkeit der Neulinge ist oft unsaglich; die Empfänglichkeit für den fortziehenden Eindruck groß. Und gerade jüngere Männer sind für diese Einwirkung besonders geeignet. Sie stehen den Studenten näher und haben im Vergleich mit den Professoren in deren Urteil und Empfindung ähnliche Vorzüge, wie ältere Kommilitonen.

„Das sind Utopien.“ Allerdings, wir werden nicht bald auf Anstellung zahlreicher Repetenten hoffen dürfen. Aber warum sollte sie unmöglich sein? Ich habe früher gehört, die Gelder für die Einrichtung theologischer Repetenturen an allen preußischen Fakultäten hätten schon bereit gelegen; man habe nur auf die Bereitstellung der Mittel für die andern Fächer gewartet, als das Jahr 1848 diesen verheißungsvollen Ansatz wie andre in seinen

---

*) Wir haben in den Konvikten manchen zahlenden Pensionär gehabt.

Wirrnissen verschlang. Wenn nur erst das Bedürfnis anerkannt wäre; wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Für die Begründung von theologischen Konvikten haben sich Mittel gefunden, aus denen sich eine ansehnliche Reihe von solchen Repetenten besolden ließe: warum sollen sich in unserm Vaterlande nur unter den kirchlich gerichteten Kreisen Männer finden, welche für die Bildung der Jugend Stiftungen machen? Man richte nur die Gedanken der bemittelten Kreise auf diese Bedürfnisse; die Stiftung von Stipendien hat noch nicht aufgehört; es bedürfte also nur des Nachweises, daß solche Schenkungen durch die Anstellung von Repetenten den Studierenden in vollerem Sinne zu gute kommen, als wenn man ihnen selbst Unterstützungen gewährt. Es liegt übrigens auf der Hand, daß die Anzahl der anzustellenden Repetenten durchaus nicht überall dieselbe zu sein braucht; man wird sich nach der Durchschnittszahl der Eingeschriebenen etwa in den letzten fünf Jahren richten und die Stellen je nach Bedürfnis schaffen oder eingehen lassen. Es darf natürlich von einer Anstellung für unbemessene Zeit nicht die Rede sein, die Beschäftigung ist als Durchgang anzusehen, ähnlich dem kirchlichen Vikariat. Auch die Inspektoren der hallischen Konvikte werden auf beiderseitig halbjährige Kündigung zu den Terminen der Semesterschlüsse berufen.

Indes, mögen sich diese angedeuteten Wege gangbar erweisen oder nicht, das Bedürfnis ist ohne Zweifel vorhanden. Jeder Versuch zu einer vorläufigen und teilweisen Befriedigung ist als ein Angeld auf völlige Lösung der erkannten Aufgaben dankbar zu begrüßen. Es wäre schon ein rechter Gewinn, wenn vorhandene jüngere Kräfte dazu ermuntert und veranlaßt würden, gerade und ausdrücklich für Anfänger Übungen anzubieten; wenn ältere Lehrer sich entschließen wollten, etwa im Anschluß an ihre methodologischen Vorträge arbeitende Kreise aus den neu Eintretenden um sich zu sammeln. Und muß man einstweilen darauf verzichten, auf die vorgeschlagene Weise das Übel gründlich anzufassen, so bleibt doch inzwischen die Einführung einer Studienordnung unzweifelhaft thunlich; und ich sehe voraus, daß ihre ernsthafte Einführung noch dringender das Bedürfnis nach der geschilderten Ergänzung spürbar machen wird.

In dieser Einführung läge der Anfang zu einer Disziplinierung des Fleißes; also freilich der Anfang zu einer bedeutsamen Einschränkung der akademischen Freiheit. Auf jedem Unternehmen in dieser Richtung liegt ein Odium; allein vor einem solchen darf man nicht zurückscheuen, wenn man gewiß ist, dem Wesen des edlen Gutes nicht zu nahe zu treten, um welches es sich handelt. Die akademische Freiheit ist von unschätzbarem Wert für die Bildung des Charakters; das Element für eine solche ist indes keineswegs die bloße Ungebundenheit. Die einzelnen knorrigen Stämme, die sich auf weiter Einöde erheben, mögen freilich besonders wetterfest geworden sein, während um sie manches schwanke Stämmlein den Stürmen erlag; die Riesen des Urwaldes sind in ihrem geschützten Dickicht durch vielhundertjährigen Wuchs nicht minder, aber zahlreicher zur vollen Festigkeit gediehen. Ähnliches mag von unsern akademischen Zuständen gelten; ihre Ungebundenheit kostet zu viel edles schonbares Wachstum, dem einiger Schutz und Schirm zur Dauerkraft verhelfen könnte. Um welche Freiheit handelt es sich eigentlich für uns? Sowohl in der Lehrfreiheit als in der Lernfreiheit um die schrankenlose Bewegung zum persönlichen Erwerbe der Erkenntnis. In der Ausübung unsrer Arbeit sollen keine fremde Schranken das Urteil beugen und schweigen, weder das des Schülers, noch das des Lehrers; dagegen die Freiheit zur Faulheit mag vielleicht dem Künstler unentbehrlich sein — wiewohl Goethe doch anders dachte, wenn er Genie und Fleiß eins setzte — für den wissenschaftlichen Arbeiter ist sie jedenfalls völlig entbehrlich. Deshalb kann ich in einer ordnungsmäßigen mittelbaren Nötigung zum Fleiße keinen Angriff auf die wesentliche Freiheit sehen. Wohl aber wäre es eine tiefgreifende Schädigung, wenn man einen Zwang üben wollte, um eine gewisse Art oder Richtung in Geltung zu setzen. Tob. Beck in Tübingen pflegte es seinen Zuhörern gegenüber nachdrücklich zu betonen, daß niemand sie zwingen könne, seine Vorträge anzuhören; so dürften und sollten sie kommen, um frei aufzunehmen und zu prüfen. Diese Freiheit muß bleiben. Eben deshalb würde ich einem unbedingten Zwange zum Vorlesungsbesuche nie das Wort reden. Wo sich ein störender Wider-

spruch in dem Studierenden regt, muß es ihm unbenommen bleiben, sich dem steten aufreibenden Widerstreit zu entziehen. Wollte man hier, um der freilich knabenhaften Faulheit zu begegnen, einen Zwang einführen, der Ausnahmen mechanisch beseitigte, dann würde in der That ein wesentlich bildender Zug unsrer Anstalten in Gefahr geraten. Es liegen doch auf zu vielen Gebieten unsers Unterrichtes Kenntnis und Überzeugung zu sehr ineinander. Aber auch, wo sich das nicht so verhält, muß dem Bedürfnisse der Individualität Raum bleiben, sich gegen eine erdrückende andre Individualität durch Ausschluß zu wehren, und zwar deshalb, weil die Jugend die Zeit ist, in der die Eigenart sich selbst findet, sich zu fühlen beginnt und eben darum doppelt empfindlich und doppelt ausschließend ist. Hat sie doch in der Empfänglichkeit des Unfertigen ihre natürliche Berichtigung bei sich; man soll sie drum nicht künstlich ausgleichen wollen. — Bei Übungen liegt die Sache schon anders; so sehr bei solchen die überlegene Persönlichkeit des Leitenden die Verhandlungen beherrsche, es ist doch Raum dafür da, daß auch andre Anschauungen zu Worte kommen; ja wenn die Dinge eingehend, namentlich auch mit der ziemlichen Berücksichtigung der Litteratur, verhandelt werden, kann es nicht ausbleiben, daß verschiedene Auffassungen sich geltend machen. Auch hier gibt es ja eine Gefahr und ich verkenne sie nicht. Diese Gefahr liegt in der Unduldsamkeit jener Methodik, die fast zur Manier geworden ist; und diese Unduldsamkeit gibt oft dem Fanatismus praktischer Sektierer wenig nach. Wenn der Leiter von Übungen sich seine Ergebnisse immer wieder hersagen läßt; wenn er den empfänglichen Geistern seine Art einseitig, gewaltsam oder in peinlicher Steifheit aufnötigt, so ist das freilich so ziemlich das Gegenteil einer fördernden Bildung, — mag auch Massenproduktion wissenschaftlicher Einzelarbeiten nach dem beliebten Stile den Erfolg bilden. Doch wer keine Gefahr laufen will, wird gar nichts thun. Außerdem meine ich, daß die häufigere und ausgiebigere unmittelbare Berührung mit den jugendlichen Seelen, die vollere Wechselwirkung mit denselben das beste denkbare Gegengift gegen jede Art von Steifwerden bilden muß. Etwas davon haben doch wohl schon jetzt alle diejenigen unter

uns gespürt, denen der Austausch mit ihren Schülern zu den gesuchtesten Erquickungen zählte.

Auf jeden Fall, so scheint es mir, darf man zum Arbeiten überhaupt nötigen, auch zu der Beschäftigung mit einem bestimmten Gegenstande, nie aber zu der bestimmten Vorlesung eines einzelnen Lehrers. Am besten liegen die Verhältnisse dann, wenn dem Studierenden mehrere Lehrer zu Gebote stehen, wenn er also wählen und wechseln kann; das ist keine Vergeudung von Kräften. Hat er selbst ohne Zwang gewählt, so wird er auch leichter ertragen, was ihm innerlich etwa widersteht. Liegen die Dinge aber so, daß dem jungen Manne nur eine Bildungsstätte offen steht und an dieser nur ein Lehrer in dem betreffenden Fache arbeitet, so werden die meisten daran in vielen Fällen auch keinen Anstoß nehmen; indes dann muß doch, wie mir scheint, die Freiheit fortzubleiben als Sicherheitsventil gewahrt werden. Aber die Sache muß der Studierende doch betreiben, und zwar zur rechten Zeit. Die Möglichkeit hierfür bietet die Litteratur; den Weg in sie hinein wird jeder Lehrer jedem weisen, der ihn darum angeht. Die Nötigung dazu, das bleibt das letzte Wort, die Nötigung muß ihm in den Einrichtungen entgegentreten. Das wird als Segen empfunden werden und nach nicht zu langer Zeit wird man nicht begreifen, wie es je anders sein konnte.

---

## IV.

# Ziel und Abschluß der Universitätsstudien.

---

Die Aufgabe der Universität ist es, Bildung an der Wissenschaft zu vermitteln. Wenn dieser Satz wahr ist, dann bildet das Universitätsstudium eine Mittelstufe zwischen der Vorbildung, wie höhere Schulen sie erzielen, und zwischen der eigentlichen Fachbildung. Und zwar ist mit dem Begriffe der Zwischenstufe voller Ernst zu machen; es ergibt sich die Forderung, daß sie nicht minder bestimmt gegen die Nachbargebiete abgegrenzt erscheine, als sie in gliedlichem Zusammenhange mit beiden bleiben muß. Die Universität ist nicht ein völlig selbständiges drittes zu den andern beiden hinzu; so läge es, wenn sie nur die Fachschule für die Gelehrten wäre, für diejenigen, welche ihre Lebensarbeit der reinen Wissenschaft widmen wollen; aber dann müßten wir alsbald darauf dringen, wohl drei Vierteile unsrer Schüler anderswohin zu weisen. Allein sie ist ebensowenig nur ein Sammelort für die untersten Klassen der Fachschulen, in denen die künftigen Praktiker eingeübt werden; vielmehr soll ihren eigentlichen Inhalt immer noch das studium generale bilden, die Arbeit an der Wissenschaft als solcher, und kann das nicht mehr in der Art geschehen, daß die einzelnen alles Wissen umspannen, so kann und muß es auf die andre Weise sich vollziehen, daß sie verstehen und handhaben lernen, was wissenschaftliches Verfahren sei.

Diese Verwahrung gegen die Verwechselung unsrer Universitäten mit Fachschulen kann meines Erachtens gar nicht laut und eindringlich genug erhoben werden. Es sei deshalb gestattet,

diese Sätze etwas weiter auszuführen und einige Folgerungen daraus zu ziehen.

Man rühmt sich, in der Zeit des Realismus zu leben. Nun ist allerdings „Sachlichkeit" ein Ding, das man nicht hoch genug schätzen kann, wenn es gilt die Sachen aufzufassen und zu behandeln. Indes zu den Dingen gehören auch die Personen; ein guter Teil aller Dinge ist nur durch und für Personen; und es ist eine sehr willkürliche Sachlichkeit, so zu thun, als wären die Personen nur durch und für die Sachen. Das geschieht aber überall immer, und wann und wo man die Leistung höher schätzt als den Menschen, wann und wo man die „produktiven" Stände und Berufe zu oberst stellt. Und so droht unsre Zeit der Versuchung zu erliegen, in welcher die Herabwürdigung der Person zum Mittel für Kulturerfolge, die Preisgebung der Einzelperson an das Ganze sich in den täuschenden Heiligenschein der Selbstlosigkeit und „Sachlichkeit", d. h. Wahrhaftigkeit kleidet. Wohl uns, daß unsre Väter durch unsre Universitäten und ihre Ueberlieferung in Thatsachen eine andre Sprache zu uns reden. Das Sein der Person und darum auch ihr Werden hat seinen eignen unvergleichlichen Wert; es ist Selbstzweck; und erst aus dem vollen, echten gewordenen Sein kommt auch die höchste Leistung. Das Erkennen besitzt für uns eignen Wert, trotz aller seiner Anwendbarkeit und abgesehen von derselben; der Thatsache unsres persönlichen Lebens entstammt Begriff, Ziel und Wirklichkeit der Wissenschaft. Aber auch für diese unvergleichliche Aeußerung des persönlichen Lebens dankt die Person in ihrem Selbstwerte nicht ab; vielmehr stützen sie einander in ihrer Bedeutung. Es gibt ein Ziel der Bildung, für welches auch die Wissenschaft nur Mittel ist. Und diese, um ihrer selbstwillen zu erstrebende und allein um ihrer selbstwillen erwerbbare Bildung ist die Voraussetzung jeder höchsten persönlichen Leistung, jeder Leistung, die nicht bloß Wiederholung des schon tausendmal geleisteten und wieder zu leistenden, nicht bloß vorgeschriebenes Stück einer in festem Gange gehaltenen Gesamtleistung ist, sondern selbständiges Thun, sei es in sich selbst abgeschlossen, sei es der gestaltende Mittelpunkt für eine Fülle dienender Thätigkeiten andrer Menschen. In der

man heute in dankenswertester Weise pädagogische und didaktische Seminare in den Bildungsgang der öffentlichen Erzieher; und wo eine solche Einrichtung an den Universitäten bestand, hat man sie von ihr auch räumlich getrennt und Praktikern unterstellt. Eine Reihe evangelischer Kirchen bei uns hat Predigerseminarien und den Vikariatsdienst. Also nirgend findet sich die Annahme, daß die Universität den jungen Mann reif und fertig für die Berufsarbeit hinstelle; und wo die Zwischeneinrichtungen fehlen, wird man es überall als einen Notstand beklagen. Die Universitäten versuchen dann gezwungen für fehlende Zwischenanstalten Ersatz zu bieten, ohne sie doch wirklich ersetzen zu können, und nicht ohne Schaden für die Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgabe. Ihre Seminare geraten in eine gefährliche Zwitterstellung hinein und dieser Umstand wirkt verdunkelnd auf die Auffassung des eignen und eigentlichen Zweckes zurück.*)

Um dieser üblen Wirkung zu begegnen, muß eben dieser Zweck gegen jede Mißdeutung sicher gestellt werden.

Gewiß zielt auch die höhere Schule auf allgemeine Bildung ab; doch das schließt nicht aus, daß auch die Universität wesentlich noch Anstalt für Bildung überhaupt ist. Gewiß ist die Universität

---

*) Die üble Wirkung wird man an allen praktischen Übungen nachweisen können, welche mit den Universitäten verbunden sind. Übungen sind ein Widerspruch in sich, wenn ihre Teilnehmer durch ihre Anzahl einander von dem „sich üben" ausschließen. Das wird bei der akademischen Freizügigkeit an sehr besuchten Universitäten immer der Fall sein. Beschränkt man die Zahl der Teilnehmer, so sind eben die übrigen vor der Schwelle abgewiesen; nimmt man übermäßige Zahlen auf, so drücken die Teilnehmer einander gegenseitig an die Wand. So ist es denn ein starker Übelstand, wenn z. B. die Übung des homiletischen Seminares bei der Fakultät das Bedürfnis nach praktischer Vorbildung decken soll, und wenn man von den kirchlichen Behörden aus auf den Besuch desselben zu drücken sucht. Sie können das Erforderliche nur leisten, wo sich nicht Hunderte zudrängen. Aber es ist auch auf andern Gebieten ähnlich. Einsichtige Väter senden ihre Söhne an weniger besuchte medizinische Fakultäten, damit sie die praktischen Übungen der Kliniken mit ganzem Vorteil mitmachen. — Die Freizügigkeit der Universitäten muß bleiben. Praktische Übungen fordern übersichtliche Zahlen. Bilden sie die unerläßliche Voraussetzung für die Ausübung des praktischen Berufes, so muß man sie dahin legen, wo man die Schüler ordnungsmäßig verteilen kann; man muß die Anstalten danach einrichten. — Dagegen Universitäts-Seminare, auch die homiletischen, müssen eine andre Art und Einrichtung haben.

zweckmäßig auf die besondern Berufe bezogen und zu ihrem Dienste eingerichtet, aber sie kann und soll nicht vollständig für dieselben ausrüsten.

Bildung ist Interesse, hat man gesagt; ohne Zweifel richtig, wenn auch vieldeutig. Es gilt da, wo man vornehmlich die Verstandesbildung im Auge hat. Das Denkvermögen ist gebildet, wenn die Neigung und die Fähigkeit zum denkenden Auffassen entwickelt ist. Jene Neigung wird durch Bekanntschaft angeregt; man interessiert sich nur für etwas, bei dem man beteiligt ist, durch Kenntnis oder durch einen empfindlichen Eindruck. Eben deshalb macht die höhere Schule fortschreitend mit dem Umkreise des Wißbaren bekannt. Indem sie durch ihren Sprachunterricht das Denken zwingt, sich in grundverschiedenen Sprachformen wiederzuerkennen, und durch die Mathematik lehrt, das Gesetz von der anschaulichen Erscheinung zu lösen, übt sie die Fähigkeit zum Auffassen. Was auf dieser Stufe aber nicht gebildet werden kann und soll, das ist die selbständige Forschung und diejenige Urteilsfähigkeit, welche nicht erlangt wird, wenn eignes Forschen nicht in irgend welchem Maße geübt ist. Jene Schulen haben es nicht mit dem zu thun, was noch zu erobern und zu klären ist, sondern lediglich mit dem vorhandenen sicheren Besitz. Sie bilden auf Grund wissenschaftlicher Arbeit und durch Mitteilung wissenschaftlicher Ergebnisse und der Wege, welche zu solchen geführt haben, aber sie greifen fehl, wenn sie in das Getriebe wissenschaftlicher Arbeit einführen. Die Aufgaben, welche sie stellen, müssen alle an sich schon gelöst sein, nur für den Schüler noch nicht; und der Schüler muß das auch wissen, sonst würde ihm das Bewußtsein abgehen, sicher und mit unausbleiblichem Erfolge geleitet zu werden. Er soll und will ja auf die bisher erreichte Stufe allgemeiner Bildung gehoben werden. Dabei kann sehr wohl eine Vorstellung von dem noch brachliegenden Feld für wissenschaftliche Arbeit mitgeteilt und die Lust zu Eroberungen auf verschiedenen Gebieten im allgemeinen geweckt werden; allein die Gefahr bleibt, daß sich ein falsches Vertrauen auf das Erworbene, die Einbildung des Fertigseins — das unfehlbare Kennzeichen unseliger Halbbildung — festsetze, wenn man den Abschluß

der höheren Schule aus den Abschluß der ganzen Bildung bleiben läßt.

Auf so umfassendem Gebiete wie diese Vorbildung kann sich die Einführung in die wissenschaftliche Arbeit nun nicht vollziehen Wenn sich der Meister in der Beschränkung zeigt, so kann der Lehrling nicht mit dem Unbegrenzten anheben. Deshalb setzt mit der Schulung im wissenschaftlichen Forschen auch die Teilung der Arbeiten nach Wissenschaften ein. Selbst unter den bedeutenden Geistern sind die Polyhistoren selten die fortführenden Meister gewesen, freilich selten auch ganz beschränkte Fachmänner. Es ist also doch nicht lediglich der Blick auf das öffentliche Leben, welcher das Universitätsstudium nach Zweigen der Wissenschaft gliedert, sondern die Forderung liegt hier in der Sache selbst.

Sofern nun die hohe Schule auch noch Bildungsanstalt in dem oben bestimmten Sinne ist, bleibt es auch ihre Aufgabe, Neigung und Fähigkeit zum Auffassen zu erzeugen, nur in gesteigertem Maße, mit Vertiefung des Eindringens. In betreff der Auffassungsfähigkeit handelt es sich um Übung in der wissenschaftlichen Methode. Ein Jüngling wird sich schwerlich je ernstlich auf dieselbe einlassen, solange ihn der Eindruck beherrscht, er habe sich nur anzueignen, was längst fertig ist, nur wiederzukäuen, was ihm ausreichend vorgekaut wurde. Erfährt er dagegen anschaulich, wie dereinst dunkle Gebiete sich unter der festen Anwendung richtigen Verfahrens gelichtet haben, und werden seinem Auge dann die noch vorhandenen Dunkelheiten gezeigt, dann mag er den Drang empfinden, auch dieser Herr zu werden, dann wird er den Wert der Arbeits k u n st schätzen und um ihren Erwerb sich mühen. Um dann zweckmäßig, nach Anlage und in der Kraft eigner Neigung einzugreifen, bedarf es einer übersichtlichen Kenntnis des bisher Geleisteten und der noch ausstehenden Aufgaben. Nur eine solche Kenntnis, die den bisherigen Erwerb unter den Gesichtspunkten der voranstrebenden Forschung darlegt, erweckt Interesse, eine Anteilnahme und Lust zur Mitarbeit; und eine solche Kenntnis kann dem Anfänger freilich zuerst nur unter dem Ansehen eines geübten Forschers oder einer übereinstimmend arbeitenden Schule mitgeteilt werden. Es kommt nur darauf an, daß diese Über=

lieferung nicht die Unfehlbarkeit vor sich her trägt. Wer den Erwerb auseinander legt und während er das thut, die eigne Freude am Erwerben spüren läßt, zugleich mit dem Ungenügen am Erworbenen und mit dem Eifer für das weitere Werben um Erkenntnis, der wird die Schüler weder mit der Last der Gelehrsamkeit erdrücken, noch die Lust an der Fortarbeit in ihnen ersticken.

Und in der That ist es eine der wesentlichsten Aufgaben für den Universitätslehrer, seinen Schülern den Aberglauben an das bisher Erworbene gründlich zu benehmen; denn dieser Aberglaube führt entweder zur verbohrten Einseitigkeit oder zur Faulheit.*) Wenn eine gewisse Verstimmtheit zwischen Praktikern und Akademikern fast endemisch ist, so liegt ein Grund dieser Erscheinung in der Fortwirkung jenes kaum bewußten Aberglaubens. Die Verehrung für große Meister der Wissenschaft veranlaßt die Geringschätzung ihrer zeitgenössischen Nachfahren, die man eben nicht mehr von unten herauf, sondern zu ebner Erde betrachtet und deren Beurteilung noch nicht auf abgeschlossenen Erfolgen ruht. Wenn sie neue Einsichten, neue Methoden vertreten, so ist es unbehaglich, in der Zuversicht zu dem Angeeigneten und in der Gewöhnung gestört zu werden. Wer hat denn auch Zeit und Kraft, im Gedränge der öffentlichen Geschäfte die wissenschaftlichen Unterlagen seiner Denkweise immer neu zu prüfen oder gar neu zu legen? Allerdings kann dieses den meisten nicht zugemutet werden. Selbst für den wissenschaftlichen Forscher kommt wohl meistens ein Entwickelungspunkt, von dem ab er nur noch verarbeiten, nur noch durchführen kann, was er bis dahin gewonnen hat. Schlimm aber wäre und ist es, wenn er darüber vergäße oder vergißt, daß er das nachwachsende Geschlecht nicht ebenso festhalten kann, ja nicht darf. Und ähnlich sollte es mit dem Praktiker sein. Er sollte es wissen und im Bewußtsein halten, daß eine fertige, unüberschreitbare Einsicht, da wo es sich um Forschung handelt, doch lediglich eine willkürliche selbstgemachte Täuschung sei. Kann man

*) Man wird mich nicht dahin mißverstehen, als empföhle ich stete Kritik alles bisher Erarbeiteten und ebenso unaufhörlich Anpreisung der eignen Schule als eines Unüberschreitbaren. Im Gegenteil, man muß — die Wendung sei erlaubt — die Schüler auch gegen sich selbst den Lehrer mißtrauisch machen.



nicht mehr weiter mitarbeiten, so sollte man doch fähig bleiben, sich der Stimme des Bräutigams zu freuen, der die Braut der weiterstrebenden Forschung heimführt. Jener Hader zwischen Praktikern und Theoretikern sollte nicht der Hader zwischen dem auf überwundener Stufe zurück Gebliebenen und dem Fortstrebenden sein; er dürfte nicht dem Ärger darüber entstammen, daß man in den Kreisen des selbstzufriedenen Hangens an einst eingelernten Lehren gestört wird oder auch nur gestört werden könnte. Es ist möglich und man darf es fordern, daß ein akademisch gebildeter Mann sich der Bedingtheit aller wissenschaftlichen Einsicht und ihrer Bedürftigkeit stetiger Vervollkommnung bewußt halte; es ist dringend zu wünschen, daß er sich fähig halte, mit Verständnis den Fortbewegungen zu folgen und ihre Erträge für seine Aufgaben zu verwerten. Nur dann wird er sich als ein wahrhaft gebildeter Mann von dem bloßen Routinier unterscheiden; nur dann wird er auch sonst dem Anfassen neuer sich stellender Aufgaben gewachsen bleiben. Dann könnten die zahlreichen Abschiedsgesuche bei jeder umfassenden Umgestaltung von Zweigen des öffentlichen Dienstes und die Hemmungen und Reibungen aufhören, unter denen dieselben von den ausführenden Werkzeugen nur mühsam und verstümmelt ausgeführt werden.

Also Teilnahme für die lebendige Wissenschaft, eine leicht zu ergänzende und fortzuführende Übersicht über ihren Durchschnittsbestand, vor allem aber Fähigkeit des Auffassens und Urteilens, die durch fortgesetzte Thätigkeit in Übung bleibt und sich auf jedes neue Gebiet anwenden und übertragen läßt — das heißt mir Bildung an der Wissenschaft. An welchem besondern Gegenstande sie zunächst dargelegt und eingeübt wird, ist für das Ergebnis der Bildung an und für sich gleichgiltig; diejenigen, welche sie gewonnen haben, sind sich gleichartig und besitzen einen weiten Boden gegenseitiger Verständigung.

Mit denjenigen Gönnern unsrer Anstalten dürfen wir hiernach uns völligen Einverständnisses erfreuen, die in ihnen einen freien Zwischenraum zwischen gelehrter Schule und Amt sehen, bestimmt der reichen Entwickelung des ganzen Menschen zu dienen. Nur müssen wir freilich darüber halten, daß das wichtigste Mittel zur

Förderung solcher Bildung Arbeit, ernste Arbeit sei. Nicht den Vorwand des akademischen Daseins, sondern seinen Inhalt, den Grundzug des Lebens auf der Hochschule soll auch für die Lernenden die Wissenschaft bilden. Das ist allerdings ein Strebeziel, welches nicht an allen und an den meisten nur bedingt erreicht werden kann. Um so bestimmter müssen wir es uns und andern vorhalten. In dem stolzen Anspruch, nur wissenschaftlich Gebildete zu bestimmten öffentlichen Arbeiten berufen zu wollen, liegt immer eine gewisse Gefahr für die Bildungsanstalten; und die dienende Beziehung zu dem öffentlichen Leben, der unsre Hochschulen so viel von ihrer Pflege und ihrem Gedeihen verdanken, bringt sie in so nahe Berührungen mit der praktischen Vorbildung, daß eine Verwischung ihrer Eigenart immer wieder droht. Um so offener müssen wir es immer wieder aussprechen, daß auch wir eine Zwischenstufe zwischen der Universität und dem Eintritt in den öffentlichen Dienst für unentbehrlich halten, und zwar eine Zwischenstufe, die ihrer ganzen Art nach noch der Ausbildung, ja ausdrücklich der Vorbildung zugerechnet werden muß.

Also noch nicht genug an Vorbildung! Reicht eine Zeit von fünfzehn Jahren*) noch nicht aus, um jemand so weit zu bringen, daß er im öffentlichen Dienste seine Schuldigkeit thue und sich sein Brot verdiene? Allerdings nicht; aber das ist auch gar nichts Neues. Regelrecht wäre der fertige Studiosus 21 bis 22 Jahre alt; in sehr seltenen Ausnahmen wird man einem so jungen Manne eine selbständige Amtsführung anvertrauen mögen. Mit dem Gehilfen in einer Schreibstube, der nur Vorgeschriebenes ausführt, oder mit dem jungen Offizier, der lediglich nach Befehl oder Reglement zu handeln hat, verhält es sich völlig anders. Noch gibt es kein pädagogisches Reglement, und ein Geistlicher ist in allen ernsten Fällen im wesentlichen auf sein Urteil gewiesen. Deshalb ordinieren viele Kirchen erst mit dem kanonischen Alter; und ob die in der Not gemachten zahlreichen Ausnahmen zum Heile ausgeschlagen sind, dürfte zweifelhaft sein. Man klagt in den Kreisen akademisch gebildeter Lehrer, daß jetzt auf die

*) 3 Jahre Vorschule, 9 Jahre Gymnasium, 3 Jahre Universität.

Oberlehrerprüfung nach dem praktischen Kursus noch erst eine Entscheidung über Brauchbarkeit folgen soll; gewiß zeigt auch diese Ordnung, daß man der Universität noch nicht die ausreichende Vorbildung zutraut. So gilt es nur, die vereinzelten Thatsachen zu sammeln, um zu zeigen: die Dinge liegen im Grunde schon so; nur daß es nicht so laut ausgesprochen, so nackt herausgestellt wird. Die sonstigen Zwischenstufen sind oben angedeutet worden. Es käme nur darauf an, es recht bestimmt und ausdrücklich hervorzuheben, daß es sich in jenen Zwischenzeiten eben noch um Vorbildung handle und zwar um praktische Fachbildung. Es würde dann auch nicht so viel über unbesoldete Ausnützung der Arbeitskräfte geklagt werden. Uns vom Staate Besoldeten wird von den Gewerbtreibenden so gern unsre gesicherte auskömmliche Lage und gesicherte Zukunft vorgehalten; nicht ohne Grund, wenn auch vielleicht bisweilen mit einiger Überschätzung unsrer Vorteile; jedenfalls dürfen wir auf die Aufwendung hinweisen, welche die Vorbildung gekostet hat; in dieser Verteidigung gegen den Vorwurf ungerechter Bevorzugung liegt aber auch die Anerkennung, daß es eben billig ist, dieses — geschäftlich gesprochen — große Anlagekapital für einen solchen Gewinn anzulegen. Und was von den Mitteln gilt, das gilt in viel höherem Maße von dem Verhältnis zwischen Vorbildung und späterer Leistung. Die Vorbildung kann gar nicht tiefgehend und allseitig entwickelt genug sein, wenn es dem öffentlichen Leben an dem erforderlichen Zuströmen geistiger Kräfte nicht fehlen soll. Es soll nie dabei vergessen sein, daß der akademische Weg durchaus nicht der einzige zu der Erlangung geistiger Bildung sei; aber ein ausgezeichneter unter andern ist er. Und was gerade er leisten kann, das wird er nur leisten, wenn er in seiner Art ungebrochen erhalten und entwickelt wird. Eben dazu erbitten wir die uneingeschränkte Anerkennung, daß er noch eine Ergänzung durch die praktische Fachbildung fordern und voraussetzen dürfe.

Die Besorgnis einer endlosen Verlängerung der Vorbildung ist dabei wohl zu beschwichtigen. Diese unmittelbare Vorbildung für den Dienst braucht keine lange Zeit in Anspruch zu nehmen. Wer an dem Fache wissenschaftlich vorgebildet ist, der wird sich

unter geschicktem Anschauungsunterricht in der Wirklichkeit bald zurechtfinden und die Anwendung der erworbenen Einsicht ebenso rasch lernen, wie die Erweiterung der noch nicht ausreichenden Sachkenntnis erwerben. Wir setzen ja eben nicht weitschichtige Gelehrsamkeit als Ergebnis der Universität voraus, sondern Bildung; Bildung aber verleiht Gewandtheit der Auffassung, Sicherheit des Blickes, Schnelligkeit des Urteilens, rasche Übersicht.

Die Frage drängt sich auf, ob denn diese weitere Bildung sich nicht bequem an die Hochschulen anschließen lasse. Ein Beispiel ist ja an den medizinischen Kliniken gegeben; ebenso an den landwirtschaftlichen Anstalten. Schwerlich ist es ratsam, darin weiter zu gehen. Unsre Meinung ist nicht die, daß man um des oben ausgesprochenen Grundsatzes willen dergleichen von den Universitäten durchaus wieder trennen müsse. Gewachsene Dinge lassen sich schwer umgestalten und in der Wirklichkeit lassen sich die Gesichtspunkte selten ganz reinlich durchführen. Nur sollen diese Ausnahmen uns jenen Gesichtspunkt nicht verrücken, oder gar als Muster für das Regelrechte gelten. Die praktischen Übungsanstalten leiden am Universitätsorte selbst und sie schaden der Universität. Obenan muß für jene Bildung die Vorschrift stehen, daß sie Anschauungsunterricht sein müsse; Anschauung aber bietet viel sicherer das unbefangen sich entfaltende Leben als ein künstlich hergestelltes Muster; das gilt z. B. von den Musterklassen. Experimentierfelder dienen doch auch andern Zwecken als dem einer Veranschaulichung davon, wie man einträglich Landbau treibe. Sodann ist den Lehrern der Anschluß an die Hochschule nicht in jedem Betracht heilsam; das in ihrer Umgebung in durchschlagendem Maße herrschende theoretische Interesse zieht sie leicht in seine Bahnen und verdirbt ihnen den Geschmack für den anwendenden Unterricht. Vollends die Schüler dürften schwerlich den besten Standort dort haben; namentlich wie die Sachen heute liegen, ist ihnen eine Übergangszeit zwischen jenen Tagen, in denen sie bloß sich selbst leben durften, und den Jahren voll der herben Ansprüche an Verleugnung sehr wünschenswert jähe; Übergänge bringen leicht, wenn auch nur vorübergehend, Mißgestaltungen hervor. Liegt die Zeit jugendlichen Sich-

selbstlebens unwiederbringlich dahinten; ist man in eine völlig andersartige Umgebung versetzt, hineingestellt in die Kreise, wo schwer und um einen Thaterfolg gearbeitet wird, dann wird von selbst die Teilnahme nach dieser Seite hingezogen und die erforderliche Empfänglichkeit erwächst aus der Lage. Ob die Weiterbildung dann geschehe, indem der junge Mann als Gehilfe lernt, wie jetzt bei den Juristen, als ärztlicher Assistent und in den kirchlichen Vikariaten, oder in geschlossenen Anstalten; auch im letzten Falle müßten die Zöglinge in das Arbeitsleben ihres Zweiges hineingestellt werden, und große Anhäufungen werden deshalb niemals geraten sein.

In das einzelne zu gehen, vermeidet ein Theoretiker billig. Der Ausblick wurde ja auch nur deshalb gethan, um Verwahrung wider eine fortgehende Verdunkelung der akademischen Aufgabe einzulegen. Dieselbe erscheint mir so wichtig, daß ich noch einen Verzicht vorschlagen und eine weitere Verwahrung anschließen möchte.

Zunächst möchte ich raten, keine Verlängerung des Triennium zu fordern. Wird uns dasselbe ungestört zurückgegeben und schließt das Studium in keinem Sinne praktische Fachschulung ein, so reicht jene Zeit bei zweckmäßiger Ausnützung von seiten der Lehrer und Schüler aus. Unsere Landwirte müssen lernen intensiv zu wirtschaften; diese Blätter möchten auch dazu beitragen, daß wir Universitätslehrer uns recht darauf besinnen, wie wir unsere Kommilitonen zur intensiven Ausnutzung der unvergleichlichen Gunst ihres Bildungsganges bringen. Ein Seitenblick auf die medizinischen Kollegen ist nicht berechtigt, denn die Kliniken sind schon zum Teil praktische Fachbildung. Der Hinweis aber auf die wachsende Fülle des wissenschaftlichen Erwerbes zieht ebensowenig, denn die Studenten sollen ja nicht dahin kommen, so viel zu lernen, als alle Spezialisten ihres Faches zusammen wissen, — nicht einmal auszugsweise; — sondern sie sollen an der Wissenschaft, und zwar an der von heute, gebildet werden; dazu reicht Übersicht und Probe aus. Man muß sich eben auf das **Lehrgeschäft**, auf eine gesunde Didaktik besinnen.

Dazu rechne ich indes keinenfalls — und das ist meine Ver-

wahrung — den Versuch, den Unterricht dadurch fesselnder zu machen, daß man, mit ausdrücklichem Hinweise auf die Zukunft, eine Auswahl der Gegenstände nach ihrer unmittelbaren Beziehung auf den praktischen Dienst treffe; eine solche Auswahl ist bedenklich und sie ist entbehrlich. Sie ist bedenklich, denn sie würde den Hauptzweck, die wissenschaftliche Bildung beeinträchtigen. Wissenschaftlich auffassen, das heißt sachlich auffassen; eine sachliche Betrachtung fordert nun unter Umständen nicht unbegrenzte Vollständigkeit; zweifellos aber fordert sie Auswahl nach einem Maßstabe, der in dem Gegenstande selbst liegt. Jene praktisch gerichtete Auswahl aber würde einen fremden Gesichtspunkt hineintragen. Sie würde ferner eine bedenkliche Hinweisung darauf enthalten, daß die Sache an sich eigentlich nicht wert sei, forschend umworben zu werden; das lohne die Mühe, was sich an ihr als verwendbar herausgestellt habe. Man vergegenwärtige sich, was unter solchem Verfahren wohl aus der geschichtlichen Bildung werden möchte. Wie weit voneinander liegen doch auch oftmals das Gebrauchte und das Brauchbare; öde Armseligkeit müßte eine Vorbildung erzeugen, welche daran gewöhnte, sich nur um das denkend und forschend zu kümmern, was im Augenblicke Anwendung findet. Gerade daher stammt die Starrheit und Unfruchtbarkeit mancher Praktiker, daß sie sich entwöhnt haben, über den Kreis des täglichen Bedürfens hinaus zu schauen. Soll der Universitätsunterricht noch geradezu dafür abrichten?! Im Gegenteil, Geschick und Lust dazu soll er wecken, in den unerschöpflichen Schatzkammern der nie rastenden Forschung sich umzuschauen und immer wieder Neues heraus zu holen, sei es zur geistigen Kräftigung und Erfrischung überhaupt, sei es behufs frischer, noch nie versuchter Anwendung im thätigen Leben.

Eine solche, auf den jeweiligen Gebrauch gerichtete Auswahl ist ferner recht wohl entbehrlich. Sie wird entbehrlich, wenn die Lehrer in der rechten Weise die Abzielung der Universitätsbildung auf das öffentliche Leben im Auge behalten. Eine weitere Ablehnung von gemachten Vorschlägen wird diese Ansicht verdeutlichen. Man hat geraten, die Studienzeit durch einen Abschnitt praktischer Arbeit zu unterbrechen; der inzwischen dargebotene

Anschauungsunterricht werde Blick und Teilnahme für die weitere Einweisung schärfen. Es dürfte nicht erlaubt sein, hier unbedingt abzusprechen; diesem und jenem Zweige unsres Unterrichtes mag das frommen; auch über einzelne Lebenswege ist hier ein Urteil nicht abzugeben. Abweisen jedoch muß man gewiß eine Verallgemeinerung dieser Ordnung; sie würde eine unglückliche Zerrissenheit der Bildung erzeugen und von vornherein gegen den Selbstwert wissenschaftlicher Bildung ein Vorurteil begründen. Wird der Sinn auf diese Weise schon in den jugendlichen Jahren auf die Einzelaufgabe des thätigen Lebens abgelenkt, wann soll er die Ruhe gewinnen, jene Anschauungen in sich zu entwickeln, um derentwillen allein es der Mühe wert ist, in die Welt der Thaten einzugreifen? Soll der junge Mann denn wirklich nur ein Rad in der Maschine von Staat und Gesellschaft werden, bereit sich in den bisherigen Lauf lenksam hineinzupassen?! Und meint man wirklich, unsern Jünglingen Gesinnung und Vaterlandsliebe auf der Schule anerziehen zu können, etwa mit einiger Nachhilfe des Dienstjahres im Heere, um sie dann als nützliche Werkzeuge in das große Getriebe einfügen zu können? Ich denke, die reifende Jugend wird die Zeit bleiben, in welcher Grundanschauungen und Überzeugungen ihre ersten Wurzeln schlagen. Wir haben wahrlich Leute nötig, welche gelernt haben, selbst zu prüfen und zu urteilen; Leute, die deshalb nicht jedem Rhetor, Pamphletisten oder Dramatisten zur Beute fallen. Überzeugungen sollten auf hohen Schulen gesucht und gewonnen werden. Unbeschadet des Vorbehaltes: „erst das Leben zeiget jedem, wer er sei"; unbeschadet der berichtigenden Macht, die dem thätigen Leben und den Erfahrungen der reiferen Jahre inne wohnt, sollte ein reifer Student doch über das bloße Nachsprechen, über die schlechte Selbstheit und eine Berufstechnik hinaus sein, und wenigstens darum wissen, wo die großen Fragen liegen, deren Entscheidung auch über den Inhalt des Menschenlebens entscheidet. Wie es damit im allgemeinen stehe, jedenfalls gibt es Berufsgattungen, innerhalb deren der Erwerb einer Überzeugung jede Kenntnis einzelner Aufgaben des thätigen Lebens an entscheidender Bedeutung weit überwiegt. Und wen die Arbeit um eine Überzeugung einmal in ihre Kreise gezogen hat, der

ist an die Wissenschaft fester gebunden, als es durch den Nachweis ihrer späteren Nutzbarkeit im ganzen und im einzelnen je geschehen kann; bei einem solchen wird man den Eifer nicht vermissen, der auch scheinbar unfruchtbare Gebiete zu beackern bereit ist. Und hier ist auch gerade der Punkt, an dem des Lehrers Richtung auf das öffentliche Leben berechtigter= und zweckmäßigerweise einsetzt. Mit der Ablehnung des Hinweises auf die Berufsarbeit ist ja nicht einer vornehmen Abgeschlossenheit das Wort geredet, die zu vergessen sucht, daß man es oft genug denkend mit eben dem Leben zu thun hat, welches wir alle leben. Soll dereinst die gewonnene Erkenntnis ihr Licht auf die Thatsachen werfen, mit denen man es zu thun bekommt, so wird jetzt ein Blick ins volle Menschenleben dem Angeschauten Fleisch und Blut verleihen, seinen Lebenszug, sein Gewicht herausstellen. Was dem suchenden und strebenden Jüngling frommt, das — meine ich — ist nicht das voreilige Naschen bei der Technik künftiger Arbeit, vielmehr die Überführung davon, was er bei uns gewinne, das sei in der That Verständnis des Lebens, Einsicht in seine ringenden Kräfte, mit denen ers schon jetzt zu thun hat und noch viel mehr zu thun haben wird. Gelingt dem Lehrer das, dann braucht er nicht einen Versicherungsschein auf die Teilnahme seiner Schüler bei der Berufstechnik zu lösen. Wer es spürt, daß er über bloßes Wissen hinaus zum Erkennen gelangt, dessen Verstand, und in vielen Fällen auch dessen Herz ist gefesselt; es bedarf keiner fernliegenden Kunstgriffe weiter, ihn für die Arbeit zu gewinnen.

Ist einmal in dem erörterten Sinne über unsere Aufgabe entschieden, dann ließe sich auch ein weiterer Punkt leichter erledigen, der vielfach umstritten ist; ich meine die P r ü f u n g e n.

Wer soll prüfen? Das ist hier die brennende Frage. Bloß Akademiker, bloß Praktiker, oder sie beide, und dann in welcher Mischung? Die Antwort wird nie bestimmt zu geben sein, ehe man nicht feststellt, was die Prüfung denn eigentlich herausstellen soll. Gilt sie als Zulassung zum öffentlichen Dienst, so muß sie hauptsächlich auf Tüchtigkeit für Fachthätigkeit gerichtet sein; gewiß kann diese nur von Praktikern sicher geschätzt werden. Nun fordert man aber auch und zum Teil überwiegend wissen=

schaftliche Durchbildung, und für deren Abwägung scheinen doch am ehesten die Akademiker geeignet. Die Forderungen beider sind schwer auszugleichen; und zwar auch dann, wenn beiderseits der beste Wille in dieser Beziehung vorhanden ist. Warum denn nicht teilen? Meistens bestehen zwei Prüfungen; wo es nicht der Fall ist, wäre die Sonderung gewiß thunlich. Man fordere eine Prüfung beim Abgang von der Universität; hier mögen die Akademiker feststellen, daß der junge Mann sich wissenschaftliche Bildung erworben hat. Wer hier bestanden hat, der soll dann, nach praktischer Fachbildung die Prüfung für den Eintritt in den öffentlichen Dienst ablegen. Da sind die Praktiker die rechten Leute, — auch für die Aufgabe, zu beurteilen, wie jemand seine wissenschaftliche Bildung für das Angreifen der Lebensaufgaben zu handhaben weiß; die Theorie selbst als solche muß ausgeschlossen sein.

Für eine gesonderte Abgangsprüfung rein theoretischer Art spricht das Folgende. Wie bemerkt, kann eine Prüfung nur dann sichere Ergebnisse erzielen, wenn sie die Probe auf die Ausnützung eines bestimmten Bildungsganges anstellt. Indem an einigen geschickt herausgegriffenen Punkten beobachtet wird, daß und wie der Betreffende sich den Besitz von Kenntnis und Methode angeeignet hat, darf man mit einiger Zuversicht schließen, es werde das mit ungefährer Gleichmäßigkeit geschehen sein. Diesen Bildungsgang auf der Universität kennt nur der Universitätslehrer genau. Es ist höchst selten möglich, daß ein Praktiker den jüngsten Fortschritten wissenschaftlicher Arbeit so ausgiebig und so genau folge, um dem jungen Manne gerecht zu werden, der soeben gerade mit diesen sich beschäftigt hat; es gilt das namentlich von den Methoden.*) Hat er hier genügt, so bedarf es einer Wiederholung nicht. Wer einer solchen nach anderthalb bis vier Jahren bedarf, um nicht inzwischen seine wissenschaftliche Bildung zu verlieren, würde der wiederholten Wiederholungen späterhin

*) Man erinnere sich hier dessen, wie mancher bedeutende Lehrer erst spät oder gar nicht bei Lebzeiten litterarisch wirksam geworden ist; wie weit mußten seine Schüler und diejenigen, welche sie prüften, dann in ihren Voraussetzungen auseinandergehen!

weit dringender bedürfen; die hält man doch zumeist entweder für nicht erforderlich oder unthunlich.

Gegen diese Einrichtung wird man einwenden, die jungen Männer würden dadurch dem Fachegoismus der gelehrten Spezialisten preisgegeben und die Vorlesungen der Prüfenden würden zu Zwangsvorlesungen werden. Den letzten Übelstand erkenne ich offen an; bin auch nicht Optimist genug, die Versuchung abzuleugnen, welche in der Sachlage für beide Teile liegt. Er läßt sich indessen dadurch mildern, daß die Wahl der prüfenden Fakultät nicht an das Studium bei derselben gebunden wird, und wenn für jedes Fach zwei und mehrere Personen in den Prüfungen abwechseln; und das ist wohl in den meisten Fällen zu erreichen, namentlich dadurch, daß man mit Vorsicht auch jüngere Kräfte beizieht. Rechnet man dazu ferner auf die Gewissenhaftigkeit des akademischen Lehrstandes, so wird sich der Übelstand tragen lassen, wo man doch anderweit gewiß auch nicht auf Verbürgung eines vollkommenen Standes der Dinge hoffen darf. Diesen Übelstand dürfte der andere aufwiegen, daß ein Praktiker sich auf die theoretische Prüfung erst einüben muß und dann an ein enges Gebiet gebunden bleibt, welchem der arme Prüfling vielleicht gerade nicht besondern Fleiß zugewendet hat; dieser Umstand muß dann für das Schlußurteil mit eingerechnet werden oder man ist ungerecht; jedenfalls ist das Ergebnis nicht zutreffend. — Was aber die Überbürdung mit Spezialitäten betrifft, so sind ja akademische Einrichtungen der Anordnung von oben durchaus nicht entnommen; mag und soll es den Fakultäten überlassen bleiben, was sie für eine Promotion behufs der Habilitation fordern; die Ansprüche an eine Abgangsprüfung dürften ihnen ohne Bedenken vorgezeichnet werden, wie es ja bei den kirchlichen und Schulprüfungen heute schon der Fall ist. Allerdings müßte auf kollegialer Prüfung bestanden werden und zwar in vollem Ernste. Die philosophische Fakultät wird sich zu dem Zwecke gruppieren müssen. In wirklicher Kollegialität läge dann schon eine Regulierung des Maßstabes. Oft ist die Überforderung des prüfenden Akademikers nur Folge der mangelnden Erfahrung und Übung; auch das prüfende Fragen will gelernt sein. Schließlich

— es ist das ja keine erfreuliche Erinnerung — haben die Schäden akademischer Prüfungen nicht allein auf seiten der Überforderung gelegen. Man hat freilich nicht auf fehlerlose Durchführung zu rechnen; indessen Menschen sind auch die andern Examimatoren. Ist die Einrichtung nur sachgemäß, dann wird sie vorteilhaft wirken trotz mangelhafter Handhabung, mit der man ja überall rechnen muß, und sachgemäß bleibt es, daß man von jemand geprüft werde, der die fragliche Vorbildung völlig beherrscht.

Überschlägt diese theoretische Prüfung lediglich das Ergebnis der Bildung an der Wissenschaft, so wird die andre ihr Gesicht ganz der Zukunft zuwenden dürfen, und wird das je nach den Aufgaben in verschiedener Weise thun müssen. Je mehr der Besonderheit des Faches angeschlossen, um so wirksamer wird das Verfahren zur Versicherung des Dienstes gegen ungeeignete Eindringlinge sein. Das Nähere ist sicherlich allein dem Urteile der Praktiker anheim zu geben.

Stellt diese reinliche Scheidung der Prüfungen unmißdeutbar heraus, daß ein glücklicher Abgang von der Universität durchaus noch kein Anrecht auf eine Versorgung in sich schließe, so wird das gewiß eine günstige Einwirkung auf den Zudrang zur Universitätsbildung üben; man wird sich ernstlich überlegen, ob man den Weg wählen will, der reich an Sichtungen ist. Bei einer solchen Unterscheidung der Eintrittsprüfung für den öffentlichen Dienst von der akademischen Abgangsprüfung kann ja dann auch recht wohl in Erwägung gezogen werden, ob man für alle Prüflinge die Universitätsbildung fordern muß oder will. Sehr verschieden läßt sich die Stellung denken, von völlig freiem Wettbewerb der sich Darbietenden bis hin zu einer Aussonderung für verschiedene Arten oder Grade des Dienstes, je nachdem die Betreffenden sich akademische Bildung verschafft haben oder nicht. Immer aber würden wir auf eine Abklärung im Sinne unsrer Gesichtspunkte hoffen dürfen.

---

## V.

# Die evangelische Kirche und die theologischen Fakultäten.

---

Es liegt gewiß nahe, daß man die allgemeinen Erörterungen durch Anwendung auf das eigne Fach veranschauliche. Dabei erwächst dem Verfasser der Anlaß, einige Fragen auch seinerseits in Betracht zu ziehen, die teils längst teils neuerdings angeregt sind; vielleicht fällt in diesem Zusammenhange auf Bekanntes ein neues oder doch ein helleres Licht.

Unsre theologischen Fakultäten stehen und fallen mit den Landeskirchen. Aus dieser Thatsache ergeben sich bestimmte Ansprüche an die Lehrer und an die Staatsverwaltung; sie darf aber auch von seiten der kirchlichen Kreise bei ihren Urteilen über die Angelegenheiten der Fakultäten nicht außer Rechnung gestellt werden.

Diese Stellung einer Landeskirche ist unsren evangelischen Kirchen gewiß nicht durchweg förderlich; aber sie trägt ihnen doch staatliche Leistungen und Vorrechte ein; und unter diesen steht nicht zuletzt die Einrichtung, der zufolge der Staat ihnen die Kosten für die Vorbildung ihrer Beamten zum besten Teile abnimmt; sie brauchen nicht die Mittel für die gelehrte Schulung derselben aufzubringen. Die Kehrseite dieser Sachlage ist es freilich, daß nun diese Fakultäten nicht als kirchliche Seminare behandelt werden können. Das schließt für den kirchlichen Dienst vielleicht einige Nachteile in sich. Der geistliche Zug, der freilich auch nur in günstigen Fällen durch eine für sich bestehende Lehr-

7*

anstalt gehen und segensreich erziehenden Einfluß in die Tiefen hinein ausüben mag, wird schwerlich je die Abteilung einer bunt gemischten Universität beherrschen können. Auch die festen Charakterzüge eines eng zusammengeschlossenen christlichen Lebenskreises müssen den öffentlichen Lehranstalten zumeist fehlen. Vollends von einer Zusammenfassung der theoretischen und praktischen Vorbildung in genauem Anschluß an die Eigenart und Gebräuche einer Gemeinschaft kann hier nicht die Rede sein, ohne das zu gefährden, was den eigentlichen Vorzug dieser Einrichtung ausmacht. Wie wenig eine solche Leistung zu der Eingliederung in die Universität passen will, dafür zeugt das unablässige Bemühen des Episkopates, den Nachwuchs des römischen Klerus den staatlichen Fakultäten zu entziehen. Zu einem gleichen Bemühen seitens der evangelischen Kirchen fehlt aber meines Erachtens jeder Grund. Denn für sie ist die gegenwärtige Lage in manchem Betracht günstig, die bezeichneten Mängel aber lassen sich auf anderm Wege beseitigen, und zwar durchaus auf der Linie unsrer früheren Vorschläge.

Ein kirchliches Seminar in oben besprochener Verfassung und Art setzt nämlich Zöglinge voraus, welche dem dort herrschenden Zuge mit Neigung entgegenkommen; im entgegengesetzten Falle dürfte die Wirkung keinesfalls die gewünschte sein. Schleiermachers Erlebnisse in Barby stehen durchaus nicht vereinzelt da; ich kann ähnliche Beispiele aus der Gegenwart erzählen. In einer kleineren christlichen Gemeinschaft wird sich nun vor dem Eintritt in ein solches Seminar von selbst eine Auswahl vollziehen; denn es ist den einzelnen zumeist annähernd klar, worum es sich für den Dienst in dieser Kirche handelt; und doch gibt es hinterher noch manchen bittern Kampf. Bei den Römischen ist freilich jede Schwierigkeit durch die allerseits anerkannte Pflicht zur fides implicita und zum sacrificium intellectus im voraus gehoben. Ganz anders liegen doch die Dinge bei uns. Es bleibt dabei, daß der Dienst am Wort nur von Zeugen getragen werden kann; Zeugen gibt es nicht ohne selbsteigne Überzeugung; die weiß wohl auch von einem Gehorsam des Glaubens, aber in allem Glauben evangelischer Art steckt eben Überzeugung. Und muß man also nach einer solchen Überzeugung oder auch nur nach den ausreichenden Voraus-

setzungen für den Erwerb einer solchen fragen, wie steht es denn in einer Volkskirche mit den Bewerbern um das Amt zu der Zeit, da sie in die Vorbildung eintreten?

Viele kommen aus Kreisen, welche mit voller Bestimmtheit des Urteiles die Volkskirche nur als eine Seite unsres Staatslebens ansehen, den geistlichen Dienst als einen Zweig des Beamtentumes; viele andre stehen unter dem gleichen Eindruck, ohne irgend darüber nachgedacht zu haben. Man entschließt sich für diese „Laufbahn" aus rein äußeren Beweggründen. Es ist ja bekannt, daß die Flutwelle der Studierenden periodisch durch die verschiedenen Fakultäten rollt, — wie es scheinen will, nach dem Gesetze von Nachfrage und Angebot. Auch damit ist noch nicht viel geändert, wenn eine Bekanntschaft mit dem Amtsbetriebe, wie er jedem Beobachter in die Augen fällt, den Anreiz gebildet hat. Aus den breiten Massen unsrer Kirchen kommen die Jünglinge zu diesem Studium heran, vielfach ohne eigentlich eine Freiheit der Wahl gehabt zu haben, jedenfalls ohne die Tragweite der Entscheidung auch nur annähernd zu übersehen; bei der Mehrzahl unsrer Neulinge auch nur keimende Überzeugung vorauszusetzen, wäre ein verhängnisvoller Optimismus; nicht einmal tieferen religiösen Zug darf man durchweg als Beweggrund annehmen. Wer Gelegenheit gehabt und sich die Mühe genommen hat, hier etwas tiefer zu graben, wird wohl erstaunt gewesen sein über seine Ergebnisse und obiges Urteil bestätigen; jedenfalls ist es nicht von irgend einer Verstimmung gegen unsre Zöglinge eingegeben, sondern fließt aus teilnehmendem Eingehen auf ihre Lage und Entwickelung. Netze, wie die Volkskirchen, sind auch unsre Fakultäten; darum sind sie gewiß nicht gering zu schätzen; als Glieder der Universitäten sind sie gerade zu diesem Dienst der Menschenfischerei wie gemacht. Eben hier trifft die früher gemachte Bemerkung zu, daß die Studienzeit den Raum für die Bildung einer Überzeugung biete; und einer solchen Zeit bedarf es in den allermeisten Fällen auf das dringendste. Nicht als ob die Überzeugung, aus welcher der Zeugensinn erwächst, wissenschaftlich gelehrt und angelernt werden könnte; es muß hier manches zusammen kommen, um ihre Entwickelung zu bedingen. Allein seminaristisch anerzogen wird eine

wetterfeste Überzeugung gewiß auch recht selten. Sie will erstritten sein und sie bedarf der Zeit und der Freiheit, um anzuwachsen; beides bietet unser akademisches Studium.

Freilich hört und liest man oft, die Universitätstheologie sei im Gegenteil ein Hindernis für die Entwickelung einer Überzeugung; sie mache mit ihrer Kritik und Heterodoxie die jungen Männer unsicher und stelle ihnen Aufgaben des Nachdenkens, welchen sie nicht gewachsen seien und an denen sie deshalb oft mit ihrem Christentum scheitern. Wir akademischen Lehrer verstehen diese Anklage sehr wohl; wir haben ja diese Kämpfe selbstdurchgemacht, so gut wie unsre Brüder im unmittelbaren Kirchendienste. Die Anklage gilt auch nicht etwa nur gewissen theologischen Fakultäten oder Richtungen, sondern — wenn auch nicht allen Beurteilern klar bewußt — einer wissenschaftlichen Theologie überhaupt; denn diese kann sich so wenig gegen die Auseinandersetzung mit Zweifel, Verneinung und anderweitigen Erkenntnissen abschließen, daß Kunde und Wirkung von denselben mindestens durch die Litteratur selbst in die verwahrtesten Seminare dringen würde, an denen man eben nicht den Zusammenhang mit der Theologie aller Jahrhunderte und mit der Bildung unsres Jahrhunderts völlig zu zerreißen versuchte. Jene Anklage kommt aus denjenigen Kreisen, deren Kinder „in dem mütterlichen Schoße der Frömmigkeit" und eines biblischen Christentumes aufgewachsen sind; solche junge Leute würden zu einem guten Teile ohne tiefen Schaden für ihre eigne Entwickelung in ein Seminar eintreten können, welches in gleichem Sinne geleitet würde. Allein man vergißt dabei, wie selten jene häuslichen Eindrücke die einzige oder die noch herrschende Voraussetzung eines jungen Theologen bilden, und vergißt auch, was sein künftiger Beruf ihm für Aufgaben stellt. Nicht eben oft kommt eine solche Richtung unangefochten durch die Gymnasialzeit; und es gilt gewiß von jenen gefürchteten theologischen Mächten besonders, daß gerade die ersten Züge aus ihrem Becher am ehesten in Unsicherheit stürzen; wer von Kritik und Heterodoxie genascht hat, muß ihnen ernstlich ins Auge sehen, um die Ruhe und Gewißheit seiner inneren Stellung zu behaupten oder wiederzugewinnen. Und wie übel ist es vollends, wenn ein

junger Mann als Führer für andre in das Leben hinaustritt und mit den Erscheinungen nicht Bescheid weiß, welche in seinem Wirkungskreis ihr Wesen treiben. Ich habe tüchtige Jünglinge, die auf der Universität unberührt von aller sogenannten Negation gebildet waren, weit in die Zweifelsucht hineingeraten sehen, als sie hinterher auf diese Richtung in ihrer Umgebung stießen. Was ich an ihnen und was ich in andrer Richtung an mir selbst erfahren habe, hat mir den Grundsatz ergeben: Verschweigen oder ungründliche Abfertigung der Zweifel gegen die Grundlagen christlicher Überzeugung sei das gefährlichste Verfahren, wenn man zu ihrer Festigung wirken will. Wer in diesem Betracht einseitig gebildet wurde, dem bleibt hinterher selten eine Zeit der Sichtung erspart; aller Besitz droht ihm unsicher zu werden, der nicht in ernster Prüfung erworben war; und diese spätere Sichtung ist doppelt gefährlich, weil ihm dann vielfach Mittel, Austausch und Anweisung für die Auseinandersetzung mit den sich aufdrängenden Anschauungen fehlen. Jedenfalls mangelt es dem Betreffenden zumeist an Geschick und Kenntnis, um manchen Angefochtenen unter den ihm Befohlenen mit sanftmütigem Geiste zurechtzuhelfen, oder um nach andern das Netz auszuwerfen. Wer in unsern Volkskirchen zu arbeiten hat, der muß eben mit allem Bescheid wissen, was in ihnen auf und ab wogt und treibt; man weiß aber schwerlich mit einer Lebensrichtung Bescheid genug, um ihr wirksam entgegenzutreten, wenn man ihre Kraft nicht in irgend welchem Maße an sich selbst messend kennen gelernt hat. Der bloß äußerlich Bewahrte ist in seltenen Fällen der Mann, um andre zu bewahren oder zu retten. In der That, die peinlichen Auseinandersetzungen, so gern man sie manchem weichen Gemüte erspart sähe, sind nicht zurückhaltende Hemmnisse, vielmehr, die Sachlage recht erwogen, unentbehrliche Bildungsmittel für einen künftigen Diener unsrer Kirchen.

Vollends gilt das für jene vielen, die zu uns kommen, ohne in dem Christentume mehr zu sehen als die überlieferte Form öffentlicher Religion; sie kennen es vielleicht nur aus dem Konfirmandenunterricht und aus den Religionsstunden der oberen Klassen; jener hat in den unreifen Jahren nur geringe haftende Spuren

hinterlassen; diese bringen unter dem Kampf mit der Ungunst der Lage, die selbst einen Wiese zur Abschaffung raten ließ, oft genug wenig tiefere Eindrücke hervor. Auch von der Teilnahme am Gottesdienste darf man in jenen Jahren nicht viel erwarten; und wie selten wird sie regelmäßig gepflegt sein. Unkunde und namentlich mangelndes Verständnis sind oft über jedes Vermuten hinaus groß. Jedenfalls liegen die Dinge außerordentlich verschieden, und sehr viele werden erst auf der Universität inne, daß sie selbst die Aufgabe haben, sich eine Überzeugung zu bilden oder zu begründen. Es wäre überaus verfrüht, wollte man ihnen ins einzelne vorführen, was sie für die Kirche leisten sollen, ehe sie irgendwie schätzen, was das Christentum ihnen selbst leisten will und kann. Das kann ihnen die Theologie gewiß nicht predigen, noch weniger sie davon innerlich überführen; aber sie kann und wird es ihnen zeigen, wenn sie das Christentum allseitig zur Anschauung bringt. Ob es dann die Bibel sei, ob die Geschichte der Kirche mit ihren vielen Zeugen und ihrer reichen Arbeit bis in die Gegenwart hinein, ob die christliche Lehre in ihrem inneren Zusammenhange oder in ihrer Auseinandersetzung mit Irrtümern und andern Weltanschauungen, irgendwo wird der Punkt gefunden werden, an dem sich ein empfänglicher Sinn gefesselt fühlt, bei dem der entwickelungsfähige Jüngling seinen Fuß faßt, um von da aus weitere Entdeckungszüge zu unternehmen. Wenn es nicht rasch zur Klärung und allseitiger Abrundung kommt, so ist das nicht verwunderlich; der Eindrücke sind zu viele, der miteinander verhandelnden Stimmen zu verschiedenartige. Wenn nur eine Berührung im Lebenspunkte gewonnen wurde, ja selbst wenn nur mit ergreifender Macht die Einsicht sich gebildet hat, es gelte um alles zu einer eignen Überzeugung durchzudringen. Die Bildung an der Wissenschaft bietet das Geschick und eröffnet die Fundgruben für den Erwerb der Mittel, um eine solche mit derjenigen Klarheit auszubilden, als sie innerer Gewißheit bedarf, die allerdings ihre tiefsten Wurzeln nicht in die Theologie schlagen kann; und jener Klarheit bedarf der leitende Mann sicherlich nicht minder als dieser Gewißheit.

Sieht man die jungen Theologen ohne festes Ziel hineinr-

treten in diesen Sprechsaal der Meinungen vom landläufigen darwinistischen Atheismus bis zum buchstäblichen Inspirationsdogma; in dieses zerstreuende Treiben akademischer Freiheit, innerhalb dessen so oft nicht einmal eine anständige, geschweige eine ihrer Zukunft entsprechende sittliche Luft sie umfängt, dann mag wohl jeden bange Sorge ergreifen. Auch soll man sich ja nicht verhehlen, daß in vielen hundert Fällen der jähe Übergang von dieser Bildungszeit in kirchliche Thätigkeit nicht anders als verderblich wirken kann.*) Und doch wird dieser Weg, solange er gangbar bleibt, für die Volkskirchen der gewiesene sein. Denn nirgends ist doch eine zwingende Einschulung gefährlicher als dort, wo es den religiösen Überzeugungen und der religiösen Entwickelung gilt. Kirchliche Werkzeuge kann man einüben und durch Exerzitien gelenkig machen; Zeugen entstehen so nicht. Bestimmte Leitung dieser Entwickelung muß auf bereitwillige Empfänglichkeit rechnen können, wenn sie segensreich wirken soll. Dieselbe sich bei unsern Neulingen im Durchschnitt vorzutäuschen, wäre ein verhängnisvoller Widerspruch gegen die Thatsachen. So gefahrvoll ihre Lage aussehen mag, sie müssen zunächst volle Freiheit haben — gewiß nicht zur Faulheit; davon ist oben genug geredet — wohl aber zur Umschau, zum Wägen, zum Zugreifen. Wenn irgendwo im Studium, so ist Freizügigkeit, Unbeschränktheit in der Wahl des Lehrers, ausgiebige Berührung mit verschiedenen Richtungen für die Theologen Bedingung einer gesunden Entwickelung; hängt doch wohl nirgend in gleichem Maße die Einsicht mit der inneren Stellung und Entwickelung zusammen.

Auch rücksichtlich der sittlichen Entwickelung wird diese nicht

---

*) Es ist voraus zu sehen, daß die üblen Folgen bald besonders deutlich zu Tage treten, weil ein Jahrzehnt lang dies die Regel gebildet hat; dann wird man von neuem heftige Anschuldigungen gegen die Universitäten erheben. Deshalb wird es erlaubt sein, daran zu erinnern, daß die Verantwortung an einer andern Stelle liegt. Die Männer im Kirchenregiment hatten vielleicht doch vergessen, wie weit, d. h. wie wenig weit die Universitätsbildung im Durchschnitt einen jungen Mann fördern könne; sonst würden sie nicht übersehen haben, daß in den meisten solchen Fällen dessen schleunige Verwendung bedenklichere Folgen nach sich ziehen müsse, als längere Verwaisung des Dienstes.

gefahrlose Bildungsstätte sich als das Zweckmäßigere herausstellen. Wie es in unserm Volke aussieht, muß ein junger Geistlicher doch wissen, wenn er in demselben wirken soll. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Dienst im Heere nicht unwichtig. In einer abgeschlossenen Anstalt würde er es nie irgendwie anschaulich erfahren; dagegen von der Litteratur wäre er doch nicht abzuschneiden und für die Seelsorge müßte er eingeführt werden. Meines Erachtens ist die römische Kasuistik zur Ausrüstung junger Beichtväter für dieselben und für ihre geschäftige Einbildung viel gefährlicher, als ein Blick ins volle Menschenleben mit seinen häßlichen Schatten und jäh vor den eignen Füßen klaffenden Abgründen. Wohl ist es zu wünschen, daß die Jünglinge sich in edelgerichteten Kreisen einander stützend gegen das Gemeine abschließen; aber der freie Zusammenschluß ruht auf Entschluß und birgt darum eben nicht die Gefahr des anreizenden Verbotes, der zum Übersteigen anlockenden Schranke in sich. Der freie Zusammenschluß setzt eben den Stand inmitten einer kleinen Welt voraus, in der sich das Volksleben in seiner Art und Unart abspiegelt; ist man da hindurchgegangen, dann kommt hinterher die große Welt nicht überraschend, weder mit ihren Reizungen, noch mit dem, was in ihr Ekel und Entmutigung wecken möchte.

Ob alle, welche die Universität beziehen, diesem Bildungsgange gewachsen sind? Ob unsre Kirchen ihren Lehrstand bloß solchen zugänglich machen sollen, die ihn durchgemacht haben? das sind Fragen für sich, die hier nicht entschieden werden sollen. Keinesfalls werden unsre Kirchen in absehbarer Zeit ohne solche Lehrer arbeiten können, welche sich auf diese Art für den Kampf vorgebildet haben. Überdem — das wolle man nicht unterschätzen — würden sie ihren Bedarf an Lehrkräften ohne das weite Netz der Fakultäten kaum befriedigen können. Nur sehr kleine Kirchenkörper vermögen sich mit dem Zugange zu behelfen, den reifere Dienstbereite und jugendliche Erweckte darbieten. Will ein zahlreicher Stand ausgefüllt sein, dann ist jene Werbestätte für — hinterher hoffentlich — Freiwillige unentbehrlich. Und es ist doch eine köstliche Aufgabe, unter diesen Scharen das Netz auszuwerfen; da die Theologie auch eine Form unter andern für die viva

vox evangelii ist, darf man ja darauf rechnen, daß auch hier das Wort nie leer zurückkommen wird.

Es ist wahrlich nicht schwer, Theologie so zu lehren, daß sie den Jüngling persönlich in Anspruch nimmt, auch ohne daß man den Blick auf die Nutzbarkeit für den Beruf eines kirchlichen Beamten richtet. Hat sie doch nichts zu behandeln als das Glaubensleben eines jeden und der durch die Jahrhunderte lebenden Gemeinschaft; davon zeugt die Schrift, das erzählt die Kirchengeschichte, das beschreibt die christliche Lehre. Es muß ja nicht behandelt sein, als wüßte der Lehrer von seinem Gegenstande nur durch Hörensagen von dritten und vierten; als habe er merkwürdige seelische Vorgänge zu berichten, von denen man heut nichts mehr durch Anschauung erfahre. Was, davon wir zu handeln haben, lebt denn heut nicht mehr, von Pharisäismus und Sadduzäismus bis zu allen Irrgängen kirchlicher Askese oder ketzerischer Ausschweifungen? Des Echten und Wahren zu geschweigen. Greift nur hinein ins volle Menschenleben; ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt und, wo man's packt, da ist's interessant. Nur daß in der theologischen Arbeit sich nicht alles in Methodik auflöse! nur daß der Schüler nicht von dem mit Handwerkszeug überpackten Gerüste Abschied nehmen müsse, ehe er einen Blick auf den Bau selbst thun durfte! nur daß er alle Stück- und Kleinarbeit unter dem Eindruck vollziehen sehe und vollziehe, Gegenstand und Ergebnis seien dieser Mühe wert; man reiße nicht nur ein und ab, sondern man mache Raum für den Ausblick auf das unverbaute Kunstwerk, man grabe das Bette für ungehemmteren Strom der Lebenswasser!

Wer nun meint nach dieser Richtung einigermaßen ein gutes Gewissen haben zu dürfen, dem wird auch eine Warnung erlaubt sein. Die Gegenwart bringt uns schwere, vielleicht für geraume Zeit entscheidende Kämpfe im öffentlichen Leben; unsern Kirchen ist ein heißer Streit mit Rom, ein wohl schwierigerer mit der Entfremdung der Massen beschieden. Da die Jugend kampfbereit ist, so ist es erklärlich, daß sie leicht durch Aufrufe in diesen Richtungen erregt wird, und ebenso erklärlich, daß die Führer in diesem Kampfe sich durch Einwirkung auf die studierende Jugend,

die ihnen begeistert entgegen kommt, der Zukunft zu vergewissern streben. Damit wären ja dann auch Mittel gefunden, um eine lebhafte Teilnahme der Jünglinge für Christentum und Kirche zu wecken. Es wäre freilich wohl Unnatur, wenn man auf der Universität so thun und so unterrichten wollte, als wären diese Spannungen und Aufgaben nicht da. Das Flackern der brennenden Kämpfe wirft ja seine hellen Streiflichter auf sehr wichtige Dinge, über die wir zu handeln haben; das soll gewiß nicht versäumt werden. Die entscheidenden Grundthatsachen und Grundsätze, von denen aus die Verwickelungen sich allein lösen lassen, sollen kräftig herausgehoben und auch in ihrer Beziehung auf jene Dinge erläutert werden. Besonders Symbolik (Polemik) und Ethik bieten neben der Geschichte ausgiebige Gelegenheit dafür. Dagegen finde ich eine ausdrückliche und ausgedehntere Beschäftigung der Studierenden mit diesen Dingen, wäre sie auch nur theoretischer Art, bedenklich; geschweige ein thätiges Zugreifen. Es versteht sich ja von selbst, daß hier nicht von einzelnen Fällen und besonderer Richtung dieser oder jener die Rede ist, sondern von solchem, das als Regel aufgestellt und gepflegt werden möchte. Die Männer im öffentlichen Leben mögen es den Lehrern nicht verdenken, wenn sie hier für ihre Schüler abwehrend eintreten; jene übersehen es im Drange der Entwickelung zu leicht, wieviel Voraussetzungen sie sich selbst haben schaffen müssen, ehe sie befähigt waren, ohne Gefahr der Oberflächlichkeit und des Zerfahrens in die Tagesbewegungen einzutreten. Der Hitzegrad dieses Lebens dörrt Pflanzen leicht aus, welche noch keine tiefen Wurzeln haben, und das gilt doch von unsrer Jugend. Man gönne ihr die Ruhe, für sich selbst Grundlagen zu legen und die Kämpfe für eine wohlbegründete christliche Überzeugung in der Stille auszumachen. Heißt es einmal im Sturm: alle Mann auf Deck! dann werden sie nicht fehlen; das sind indes jederzeit nur kurze Zeiträume gewesen. Vor der Zeit mobil machen kostet Kräfte und die Rekrutierung aus Unreifen zehrt am Marke der Heeresmacht. Hoffentlich sollen doch nicht die in allen Künsten des Konfessionskampfes gewürfelten Hetzkapläne oder die sozialdemokratischen Rednerschulen, in denen wirksame Verwertung

kaum verstandener Schlagworte eingeübt wird, als Muster für die Bildung unsrer künftigen Geistlichen gelten. Mit diesen Propaganden können wir doch nie einen erfolgreichen Wettlauf anstellen; wollten wir ihre Mittel anwenden, so verlören wir uns selbst; und die uns erlaubten Mittel haben nicht die Verheißung gleich umfassender, leicht packender Wirksamkeit. Deshalb fördre man die Hast nicht, mit der ein Teil der Jugend voreilig den Aufgaben des öffentlichen Lebens zudrängt, und man sehe nicht scheel auf einen andern Teil, den dieselben Aufgaben noch nicht innerlich überwiegend beschäftigen. Man unterstütze uns, wenn wir sie bei den großen Grundfragen festzuhalten suchen, die ausgetragen sein wollen, wenn man mit der Gewißheit selbst erworbener Überzeugung im Leben seinen Mann stehen soll, nicht nur als Parteigänger, den eine mächtige Persönlichkeit oder auch nur der Eindruck des dieselbe begleitenden Erfolges in die Begeisterung einer Strömung fortriß.

Es ist hier namentlich das Folgende zu erwägen. Die Fragen des öffentlichen Lebens gehören in die angewandte Ethik; technisch ausgedrückt in die Kasuistik. Zu ihrer Entscheidung ist nicht minder Klugheit als Weisheit erforderlich; will sagen: hier genügt die Erkenntnis der durchschlagenden Grundsätze nicht, über die man zumeist leicht ins Klare kommt, wenn auch ohne sich jedesmal zu einigen; es muß noch eine umfassende Kenntnis der Umstände, der Zeitlage und ein eindringendes Urteil über die Mittel und Wege hinzukommen, wie es ohne reichliche Erfahrung nicht zu erlangen ist; daher andernfalls nur sein Afterbild, das aufgegriffene Vorurteil an die Stelle tritt. Weil diese Verhältnisse ihm im Sinne lagen, darum hat schon Aristoteles gemeint, über Ethik lasse sich mit Erfolg nur unter Erfahrenen verhandeln. Dieser Art sind alle brennenden Fragen der Gegenwart, auch die meisten Angelegenheiten der inneren Mission. Von dem Vorhandensein sollen unsre Studenten freilich nicht nur hören; sie sollen auch einen Eindruck von ihrer Wichtigkeit erhalten. Aber eine eingehende Beschäftigung, auch nur auf dem Wege litterarischer Kenntnisnahme scheint verfrüht, wenn es sich um mehr handeln soll als gelegentliche Berührung einzelner mit einzelnem. Viel-

anstalt gehen und segensreich erziehenden Einfluß in die Tiefen hinein ausüben mag, wird schwerlich je die Abteilung einer bunt gemischten Universität beherrschen können. Auch die festen Charakterzüge eines eng zusammengeschlossenen christlichen Lebenskreises müssen den öffentlichen Lehranstalten zumeist fehlen. Vollends von einer Zusammenfassung der theoretischen und praktischen Vorbildung in genauem Anschluß an die Eigenart und Gebräuche einer Gemeinschaft kann hier nicht die Rede sein, ohne das zu gefährden, was den eigentlichen Vorzug dieser Einrichtung ausmacht. Wie wenig eine solche Leistung zu der Eingliederung in die Universität passen will, dafür zeugt das unablässige Bemühen des Episkopates, den Nachwuchs des römischen Klerus den staatlichen Fakultäten zu entziehen. Zu einem gleichen Bemühen seitens der evangelischen Kirchen fehlt aber meines Erachtens jeder Grund. Denn für sie ist die gegenwärtige Lage in manchem Betracht günstig, die bezeichneten Mängel aber lassen sich auf anderm Wege beseitigen, und zwar durchaus auf der Linie unsrer früheren Vorschläge.

Ein kirchliches Seminar in oben besprochener Verfassung und Art setzt nämlich Zöglinge voraus, welche dem dort herrschenden Zuge mit Neigung entgegenkommen; im entgegengesetzten Falle dürfte die Wirkung keinesfalls die gewünschte sein. Schleiermachers Erlebnisse in Barby stehen durchaus nicht vereinzelt da; ich kann ähnliche Beispiele aus der Gegenwart erzählen. In einer kleineren christlichen Gemeinschaft wird sich nun vor dem Eintritt in ein solches Seminar von selbst eine Auswahl vollziehen; denn es ist den einzelnen zumeist annähernd klar, worum es sich für den Dienst in dieser Kirche handelt; und doch gibt es hinterher noch manchen bittern Kampf. Bei den Römischen ist freilich jede Schwierigkeit durch die allerseits anerkannte Pflicht zur fides implicita und zum sacrificium intellectus im voraus gehoben. Ganz anders liegen doch die Dinge bei uns. Es bleibt dabei, daß der Dienst am Wort nur von Zeugen getragen werden kann; Zeugen gibt es nicht ohne selbsteigne Überzeugung; die weiß wohl auch von einem Gehorsam des Glaubens, aber in allem Glauben evangelischer Art steckt eben Überzeugung. Und muß man also nach einer solchen Überzeugung oder auch nur nach den ausreichenden Voraus-

setzungen für den Erwerb einer solchen fragen, wie steht es denn in einer Volkskirche mit den Bewerbern um das Amt zu der Zeit, da sie in die Vorbildung eintreten?

Viele kommen aus Kreisen, welche mit voller Bestimmtheit des Urteiles die Volkskirche nur als eine Seite unsres Staatslebens ansehen, den geistlichen Dienst als einen Zweig des Beamtentumes; viele andre stehen unter dem gleichen Eindruck, ohne irgend darüber nachgedacht zu haben. Man entschließt sich für diese „Laufbahn" aus rein äußeren Beweggründen. Es ist ja bekannt, daß die Flutwelle der Studierenden periodisch durch die verschiedenen Fakultäten rollt, — wie es scheinen will, nach dem Gesetze von Nachfrage und Angebot. Auch damit ist noch nicht viel geändert, wenn eine Bekanntschaft mit dem Amtsbetriebe, wie er jedem Beobachter in die Augen fällt, den Anreiz gebildet hat. Aus den breiten Massen unsrer Kirchen kommen die Jünglinge zu diesem Studium heran, vielfach ohne eigentlich eine Freiheit der Wahl gehabt zu haben, jedenfalls ohne die Tragweite der Entscheidung auch nur annähernd zu übersehen; bei der Mehrzahl unsrer Neulinge auch nur keimende Überzeugung vorauszusetzen, wäre ein verhängnisvoller Optimismus; nicht einmal tieferen religiösen Zug darf man durchweg als Beweggrund annehmen. Wer Gelegenheit gehabt und sich die Mühe genommen hat, hier etwas tiefer zu graben, wird wohl erstaunt gewesen sein über seine Ergebnisse und obiges Urteil bestätigen; jedenfalls ist es nicht von irgend einer Verstimmung gegen unsre Zöglinge eingegeben, sondern fließt aus teilnehmendem Eingehen auf ihre Lage und Entwickelung. Netze, wie die Volkskirchen, sind auch unsre Fakultäten; darum sind sie gewiß nicht gering zu schätzen; als Glieder der Universitäten sind sie gerade zu diesem Dienst der Menschenfischerei wie gemacht. Eben hier trifft die früher gemachte Bemerkung zu, daß die Studienzeit den Raum für die Bildung einer Überzeugung biete; und einer solchen Zeit bedarf es in den allermeisten Fällen auf das dringendste. Nicht als ob die Überzeugung, aus welcher der Zeugensinn erwächst, wissenschaftlich gelehrt und angelernt werden könnte; es muß hier manches zusammen kommen, um ihre Entwickelung zu bedingen. Allein seminaristisch anerzogen wird eine

wetterfeste Überzeugung gewiß auch recht selten. Sie will erstritten sein und sie bedarf der Zeit und der Freiheit, um anzuwachsen; beides bietet unser akademisches Studium.

Freilich hört und liest man oft, die Universitätstheologie sei im Gegenteil ein Hindernis für die Entwickelung einer Überzeugung; sie mache mit ihrer Kritik und Heterodoxie die jungen Männer unsicher und stelle ihnen Aufgaben des Nachdenkens, welchen sie nicht gewachsen seien und an denen sie deshalb oft mit ihrem Christentum scheitern. Wir akademischen Lehrer verstehen diese Anklage sehr wohl; wir haben ja diese Kämpfe selbst durchgemacht, so gut wie unsre Brüder im unmittelbaren Kirchendienste. Die Anklage gilt auch nicht etwa nur gewissen theologischen Fakultäten oder Richtungen, sondern — wenn auch nicht allen Beurteilern klar bewußt — einer wissenschaftlichen Theologie überhaupt; denn diese kann sich so wenig gegen die Auseinandersetzung mit Zweifel, Verneinung und anderweitigen Erkenntnissen abschließen, daß Kunde und Wirkung von denselben mindestens durch die Litteratur selbst in die verwahrtesten Seminare dringen würde, an denen man eben nicht den Zusammenhang mit der Theologie aller Jahrhunderte und mit der Bildung unsres Jahrhunderts völlig zu zerreißen versuchte. Jene Anklage kommt aus denjenigen Kreisen, deren Kinder „in dem mütterlichen Schoße der Frömmigkeit“ und eines biblischen Christentumes aufgewachsen sind; solche junge Leute würden zu einem guten Teile ohne tiefen Schaden für ihre eigne Entwickelung in ein Seminar eintreten können, welches in gleichem Sinne geleitet würde. Allein man vergißt dabei, wie selten jene häuslichen Eindrücke die einzige oder die noch herrschende Voraussetzung eines jungen Theologen bilden, und vergißt auch, was sein künftiger Beruf ihm für Aufgaben stellt. Nicht eben oft kommt eine solche Richtung unangefochten durch die Gymnasialzeit; und es gilt gewiß von jenen gefürchteten theologischen Mächten besonders, daß gerade die ersten Züge aus ihrem Becher am ehesten in Unsicherheit stürzen; wer von Kritik und Heterodoxie genascht hat, muß ihnen ernstlich ins Auge sehen, um die Ruhe und Gewißheit seiner inneren Stellung zu behaupten oder wiederzugewinnen. Und wie übel ist es vollends, wenn ein

junger Mann als Führer für andre in das Leben hinaustritt und mit den Erscheinungen nicht Bescheid weiß, welche in seinem Wirkungskreis ihr Wesen treiben. Ich habe tüchtige Jünglinge, die auf der Universität unberührt von aller sogenannten Negation gebildet waren, weit in die Zweifelsucht hineingeraten sehen, als sie hinterher auf diese Richtung in ihrer Umgebung stießen. Was ich an ihnen und was ich in andrer Richtung an mir selbst erfahren habe, hat mir den Grundsatz ergeben: Verschweigen oder ungründliche Abfertigung der Zweifel gegen die Grundlagen christlicher Überzeugung sei das gefährlichste Verfahren, wenn man zu ihrer Festigung wirken will. Wer in diesem Betracht einseitig gebildet wurde, dem bleibt hinterher selten eine Zeit der Sichtung erspart; aller Besitz droht ihm unsicher zu werden, der nicht in ernster Prüfung erworben war; und diese spätere Sichtung ist doppelt gefährlich, weil ihm dann vielfach Mittel, Austausch und Anweisung für die Auseinandersetzung mit den sich aufdrängenden Anschauungen fehlen. Jedenfalls mangelt es dem Betreffenden zumeist an Geschick und Kenntnis, um manchen Angefochtenen unter den ihm Befohlenen mit sanftmütigem Geiste zurechtzuhelfen, oder um nach andern das Netz auszuwerfen. Wer in unsern Volkskirchen zu arbeiten hat, der muß eben mit allem Bescheid wissen, was in ihnen auf und ab wogt und treibt; man weiß aber schwerlich mit einer Lebensrichtung Bescheid genug, um ihr wirksam entgegenzutreten, wenn man ihre Kraft nicht in irgend welchem Maße an sich selbst messend kennen gelernt hat. Der bloß äußerlich Bewahrte ist in seltenen Fällen der Mann, um andre zu bewahren oder zu retten. In der That, die peinlichen Auseinandersetzungen, so gern man sie manchem weichen Gemüte erspart sähe, sind nicht zurückhaltende Hemmnisse, vielmehr, die Sachlage recht erwogen, unentbehrliche Bildungsmittel für einen künftigen Diener unsrer Kirchen.

Vollends gilt das für jene vielen, die zu uns kommen, ohne in dem Christentume mehr zu sehen als die überlieferte Form öffentlicher Religion; sie kennen es vielleicht nur aus dem Konfirmandenunterricht und aus den Religionsstunden der oberen Klassen; jener hat in den unreifen Jahren nur geringe haftende Spuren

hinterlassen; diese bringen unter dem Kampf mit der Ungunst der Lage, die selbst einen Wiese zur Abschaffung raten ließ, oft genug wenig tiefere Eindrücke hervor. Auch von der Teilnahme am Gottesdienste darf man in jenen Jahren nicht viel erwarten; und wie selten wird sie regelmäßig gepflegt sein. Unkunde und namentlich mangelndes Verständnis sind oft über jedes Vermuten hinaus groß. Jedenfalls liegen die Dinge außerordentlich verschieden, und sehr viele werden erst auf der Universität inne, daß sie selbst die Aufgabe haben, sich eine Überzeugung zu bilden oder zu begründen. Es wäre überaus verfrüht, wollte man ihnen ins einzelne vorführen, was sie für die Kirche leisten sollen, ehe sie irgendwie schätzen, was das Christentum ihnen selbst leisten will und kann. Das kann ihnen die Theologie gewiß nicht predigen, noch weniger sie davon innerlich überführen; aber sie kann und wird es ihnen zeigen, wenn sie das Christentum allseitig zur Anschauung bringt. Ob es dann die Bibel sei, ob die Geschichte der Kirche mit ihren vielen Zeugen und ihrer reichen Arbeit bis in die Gegenwart hinein, ob die christliche Lehre in ihrem inneren Zusammenhange oder in ihrer Auseinandersetzung mit Irrtümern und andern Weltanschauungen, irgendwo wird der Punkt gefunden werden, an dem sich ein empfänglicher Sinn gefesselt fühlt, bei dem der entwickelungsfähige Jüngling festen Fuß faßt, um von da aus weitere Entdeckungszüge zu unternehmen. Wenn es nicht rasch zur Klärung und allseitiger Abrundung kommt, so ist das nicht verwunderlich; der Eindrücke sind zu viele, der mit einander verhandelnden Stimmen zu verschiedenartige. Wenn nur eine Berührung im Lebenspunkte gewonnen wurde, ja selbst wenn nur mit ergreifender Macht die Einsicht sich gebildet hat, es gelte um alles zu einer eignen Überzeugung durchzudringen. Die Bildung an der Wissenschaft bietet das Geschick und eröffnet die Fundgruben für den Erwerb der Mittel, um eine solche mit ebensoviel Klarheit auszubilden, als sie innerer Gewißheit bedarf, die allerdings ihre tiefsten Wurzeln nicht in die Theologie schlagen kann; und jener Klarheit bedarf der leitende Mann sicherlich nicht minder als dieser Gewißheit.

Sieht man die jungen Theologen ohne festes Ziel hinein=

treten in diesen Sprechsaal der Meinungen vom landläufigen darwinistischen Atheismus bis zum buchstäblichen Inspirationsdogma; in dieses zerstreuende Treiben akademischer Freiheit, innerhalb dessen so oft nicht einmal eine anständige, geschweige eine ihrer Zukunft entsprechende sittliche Luft sie umfängt, dann mag wohl jeden bange Sorge ergreifen. Auch soll man sich ja nicht verhehlen, daß in vielen hundert Fällen der jähe Übergang von dieser Bildungszeit in kirchliche Thätigkeit nicht anders als verderblich wirken kann.*) Und doch wird dieser Weg, solange er gangbar bleibt, für die Volkskirchen der gewiesene sein. Denn nirgends ist doch eine zwingende Einschulung gefährlicher als dort, wo es den religiösen Überzeugungen und der religiösen Entwickelung gilt. Kirchliche Werkzeuge kann man einüben und durch Exerzitien gelenkig machen; Zeugen entstehen so nicht. Bestimmte Leitung dieser Entwickelung muß auf bereitwillige Empfänglichkeit rechnen können, wenn sie segensreich wirken soll. Dieselbe sich bei unsern Neulingen im Durchschnitt vorzutäuschen, wäre ein verhängnisvoller Widerspruch gegen die Thatsachen. So gefahrvoll ihre Lage aussehen mag, sie müssen zunächst volle Freiheit haben — gewiß nicht zur Faulheit; davon ist oben genug geredet — wohl aber zur Umschau, zum Wägen, zum Zugreifen. Wenn irgendwo im Studium, so ist Freizügigkeit, Unbeschränktheit in der Wahl des Lehrers, ausgiebige Berührung mit verschiedenen Richtungen für die Theologen Bedingung einer gesunden Entwickelung; hängt doch wohl nirgend in gleichem Maße die Einsicht mit der inneren Stellung und Entwickelung zusammen.

Auch rücksichtlich der sittlichen Entwickelung wird diese nicht

---

*) Es ist voraus zu sehen, daß die üblen Folgen bald besonders deutlich zu Tage treten, weil ein Jahrzehnt lang dies die Regel gebildet hat; dann wird man von neuem heftige Anschuldigungen gegen die Universitäten erheben. Deshalb wird es erlaubt sein, daran zu erinnern, daß die Verantwortung an einer andern Stelle liegt. Die Männer im Kirchenregiment hatten vielleicht doch vergessen, wie weit, d. h. wie wenig weit die Universitätsbildung im Durchschnitt einen jungen Mann fördern könne; sonst würden sie nicht übersehen haben, daß in den meisten solchen Fällen dessen schleunige Verwendung bedenklichere Folgen nach sich ziehen müsse, als längere Verwaisung des Dienstes.

gefahrlose Bildungsstätte sich als das Zweckmäßigere herausstellen. Wie es in unserm Volke aussieht, muß ein junger Geistlicher doch wissen, wenn er in demselben wirken soll. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Dienst im Heere nicht unwichtig. In einer abgeschlossenen Anstalt würde er es nie irgendwie anschaulich erfahren; dagegen von der Litteratur wäre er doch nicht abzuschneiden und für die Seelsorge müßte er eingeführt werden. Meines Erachtens ist die römische Kasuistik zur Ausrüstung junger Beichtväter für dieselben und für ihre geschäftige Einbildung viel gefährlicher, als ein Blick ins volle Menschenleben mit seinen häßlichen Schatten und jäh vor den eignen Füßen klaffenden Abgründen. Wohl ist es zu wünschen, daß die Jünglinge sich in edelgerichteten Kreisen einander stützend gegen das Gemeine abschließen; aber der freie Zusammenschluß ruht auf Entschluß und birgt darum eben nicht die Gefahr des anreizenden Verbotes, der zum Übersteigen anlockenden Schranke in sich. Der freie Zusammenschluß setzt eben den Stand inmitten einer kleinen Welt voraus, in der sich das Volksleben in seiner Art und Unart abspiegelt; ist man da hindurchgegangen, dann kommt hinterher die große Welt nicht überraschend, weder mit ihren Reizungen, noch mit dem, was in ihr Ekel und Entmutigung wecken möchte.

Ob alle, welche die Universität beziehen, diesem Bildungsgange gewachsen sind? Ob unsre Kirchen ihren Lehrstand bloß solchen zugänglich machen sollen, die ihn durchgemacht haben? das sind Fragen für sich, die hier nicht entschieden werden sollen. Keinesfalls werden unsre Kirchen in absehbarer Zeit ohne solche Lehrer arbeiten können, welche sich auf diese Art für den Kampf vorgebildet haben. Überdem — das wolle man nicht unterschätzen — würden sie ihren Bedarf an Lehrkräften ohne das weite Netz der Fakultäten kaum befriedigen können. Nur sehr kleine Kirchenkörper vermögen sich mit dem Zugange zu behelfen, den reifere Dienstbereite und jugendliche Erweckte darbieten. Will ein zahlreicher Stand ausgefüllt sein, dann ist jene Werbestätte für — hinterher hoffentlich — Freiwillige unentbehrlich. Und es ist doch eine köstliche Aufgabe, unter diesen Scharen das Netz auszuwerfen; da die Theologie auch eine Form unter andern für die viva

vox evangelii ist, darf man ja darauf rechnen, daß auch hier das Wort nie leer zurückkommen wird.

Es ist wahrlich nicht schwer, Theologie so zu lehren, daß sie den Jüngling persönlich in Anspruch nimmt, auch ohne daß man den Blick auf die Nutzbarkeit für den Beruf eines kirchlichen Beamten richtet. Hat sie doch nichts zu behandeln als das Glaubensleben eines jeden und der durch die Jahrhunderte lebenden Gemeinschaft; davon zeugt die Schrift, das erzählt die Kirchengeschichte, das beschreibt die christliche Lehre. Es muß ja nicht behandelt sein, als wüßte der Lehrer von seinem Gegenstande nur durch Hörensagen von dritten und vierten; als habe er merkwürdige seelische Vorgänge zu berichten, von denen man heut nichts mehr durch Anschauung erfahre. Was, davon wir zu handeln haben, lebt denn heut nicht mehr, von Pharisäismus und Sadduzäismus bis zu allen Irrgängen kirchlicher Askese oder ketzerischer Ausschweifungen? Des Echten und Wahren zu geschweigen. Greift nur hinein ins volle Menschenleben; ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt und, wo man's packt, da ist's interessant. Nur daß in der theologischen Arbeit sich nicht alles in Methodik auflöse! nur daß der Schüler nicht von dem mit Handwerkszeug überpackten Gerüste Abschied nehmen müsse, ehe er einen Blick auf den Bau selbst thun durfte! nur daß er alle Stück- und Kleinarbeit unter dem Eindruck vollziehen sehe und vollziehe, Gegenstand und Ergebnis seien dieser Mühe wert; man reiße nicht nur ein und ab, sondern man mache Raum für den Ausblick auf das unverbaute Kunstwerk, man grabe das Bette für ungehemmteren Strom der Lebenswasser!

Wer nun meint nach dieser Richtung einigermaßen ein gutes Gewissen haben zu dürfen, dem wird auch eine Warnung erlaubt sein. Die Gegenwart bringt uns schwere, vielleicht für geraume Zeit entscheidende Kämpfe im öffentlichen Leben; unsern Kirchen ist ein heißer Streit mit Rom, ein wohl schwierigerer mit der Entfremdung der Massen beschieden. Da die Jugend kampfbereit ist, so ist es erklärlich, daß sie leicht durch Aufrufe in diesen Richtungen erregt wird, und ebenso erklärlich, daß die Führer in diesem Kampfe sich durch Einwirkung auf die studierende Jugend,

die ihnen begeistert entgegen kommt, der Zukunft zu vergewissern streben. Damit wären ja dann auch Mittel gefunden, um eine lebhafte Teilnahme der Jünglinge für Christentum und Kirche zu wecken. Es wäre freilich wohl Unnatur, wenn man auf der Universität so thun und so unterrichten wollte, als wären diese Spannungen und Aufgaben nicht da. Das Flackern der brennenden Kämpfe wirft ja seine hellen Streiflichter auf sehr wichtige Dinge, über die wir zu handeln haben; das soll gewiß nicht versäumt werden. Die entscheidenden Grundthatsachen und Grundsätze, von denen aus die Verwickelungen sich allein lösen lassen, sollen kräftig herausgehoben und auch in ihrer Beziehung auf jene Dinge erläutert werden. Besonders Symbolik (Polemik) und Ethik bieten neben der Geschichte ausgiebige Gelegenheit dafür. Dagegen finde ich eine ausdrückliche und ausgedehntere Beschäftigung der Studierenden mit diesen Dingen, wäre sie auch nur theoretischer Art, bedenklich; geschweige ein thätiges Zugreifen. Es versteht sich ja von selbst, daß hier nicht von einzelnen Fällen und besonderer Richtung dieser oder jener die Rede ist, sondern von solchem, das als Regel aufgestellt und gepflegt werden möchte. Die Männer im öffentlichen Leben mögen es den Lehrern nicht verdenken, wenn sie hier für ihre Schüler abwehrend eintreten; jene übersehen es im Drange der Entwickelung zu leicht, wieviel Voraussetzungen sie sich selbst haben schaffen müssen, ehe sie befähigt waren, ohne Gefahr der Oberflächlichkeit und des Zerfahrens in die Tagesbewegungen einzutreten. Der Hitzegrad dieses Lebens dörrt Pflanzen leicht aus, welche noch keine tiefen Wurzeln haben, und das gilt doch von unsrer Jugend. Man gönne ihr die Ruhe, für sich selbst Grundlagen zu legen und die Kämpfe für eine wohlbegründete christliche Überzeugung in der Stille auszumachen. Heißt es einmal im Sturm: alle Mann auf Deck! dann werden sie nicht fehlen; das sind indes jederzeit nur kurze Zeiträume gewesen. Vor der Zeit mobil machen kostet Kräfte und die Rekrutierung aus Unreifen zehrt am Marke der Heeresmacht. Hoffentlich sollen doch nicht die in allen Künsten des Konfessionskampfes gewürfelten Hetzkapläne oder die sozialdemokratischen Rednerschulen, in denen wirksame Verwertung

kaum verstandener Schlagworte eingeübt wird, als Muster für die Bildung unsrer künftigen Geistlichen gelten. Mit diesen Propaganden können wir doch nie einen erfolgreichen Wettlauf anstellen; wollten wir ihre Mittel anwenden, so verlören wir uns selbst; und die uns erlaubten Mittel haben nicht die Verheißung gleich umfassender, leicht packender Wirksamkeit. Deshalb fördre man die Hast nicht, mit der ein Teil der Jugend voreilig den Aufgaben des öffentlichen Lebens zudrängt, und man sehe nicht scheel auf einen andern Teil, den dieselben Aufgaben noch nicht innerlich überwiegend beschäftigen. Man unterstütze uns, wenn wir sie bei den großen Grundfragen festzuhalten suchen, die ausgetragen sein wollen, wenn man mit der Gewißheit selbst erworbener Überzeugung im Leben seinen Mann stehen soll, nicht nur als Parteigänger, den eine mächtige Persönlichkeit oder auch nur der Eindruck des dieselbe begleitenden Erfolges in die Begeisterung einer Strömung fortriß.

Es ist hier namentlich das Folgende zu erwägen. Die Fragen des öffentlichen Lebens gehören in die angewandte Ethik; technisch ausgedrückt in die Kasuistik. Zu ihrer Entscheidung ist nicht minder Klugheit als Weisheit erforderlich; will sagen: hier genügt die Erkenntnis der durchschlagenden Grundsätze nicht, über die man zumeist leicht ins Klare kommt, wenn auch ohne sich jedesmal zu einigen; es muß noch eine umfassende Kenntnis der Umstände, der Zeitlage und ein eindringendes Urteil über die Mittel und Wege hinzukommen, wie es ohne reichliche Erfahrung nicht zu erlangen ist; daher andernfalls nur sein Afterbild, das aufgegriffene Vorurteil an die Stelle tritt. Weil diese Verhältnisse ihm im Sinne lagen, darum hat schon Aristoteles gemeint, über Ethik lasse sich mit Erfolg nur unter Erfahrenen verhandeln. Dieser Art sind alle brennenden Fragen der Gegenwart, auch die meisten Angelegenheiten der inneren Mission. Von dem Vorhandensein sollen unsre Studenten freilich nicht nur hören; sie sollen auch einen Eindruck von ihrer Wichtigkeit erhalten. Aber eine eingehende Beschäftigung, auch nur auf dem Wege litterarischer Kenntnisnahme scheint verfrüht, wenn es sich um mehr handeln soll als gelegentliche Berührung einzelner mit einzelnem. Viel-

mehr gehört es zu den wesentlichsten Aufgaben wissenschaftlicher Bildung, daß man es lerne, die anwendenden Urteile sorglich von den allgemeingiltigen Grundsätzen zu unterscheiden; daß man die Bedingtheit jener Urteile sich gegenwärtig halte und sich in der strengen Selbstbeurteilung übe, welche davor warnt, über Dinge des öffentlichen Lebens und ihre Verwickelungen abzusprechen und in sie hastig hineinzugreifen, ehe man ihrer durch Kenntnis und Übung Herr geworden ist. Jedem das Seine! Wir wollen dazu thun, den Verdacht zu beseitigen, als ob wir Kathederleute meinten, alles allein und am besten zu verstehen; aber wir bitten auch unsre erzieherische Aufgabe nicht zu stören, sondern uns darin zu unterstützen, wenn wir unsre Schüler in der rechten Bescheidung, aber auch bei dem vollen Ernste der Erkenntnisarbeit festhalten. Das wird dann dem weiteren Unterrichte sehr zu gute kommen, wenn er sich nicht nur nebenher und darum zur Zersplitterung der Kräfte, vielmehr mit ausschließlicher Abzielung der Anwendung und Technik zuwendet.

Denn allerdings, die akademische Bildung ist noch nicht die ausreichende Vorbildung für den Kirchendienst, und zwar nicht weniger rücksichtlich der Persönlichkeit, als technisch. Wohl ist die Wandlung sehr beträchtlich, welche die Universitätsjahre in den Tüchtigen hervorbringen; indes liegt es in der Natur der Sache, daß sie mehr die Entfaltung als die Sammlung befördern. Eine Fülle neuer Bildungsstoffe und Bildungsformen nehmen den beweglichen Sinn in Anspruch. Befruchtung und Belebung, Keimen und Anwurzeln sind an der Zeit. Selten wird sich der Charakter eigentlich setzen; dazu veranlaßt erst die unabweisliche Prüfung an Leistungen im thätigen Leben; tritt einem besonnenen Jünglinge der Ernst kirchlicher Arbeiten thatsächlich unter Augen, so wird er dadurch getrieben, sich zusammenzufassen und sich nach den Hilfsquellen umzusehen. Darauf weist ja auch die Ordnung hin, welche die Ämter erst nach wiederholter Prüfung verleiht. Die Zwischenzeit wird dann wohl unter irgend welcher kirchlicher Aufsicht verbracht; daran hat man jedoch nicht genug; man sollte sie unter kirchlicher Leitung zur weiteren Vorbildung verwenden. Nicht daß ich den künftigen Geistlichen durchaus schon

in klerikalem Kreise abschließen möchte; vielen thut der Aufenthalt in einer fremden Familie samt der Erzieheraufgabe unter dem Ansehen der Eltern oder eines Vorstehers und darum in nicht zu verantwortlicher Gestalt gewiß sehr gut und übt für den Verkehr mit mancherlei Menschen. Allein das dürfte nicht die ganze Vorbildung bleiben, denn sie führt doch zu wenig in das Kirchliche hinein und bringt oft für die christliche Entwickelung mehr hemmende Schwierigkeiten als Förderung. Die betreffenden Einrichtungen in der großen preußischen Landeskirche erscheinen nicht nur mangelhaft, sondern sie wirken, wie mich deucht, verdunkelnd. Schon die erste Prüfung nach der Universität ist kirchlich und verleiht eine kirchliche Qualität; noch die zweite ist überwiegend wissenschaftlich. Mit der ersten empfängt der junge Mann das schwerwiegende Recht, auf eigne Verantwortung zu predigen; das sieht ganz danach aus, als reiche dafür eine intellektuelle Bildung aus, auch bei jemand, den man nicht für fähig ansieht, neben einem Parochus und unter dessen Verantwortung die Sakramente zu administrieren. Das scheint mir nicht in der Ordnung.*) Niemand sollte in einer Kirche die licentia concionandi amtlich erhalten, dessen ganze Persönlichkeit nicht zur Verbürgung kirchlich erprobt wäre. Statt dessen darf nach der ersten Prüfung jeder predigen; und nur wenige Auserwählte erhalten — und zwar ordnungsmäßig eigentlich erst nach der zweiten Prüfung, jedenfalls nur auf Grund einer gut

*) Die letzte Notzeit hat hier zu den wunderlichsten Maßnahmen geführt, in denen eine sehr mißverständliche Zeichensprache lag. So wurde ein trefflicher junger Mann sogleich nach der ersten Prüfung mit der gesamten Besorgung einer umfänglichen Landgemeinde betraut. Alles lag ihm ob, Seelsorge, Predigt, Konfirmandenunterricht, Begräbnisse; ja selbst unter dem Titel des Notstandes war ihm das Taufen übertragen; lediglich die Trauung und die Austeilung des Herrmahles blieb den eintretenden Nachbaren vorbehalten. Trotz dieses weitgehenden Zutrauens für alle wesentlichen Leistungen, bei denen es auf die Person ankommt, hielt man daran fest, von dem überbürdeten Jüngling vor der Ordination eine zweite Prüfung und eine schriftliche Arbeit für dieselbe zu fordern! — In diesem Ausnahmefall tritt besonders grell hervor, daß es verkehrt sei, die licentia concionandi von der Vollmacht zur Sakramentsverwaltung zu trennen und an die erste Prüfung anzuknüpfen; das Sakrament wird dadurch der Predigt gegenüber in eine Stellung gerückt, für welche unsre Bekenntnisse keine Berechtigung darbieten.

bestandenen Prüfung — eine weitere Bildung durch Wittenberg oder das Domstift oder ein Vikariat. Dieser Notbehelf ist ebenso ungerecht als ungenügend; gerade die Schwächeren bedürfen ja der Weiterbildung erst recht, und bei manchen würde sie besonders anschlagen. Erstrebenswert will mir erscheinen, daß das Universitätsstudium mit einer Fakultätsprüfung abschließe, die sich lediglich auf das Wissenschaftliche bezöge und noch gar keine kirchliche Qualität verliehe. Sie bilde die Bedingung für die Zulassung zum kirchlichen Dienst von Staats wegen. Danach muß jeder eine kirchliche Bildung im Seminar oder Vikariat durchmachen. Es wird leichter zu erreichen sein und auch hinreichen, nur eines von beiden zu fordern, so daß beide Bildungswege gleichberechtigt nebeneinander stehen und je nach Möglichkeit oder Neigung eingeschlagen werden können. Das Vikariat darf aber durchaus nicht Hilfspredigerdienst bei alten oder kranken Geistlichen sein, sondern nur Bildungszeit unter einem in voller Thätigkeit stehenden lehrhaften Manne. Dann folge die Amtsprüfung vor der Kirchenbehörde, möglichst ohne Rückgriff auf das rein Wissenschaftliche, und erst sie verleihe das hohe Recht der Verkündigung auf eigne Verantwortung; bis dahin stehe alle Arbeit unter Aufsicht und Ansehen der Vorgesetzten. Nimmt es sich nicht wunderbar aus, wenn man jetzt — sachlich mit bestem Grunde — die soeben für reif zum Predigen Erklärten, und zwar gerade die Trefflichsten unter ihnen, nun erst recht in die Predigtschule nimmt?!

Über die Behandlung dieser kirchlichen Schulung enthalte ich mich weiterer Ausführungen, der Schranken meiner Einsicht mir bewußt. Nur eins füge ich noch hinzu. Dort ist die Stelle, wo man das mit Vorteil lernen kann, über dessen Unkenntnis sich viele mit bitterem Rückblick auf die Universitätszeit beklagen.*) Plötzlich ohne die erforderliche Beratung in die vielseitige Arbeit ge-

*) Die Erörterung darf wohl von denjenigen Fällen absehen, in denen die Universitätslehrer ihre Pflicht nicht gethan haben; Klagen über eine im innersten Kern unkirchliche, ja unchristliche Theologie halte ich selbstverständlich ür durchaus berechtigt; ebensowohl über eine solche, die über der Gelehrsamkeit die Überzeugung verliert und versäumt. Diese Blätter besprechen aber nur Einrichtungen und nicht deren treffliche oder verwerfliche Handhabung und Durchführung.

worfen, entbehren die jungen Männer, oft auch noch die älteren, der Bekanntschaft mit den Äußerlichkeiten des Dienstes; der Kunde von den Hilfsmitteln, aus denen man Rat erholen könnte; des Sinnes für die Rechte, die sie doch von Amtswegen zu vertreten hätten. Wenn sie dann schelten, man habe ihnen so vieles Überflüssige gelehrt, dagegen das Notwendigste vorenthalten, so sind sie nicht ganz im Unrecht; aber sie irren, wenn sie meinen, sowohl, was sie gelernt haben, sei ihnen nicht dienlich, als, was ihnen jetzt fehlt, hätte man ihnen mit Erfolg auf der Universität mitteilen können. Gewiß soll nicht geleugnet werden, daß wir Universitätslehrer oftmals ungeschickt sind und unsre Auswahl des Lehrstoffes treffender sein möchte; aber hier handelt es sich nicht um ein mehr oder minder in der Auswahl, sondern um die Gattung der Stoffe. Und da zweifle ich nicht, daß man bei den Studierenden für jene eigentlich technischen Kenntnisse ganz umsonst Teilnahme suchen würde. Jene Herren, welche mit uns unzufrieden sind, haben meistens vergessen, wie ihnen als Studenten zu Mute war; gerade die Eifrigsten haben noch viel zu sehr mit sich selbst und mit der Gestaltung ihrer grundlegenden Überzeugung zu thun, um sich gern mit dem Kleinwerk des Amtsbetriebes zu befassen; und nun vollends ohne jede Anschauung des wirklichen Lebens, ohne jede Anregung des thatsächlich herantretenden Bedürfnisses. Wie oft findet man in den Prüfungen, daß junge Theologen, welche regelmäßig die Kirche besuchten und gewiß ernstlich die Predigten aufnahmen und erwogen, doch von den liturgischen Vorgängen das Üblichste und Auffälligste nie mit Aufmerksamkeit beobachtet haben; lebhafte Teilnahme für diese Dinge bildet die Ausnahme. Und ich denke, das ist die Natur der Sache, das ist in der Ordnung. Auf unserm Gebiete kann der Sinn für die technische Fachbildung sich erst regen, wenn man einigermaßen mit sich fertig und seiner Überzeugung gewiß ist. Zum Verderben der Jünglinge und zum Schaden der Kirche würde es ausschlagen, wenn etwa die Unsicherheit der Grundlagen durch den Eifer für eine Betriebsamkeit verdeckt werden sollte, der es an Inhalt und Ziel im Grunde fehlte. Kirchlichkeit ohne Wahrheit, Dienen und Werben ohne Klarheit der Beziehung, das wäre für-

wahr der schlimmste Irrweg, in den uns ein Wetteifer mit dem erfolgreichen Rom hineinlocken könnte, der bedenkliche Abweg ins Nichts. Dagegen nach einer vorläufig abgeschlossenen Arbeit um die Einsicht und dann hineingestellt in einen Kreis, der selbst an der Arbeit steht, wendet man den Blick fast unwillkürlich und teilnehmend den technischen Fragen zu; und was zu lernen ist, lernt sich dann durch Anschauung und Übung spielend. — Man schelte also nicht auf die mangelhafte Unterweisung der hohen Schulen; man schelte über den Mangel einer zweckmäßigen Zwischenbildung.

Verwendet diese Abhandlung nur Richtpunkte, die oben für die Beurteilung des Universitätsunterrichtes überhaupt aufgestellt wurden, so schließt sich hier die Warnung davor an, diese Fachbildung irgendwie mit den Fakultäten zu verbinden. Die Gegengründe gelten für die Theologen in verstärktem Maße. Namentlich würde die Berührung mit der Studentenschaft ungünstig wirken. Man kennt ja die Anziehungskraft des akademischen Lebens für die „alten Häuser" und diejenigen der Verbindungen für ihre „Philister"; sie würde in vielen Fällen den Zusammenhalt der Seminargemeinschaft überwiegen. Auf diesen Seminaren aber muß ein bestimmter kirchlicher Zug walten und die Glieder in seine Kreise ziehen; hier ist sein Walten berechtigt, denn er darf billigerweise auf die Gesinnung der Genossen zählen. Man wird es der Kirche nicht verdenken, wenn sie sich über die Persönlichkeit der Bewerber vor dem Eintritt ein Urteil zu bilden sucht. Im Verfolge kann sie so die Vorzüge einholen, welche die Seminare kleinerer Gemeinschaften im Vergleich mit unsern Fakultäten auszeichnen. Auch versuchen es die Fakultäten in unsrer Zeit umsonst, einen wirklich konfessionellen Zug zu behaupten; ohne Aufenthalt macht die Theologie selbst sie immer wieder uniert. Das berechtigte Konfessionelle ist ja viel mehr kirchliche Lebensweise als Lehre; und von solcher Konfessionalität gibt es mehr Spielarten als nur lutherisch und kalvinisch. Diese Konfessionalität scheint mir durchaus auf die praktischen Seminare zu gehören; und eben deshalb gehören, soweit ich sehe, eben diese Seminare mitten hinein in den lebendigen Betrieb solchen kirchlichen

Eigenlebens. Also nicht an die Mittelpunkte großer kirchlicher Verwaltungskörper, die ohnehin vom Übel sind, — vielmehr mittenhinein in die kirchlichkonfessionelle Landschaft.*)

Wenn nun diese Teilung der Aufgaben eintreten könnte, soll dann die praktische Theologie noch fernerhin an den Fakultäten vorgetragen werden? Schleiermacher würde wohl dafür eintreten; denn sonst verlöre ja die Theologie nach seiner Auffassung, indem ihre Krone, auch ihre Einheit und ihr Recht im gegliederten Ganzen der Universität. Auch wenn man seine Ansicht nicht teilt, kann man mit C. J. Nitzsch diese Disziplin als unentbehrlich ansehen. Namentlich hat sie eine geschichtliche Seite, und deren gelehrte Bearbeitung ist wohl nicht sehr häufig von ihren Vertretern ausreichend geleistet worden; die Überlast der Thätigkeit für Seminare mag dies entschuldigen. Jedenfalls ist die weitere Pflege sehr erwünscht und wird schwerlich von Vertretern der Kirchengeschichte nebenher befriedigend besorgt werden. Die Kenntnis des Werdens der Dinge ist die Voraussetzung ihres Verständnisses; die Lehrer an den kirchlichen Seminaren werden dieselbe voraussetzen müssen; denn ihre Hauptaufgabe muß es sein, die thätige Handhabung und die Beurteilung im Verhältnis zu der gegenwärtigen Sachlage zu üben; für diese auch erst die gelehrten Grundlagen zu schaffen, werden sie schwerlich genug Zeit haben; denn die seminaristische Bildung darf nicht viel Zeit in Anspruch nehmen und braucht das auch bei richtiger Einteilung der Aufgaben nicht. Vollends wenn die Zöglinge zum Teil gar nicht auf ein Seminar kommen, sondern ihre Weiterbildung als Vikare suchen, so kann ihren Leitern nicht die gelehrte Seite ihrer Ausbildung aufgetragen werden. Es wird also bei der praktischen Theologie an den Fakultäten bleiben müssen. Wie aber wird es dann mit den Seminaren, d. h. mit den homiletischen und katechetischen Übungen stehen? Keinesfalls darf ihnen weiterhin als Ziel gesteckt werden, allen bei der Fakultät Eingeschriebenen die erforderliche Einübung

---

*) Was sollte wohl ein Seminar bei der Diasporagemeinde Koblenz und bei dem Generalsuperintendenten ohne Gemeinde-Amt?! An den Niederrhein würde es zu legen sein. Das Gleiche wird von Münster einerseits, Minden-Ravensberg oder der Mark anderseits gelten.

im Predigen und Unterrichten zu leisten. Sie müssen in die Reihe der Universitätsseminare einrücken, welche immer mit Selektanern arbeiten. Dann wird sich auch ihre Bestimmung wandeln; sie werden die wissenschaftliche Seite ihres Gegenstandes übend behandeln können; Einführung in die Litteratur, Handhabung der Hilfsmittel, allgemeine Übung der homiletischen und katechetischen Heuristik und Kritik, und zwar ohne fingierte oder künstlich hergestellte Gemeinden und Schülergruppen. Die Entlastung der Dozenten nach Seite der Leitung von Massen wird sie frei machen, um den Mitarbeitern an den kirchlichen Seminaren reichlicher die unentbehrlichen Voraussetzungen wissenschaftlicher Untersuchungen zu erarbeiten und mitzuteilen.*)

Bis hierhin sind vornehmlich Ansprüche abgewiesen, welche aus kirchlichen Kreisen an die Universitäten gestellt werden. Eingangs war auch die Berechtigung solcher Ansprüche betont. In welcher Richtung liegen dieselben? Jedenfalls in der unabweislichen Kirchlichkeit unsrer Fakultäten. Je eifersüchtiger wir das Triennium für die Bildung an der Wissenschaft und für den Erwerb einer eignen Überzeugung vorzubehalten suchen, um so entschiedener müssen wir anerkennen, daß die Kirche ein Recht habe, unsre Mitarbeit bei diesem Erwerbe prüfend ins Auge zu fassen. Solange die Fakultäten als solche Vertreter in die kirchlichen Synoden senden und solange an irgend einer Stelle ihrer Statuten sich eine Verpflichtung auf Bekenntnisse findet, ja solange es evangelische und römisch-katholische Fakultäten nebeneinander gibt, läßt sich der kirchliche und konfessionelle Charakter unsrer Fakultäten eben nicht bestreiten, mithin auch nicht die Folgerungen daraus an Rechten und namentlich an Pflichten.

Die Verhandlung führt uns hier auf den Punkt, wo sich die

---

*) In Halle gibt es zwei Abteilungen des homiletischen Seminars und ein Proseminar, außer dem katechetischen; alle Teile sind so überfüllt, daß von einer ausreichenden Schulung aller einzelnen nicht die Rede sein kann. Auf die Universität würde meines Erachtens fast nur das Proseminar gehören; es hätte praktische Auslegung und Übung im technischen Studium der Predigt-Litteratur zu treiben. Ähnliches wird im Katechetischen gelten. Sobald die oben gestellte Forderung erfüllt wird, daß die Abgangsprüfung nicht die licentia concionandi eintrage, fällt die Nötigung fort, das Predigen einzuüben.

Ansprüche der wissenschaftlichen Hochschule und die der Kirche kreuzen; es ist die Frage der Lehrfreiheit für die theologischen Lehrer. Wenn eine unbedingte Freiheit in betreff des Inhaltes, den man vorträgt, erfordert wäre, dann müßte man jedenfalls die Konfessionalität der Fakultäten beseitigen und ihre Beziehung zu den Kirchen aufheben. Wird aber die Konfessionalität für erträglich unter dem Gesichtspunkt der Wissenschaft erachtet, und dann eben auch die dienende Bestimmung unsrer Fakultäten für unsre Kirchen, dann läßt es sich folgerichtig nicht abweisen, daß die Kirchen Bürgschaften fordern für eine wirkliche Dienstleistung von unsrer Seite. Auf dieser Linie liegt der so hitzig geführte Streit über die Rechte rücksichtlich der Anstellung von Professoren; neben dem Fall „Harnack" steht aber, der Zeit nach voran, der Fall „Bender" und zeigt, daß die Sache mit der Anstellung durchaus nicht abgemacht ist und sich die weitere Frage nach einer Lehrzucht nicht ganz abweisen läßt. Ja, eine ruhige Erwägung wird ergeben, daß beide Fragen eigentlich eine einzige ausmachen. Denn, wenn ein Lehrer an einer Hochschule der evangelischen Kirche wegen seiner kirchlich-theologischen Stellung unerträglich erscheint, so daß seine Berufung abgewiesen wird, kann er grundsätzlich an der bisherigen Stelle nicht erträglicher erscheinen; wenigstens in dem weiten Umfange unierten evangelischen Kirchentumes liegt die Sache so.*) Die Unanstößigkeit bei der ersten Anstellung verbürgt die gleiche für die ganze Dauer der Thätigkeit keineswegs, ob eine Verpflanzung in Frage komme oder nicht. Will man etwas Erkleckliches über diesen Punkt zunächst sagen und dann auch thun, so muß man sich jedenfalls zunächst den Umfang der Frage vor Augen stellen; man darf nicht um den heißen Brei herumgehen und sich mit einem Stück begnügen, weil jüngst gerade ein Lichtstrahl auf ihn gefallen ist.

Ferner muß man sich durchaus darüber klar machen, was für eine Bürgschaft man verlangt. Soll es eine rechtliche sein,

---

*) Es ist erklärlich, daß man bei der Besetzung sehr besuchter Fakultäten besonders empfindlich ist; aber nach dem Grundsatze 1. Korinther 12, 26 ist doch an sich ein verderblicher Einfluß an einer Stelle so übel wie an der andern und muß von dem Ganzen empfunden und abgewehrt werden.



und will man sich begnügen, wenn eine solche sich der Sache nicht gewachsen zeigt, wie es doch in geistigen Angelegenheiten im Grunde immer der Fall ist? oder ist es auf eine inhaltliche Einwirkung abgesehen? — Erwägen wir jedes für sich.

Eine rechtliche Bürgschaft liegt schon in dem Bekenntnisstande der Fakultäten. Derselbe ist nicht überall statutenmäßig festgelegt; er ist aber mit dem Ausschluß von Römischen, Griechen und Sektierern sachlich gegeben. Beklagt man sich, daß er sich nicht wirksam erweist, und fordert man deshalb eine bestimmtere statutarische Bindung, so vergißt man, daß zur Zeit von Paulus, Griesbach u. s. w. in Jena noch die Verpflichtung auf die Konkordienformel gegolten hat. Die Kirchengeschichte spricht durchaus gegen die Annahme, daß es irgend eine Form rechtlicher Bekenntnisverpflichtung gäbe, welche eine Abweichung zu hindern vermöchte, wenn die Zeitströmungen dem Bekenntnisse und seiner bindenden Bedeutung ungünstig geworden sind. Das Bewußtsein um dieselbe hängt eben von allgemein verbreiteten Auffassungen ab; und es versteht sich ja wohl von selbst, daß akademische Theologen hierüber selten anders denken werden als die Geistlichkeit in ihrer Mehrheit.

Eine weitere rechtliche Bürgschaft würde in einer kirchlichen Aufsicht über die Art liegen, in welcher die Kollaturbehörde — entsprechend dem kirchlichen Patronate — die rechtliche Verpflichtung bei der Besetzung in Betracht zieht. So ist doch die Ordnung anzusehen, dergemäß dem evangelischen Oberkirchenrate für die Fakultäten der älteren preußischen Universitäten ein Gutachten über die zu Ernennenden in betreff ihrer Lehre, d. h. des Inhaltes ihrer Theologie, und ihres Wandels zusteht. Wenn man die Beteiligung andrer kirchlicher Behörden fordert, so ist das einesteils eine innerkirchliche Frage; denn wenn der Oberkirchenrat zum Teil oder ganz aus den Synoden hervorginge, fiele z. B. jeder Grund zu dem Wunsche, dem Synodalvorstand Einfluß zu gewähren. Zum Teil aber ist die Frage eine technische; und unter diesem Gesichtspunkte wird jeder Minister und jede Fakultät Verwahrung gegen Mitwirkung eines weitläufigen synodalen Apparates einlegen. Solange nämlich bei den Berufungen ein Wettbewerb verschiedener Länder und Kirchen stattfinden kann, solange es sich

nicht einfach um Besetzung und Versetzung wie bei andern Beamten handelt, ist möglichste Beschränkung an kompetenten Faktoren und möglichste Schnellfertigkeit der Entscheidung für dringende Fälle ein wesentliches Erfordernis. Man hat neuerdings ein solches Gutachten über einen fertigen Vorschlag unzweckmäßig gefunden, und deshalb empfohlen, den kirchlichen Stellen ein Vorschlagsrecht zuzuerkennen. Ich bezweifle, daß hiermit etwas gewonnen sein würde. Verbindende Kraft wird man für denselben doch nicht fordern wollen; das ergäbe eine bedenkliche Reibung. Bekanntlich haben ja die Fakultäten selbst einen unverbindlichen Vorschlag; wie ungünstig man nun auch über Fakultäten und wie günstig immer über kirchliche Stellen urteile, man wird doch im allgemeinen zugeben müssen, daß die Wahrscheinlichkeit genauer Vertrautheit mit dem Dozentenpersonal und mit der Litteratur bei den Fakultäten zufolge ihrer Berufsthätigkeit größer ist als bei den kirchlichen Stellen. Wird es erwünscht sein, wenn die staatliche Behörde zwischen den Vorschlägen zweier kirchlicher Instanzen die Entscheidung zu treffen hat?*) Da ich nicht amtlich davon weiß, so ist es auch kein amtliches Geheimnis, daß im Falle Harnack das Gutachten der kirchlichen Behörde durch solche von angesehenen Theologen aufgewogen worden ist. Und wiederum, wird es der staatlichen Behörde zu verdenken sein, wenn sie das Hauptgewicht auf die technische Seite legt und demzufolge geneigt ist, dem Fakultätsgutachten überwiegenden Einfluß einzuräumen? Davon soll nicht weiter die Rede sein, daß eine Zentralbehörde eines großen Kirchenkörpers kaum so vertraut mit den Bedürfnissen eines einzelnen Lehrkörpers sein kann, um immer den rechten Mann zu treffen; und es kommt doch noch auf manches andre dabei an, als auf die Korrektheit in der kirchlichen Stellung. Deshalb ist wohl zu besorgen, daß solche Vorschläge „schätzbares Material" bilden würden, wenn sie nicht verbindlich wären; wenn sie das aber werden sollten, so würden die Fakultäten auf Vorschläge verzichten müssen, damit jene bedenkliche Reibung vermieden werde; oder sie müßten ihre Vorschläge an die kirchliche Behörde

*) Die Fakultät beibt solange eine kirchliche Instanz, als sie konfessionell ist und Rechte hat, die auf der Kirchenverfassung ruhen.

richten und diese würde entweder wieder auf ein Gutachten beschränkt bleiben oder im Widerspruche mit der Sachlage zur kompetenteren Instanz erklärt. — Übrigens bestehen begründete Zweifel, ob der Staat je für die von ihm allein unterhaltene Lehranstalt einer andern Behörde Vorschläge zugestehen wird, durch welche er gebunden ist. Da er ferner die Verhandlungen mit den Fraglichen, die Ordnung der äußeren Verhältnisse u. s. w. immer in der Hand behalten muß, so fehlt es ihm nicht an Mitteln, Vorschläge unausführbar zu machen, die ihm nicht genehm sind. Der scheinbare Vorzug eines positiven Vorschlages würde der Sache nach auf ein sichtendes, mithin negatives Gutachten herabgedrückt werden.

Auch Rom besitzt meines Wissens kein solches Recht gegenüber dem Ministerium. Wenn man sich bei der Besetzung römischer Fakultäten der Einstimmung des Bischofs vergewissert, so geschieht das, weil der Episkopat die Macht besitzt, ihm nicht genehme Fakultäten oder Lehrer außer Wirksamkeit zu setzen; er erkärt, niemand zuzulassen, der bei denselben gehört hat. Er verhängt solche Sperre und hebt sie wieder auf, ohne gehindert werden zu können. Der geringere Einfluß der evangelischen Kirchen kommt hier wie sonst daher, daß der Staat ihre Macht nicht scheut, daß sie im eignen Hause nicht in dem Maße Herr sind.

Läge es nun nur an einer rechtlichen Festlegung der kirchlichen Qualifizierung für den theologisch-akademischen Lehrstand, so wäre es nicht eben schwer, dieses Bedürfnis zu befriedigen. Die Römischen erkennen keinen Lehrer an, welcher nicht die missio canonica hat. Der Staat könnte es den evangelischen Kirchen kaum weigern, wenn sie forderten, daß jeder an hohen und niederen Schulen vom Staate anzustellende Theologe sich zuvor die kirchliche Anstellungsfähigkeit erworben habe. Indes manche Vorgänge, die mit Hermes, Günther und dem Vatikanum zusammenhängen, beweisen, daß diese Maßnahme für die Kirchlichkeit des akademischen Unterrichtes nicht Gewähr leisten würde, ohne daß jene soeben erwähnte Kraftleistung kirchlicher Ablehnung von Zöglingen verdächtiger Lehrer ergänzend hinzukäme.

Und darin liegt des weiteren: keine genügende rechtliche Bürgschaft ohne eine für die Universitätstheologen giltige Lehr-

Disziplin. Wie soll aber das Forum für die Ausübung derselben gebildet werden? Sollen die gelehrten Theologen nicht ein Recht auf eine Beurteilung von ihresgleichen haben? sie allein nicht? würde aber ein akademisches Forum die Kirche befriedigen? kann der Staat seine Beamten einer rein kirchlichen Behörde zur Aburteilung anheimgeben, da die Entscheidung eben doch auch einschneidende bürgerliche Folgen nach sich ziehen müßte? Und wieder, kann die kirchliche Behörde ohne Besorgnis als Klägerin vor einem staatlichen Forum auftreten, um hinterher in aller Form Rechtens abgewiesen zu werden? — Es ist wohl zu beachten: hier ist von rechtlichen Verhältnissen die Rede, von gerichtlich exequierbaren Ordnungen. Die Sachen liegen zwischen dem Staate und zwischen der Kirche als rechtlich verfaßter Körperschaft.

„Ist denn die Angelegenheit so aussichtlos verwickelt, dann bleibt nur ein tiefer, aber heilsamer Schnitt. Man verzichte auf die Staatsfakultäten; man errichte eben kirchliche Seminare.“ So mag man meinen. Eine Reihe schwerwiegender Gegengründe aus dem Obigen sollen nicht wiederholt werden; nur das sei erwähnt, daß man auf diesem Wege auch keine ausreichende rechtliche Verbürgung der Orthodoxie gewinnen würde. Eine kurze Zeit mag man die Kraft haben, zu handeln, wie jüngst die schottische Freikirche. Aber man sehe sich nur auf den Kollegien der Denominationen Englands und Nordamerikas um; man wird erfahren, daß die Neologie dort nicht minder unaufhaltsam eindringt, wie irgend in den Staatsfakultäten. — Es darf hier auch wohl daran erinnert werden, mit welchen Schwierigkeiten ein Verfahren in Sachen der Lehrdisziplin schon bei den bloß kirchlich angestellten Lehrern, bei den Geistlichen zu ringen hat. Es herrscht allgemeine Übereinstimmung darüber, daß nur eine Abweichung in dem Fundamentalen Anlaß bieten dürfe, die Lehrvollmacht zu entziehen; aber leider herrscht nicht die volle Übereinstimmung in betreff dessen, was als fundamental anzusehen ist. Und kommen nun die gelehrten Theologen vor das Forum, so wird man doch nicht leugnen können, daß sie rücksichtlich der Abweichungen in einer ungleich schwierigeren Lage sind, als die Brüder im Predigtdienst. Sie haben die Lehrfragen einerseits bis in die letzten Tiefen grund-

sätzlicher Voraussetzungen, anderseits bis in das einzelnste der Ausführung hinein zu verfolgen*); von beidem werden jene meistens schweigen dürfen; viele unter ihnen werden es vielleicht sich selbst nie klar machen. Es ist dann doch in der That für die Gelehrten schwerer „korrekt" zu sein als für sie; sprechen jene sich häufiger und allseitig aus und paßt die Tagespresse ihnen recht auf den Dienst, so läßt sich ihre Inkorrektheit zum Tagesgespräch machen, und es entsteht dann der allgemeine Eindruck, daß die Universitätstheologie bedenklich heterodox sei, während die Kanzeltheologie sich orthodox halte, ohne daß die Thatsachen diesem Scheine völlig entsprechen.

Und das führt von der rechtlichen Erwägung auf die sachliche hinüber. Einrichtungen sind ein wirkungsloses Klapperwerk, wenn der Geist aus ihnen geflohen ist; zumal bei uns Evangelischen, bei denen nicht eine überlieferte Kirchenpolitik irdischer Artung den Geist zu ersetzen vermag. Etwas anders liegt es mit festgelegten Verpflichtungen; auch sie wirken nicht aus sich, aber sie haben die Macht, immer wieder zu den Gewissen zu reden und eben an diesen nach Zeiten der Ohnmacht den Stützpunkt für eine neue Kraftäußerung zu gewinnen. Oft genug hat es sich gezeigt, daß die kirchlichen Bekenntnisse eingreifend zu wirken begannen, ohne daß irgend welche Zwangsnachhilfe etwas damit zu thun hatte; der Versuch zu einer rechtlichen Handhabung derselben setzt vielmehr meistens voraus, daß sie vorher durch ihren Inhalt die Gemüter in weiteren Kreisen erobert haben. Und wie diese Bürgschaft sittlich wirkt, so rechne ich überhaupt in diesem Punkt nur auf sittlich sich vermittelnde Verbürgungen.

Setzen wir die Fortdauer unsrer Fakultäten zugleich mit derjenigen der Landeskirchen voraus, so werden wir uns kirchlicherseits doch klar machen müssen, daß sich die geschichtlich erwachsene Verwickelung nicht plötzlich an einem Punkte befriedigend lösen wird, während wir sie an andern still fort tragen. Gestehen wir es uns ein; wir würden eine heterodoxe Lehrerschaft an einem kirchlichen Seminar, wollte es uns nicht gelingen, dasselbe auf synodalem Wege zu reformieren, vielleicht geduldiger ertragen als eine ratio-

*) Man denke an das einzelne der Kritik rücksichtlich sowohl des Litterarischen als des Historischen der heiligen Schrift.



nalistische Fakultät; weshalb? weil dort eigne Ohnmacht vorläge, die man durch Arbeit hofft überwinden zu können; hier ein fremder Druck, der mit dem Bemühen, eine andre Richtung herrschend zu machen, störend in das eigne Leben eingreift und dem beizukommen man verzweifelt. Aber man braucht eben nicht zu verzweifeln. Wie oft ist jener staatliche Druck einer treuen kirchlichen Arbeit gewichen! Wie oft hat staatliche Hilfe die kirchliche Arbeit auch in diesem Punkt gefördert! Vielleicht wird das in dem konfessionslosen Staate immer unwahrscheinlicher und unmöglicher, doch kann man sich im ganzen bisher über die vierzig Jahre seines Bestehens nicht beklagen.

Die Gereiztheit an diesem Punkte erklärt sich zum Teil daher, daß die evangelische Kirche sich für die Vorbildung ihrer Beamten völlig in der Hand des Staates fühlt. Diese peinliche Empfindung würde wohl ein wenig gelindert werden, wenn es gelänge, eine kirchliche Fachbildung auf die akademische folgen zu lassen; dann bekäme die Kirche eben einen wichtigen Teil jener Vorbildung ganz unter ihre Hand. Und damit gewönne sie auch eine Handhabe, mittelbar auf die Besetzung der Fakultäten einzuwirken, ähnlich wie der Episkopat (s. S. 120); daß es in derselben mechanischen Polizeimäßigkeit geschähe, würde freilich kaum dem Grundzuge unsrer Kirche entsprechen. Doch würde man auch damit noch nicht zufrieden sein; denn die entscheidende Zeit, in der sich die persönliche Überzeugung bilden soll, scheint dem Einflusse der Kirche entnommen zu bleiben. Eben darum — das soll gar nicht verkannt und nicht verschwiegen verden — ist für die Kirche allerdings die Lehrdisziplin über die akademischen Lehrer in gewissem Sinne wichtiger als diejenigen über ihre Diener am Wort; denn von jener Stelle gehen die gleichen Wirkungen auf den ganzen Lehrstand aus, welche von dieser her eine einzelne Gemeinde umfassen.

Überschätzt man nicht aber die etwa erreichbare Einrichtung, die rechtliche Ordnung und unterschätzt in demselben Maße die sachliche Einwirkung, den sittlichen Einfluß? Kann man denn im Blick auf die Geschichte der kirchlichen Stellen so sicher sein, daß sie ihren Einfluß immer in der Richtung der Treue gegen das Bekenntnis verwenden werden? Und wenn man nicht darauf

rechnen kann, daß die erwünschte Richtung eingehalten wird, ist dann noch an dem, was sich kirchlich schickt, in der That so sehr viel gelegen?

Man halte dabei immer im Sinne, daß der Sache nach die Aufsicht über die fortgehende Thätigkeit der Lehrer ebenso wichtig wäre, wie der Einfluß auf die Besetzung der offnen Stellen.

Gerade hierfür scheint mir die öffentliche Verhandlung und das kirchliche Zeugnis viel wirksamer als die Möglichkeit eines in wenigen Ausnahmefällen anwendbaren Rechtsmittels; was hätte man doch an solchen Lehrern der Theologie, welche sich durch die drohende Gefahr eines Disziplinarverfahrens in der Äußerung ihrer Überzeugungen bestimmen ließen?! Gewiß nicht Meister, an denen sich überzeugungsfeste Jünger bilden. Man muß doch ehrlich eingestehen, daß es keine unbedingte Bürgschaft für die Orthodoxie einer evangelischen Kirchen-Anstalt gibt; und wenn es denn eben sowenig einen unbedingten Maßstab für die Orthodoxie der Fakultätslehrer gibt, so haben sich beide Teile wenig vorzuwerfen. Da wäre es freilich sehr verkehrt, wenn die Universitätslehrer in den Zunftfehler verfallen und ihr berechtigtes Bewußtsein, genau mit ihren Dingen Bescheid zu wissen, verwechseln wollten mit dem Anspruche, den anwendbaren bedingten Maßstab allein zu besitzen; akademische Promotion und staatliche Anstellung patentieren gewiß kein Monopol auf wissenschaftliche Theologie; deshalb dürften die Universitätslehrer sich der Zensur des kirchlichen Lehrstandes oder der kirchlichen Vertretung durchaus nicht gänzlich entnommen achten. Die einzelnen Äußerungen einer solchen mögen nicht richtig zu stande gekommen sein; das gilt auch von Erzeugnissen der gelehrten Theologie nicht selten, zumal solchen einer ausschließenden Schulobservanz; darum verleiht das nicht ein Recht, Kundgebungen von Synoden oder sonstigen kirchlichen Versammlungen gering zu schätzen. Es ist unerfindlich, weshalb solchen Äußerungen in ihrer Art geringere Bedeutung zukommen soll, als Fakultätsgutachten, die, der öffentlichen Prüfungen entzogen, in den Akten verborgen bleiben. Jene kirchlichen Stellen vertreten eben in bedingter Giltigkeit diejenige Fassung des Christentumes, welche auch die wissenschaftliche Betrachtung wesentlich in ihre Rechnung aufzunehmen hat, nämlich das gemein-

same lebendige Bekenntnis. Falls nun eine solche Zensur nicht bloß einer raschen Wallung entstammt und etwa wie eine Modesache die Runde durch kirchliche Versammlungen eines kurzen Zeitabschnittes macht; falls sie einer sich stetig durchsetzenden Überzeugung der überwiegenden, lebendig arbeitenden kirchlichen Kreise entstammt, dann entzieht sich ihrem Eindruck auf die Dauer weder die Verwaltung der Universitäten, noch der akademische Lehrstand.

Zu viel wäre es doch verlangt, wenn man erwartete, daß ein Ministerium für eine bekenntnismäßige Theologie sorgen soll, während die kirchlichen Behörden und die Breite der amtlichen Kreise selbst sich dem Bekenntnisse entfremdet haben. Vergißt die erscheinende Kirche ihr eigentliches Wesen, wie kann man dem Staate zumuten, daß er sie an das Dogma von der Kirche mahne. Hat sich aber die Kirche innerlich zusammengefaßt, dann wird eine entgegengesetzte Richtung nicht lange in Wirkung bleiben. Dazu ist die staatliche Verwaltung neuerdings selten dauernd genug in derselben Hand; und in der Hauptsache haben die Leitenden an diesem Punkte, neben der Blüte der Hochschulen, das eine weitere Anliegen, sich nicht Schwierigkeiten zu schaffen. Sie werden wahrscheinlich die herrschenden Strömungen in der Kirche etwas äußerlich abwägen, und zuweilen werden persönliche Beweggründe die sachlichen überwiegen. Würde das vermieden sein, wenn die Entscheidungen bei kirchlichen Körperschaften lägen?*)

Wenn nun soeben bei dem kirchlichen Zeugnisse mehr an die Äußerungen der öffentlichen Meinung gedacht werden mag, so sind wir nicht gemeint, die amtlichen Stellen auszuschließen. Eine Synode der Landeskirche hat den gesamten Zustand derselben zu beobachten und zu beurteilen; so steht ihr gewiß auch ein Urteil über die Wirksamkeit der Fakultäten zu, welche zunächst berufen sind, dieser Kirche zu dienen. Und die oberste Behörde dieser Kirche sollte freilich in der Lage sein, über die Art, in welcher das Ministerium in der Verwaltung der Fakultäten verfährt, bei

*) Bei der öffentlichen Beurteilung der Besetzungen fehlt es zumeist an der Kenntnis der Vorgeschichte; die Urteile sind dann leicht unbillig, weil sie weder überschlagen, wie gebunden man durch den Bestand verwendbarer Kräfte gewesen ist, noch auch, wie manche Versuche in andrer Richtung vergeblich geblieben sind.



demselben Vorstellungen zu erheben. Hätte nun die kirchliche Behörde ein Bedenken über den einen oder den andern Lehrer, so würde es sicher viel leichter durchzusetzen sein, wenn sie bei dem Ministerium darauf antrüge, durch eine Vermehrung der Lehrkräfte in ihrem Sinne dem kirchlichen Bedürfnis Rechnung zu tragen, als wenn sie auf Entfernung des Betreffenden dringen wollte. Wie die Sachen bei uns stehen, ist ihr ja der Zugang zum Staatsoberhaupt ohnehin offen. Vielleicht gilt auch von diesen Wegen, daß sie erst durch Gebrauch gangbar werden und durch häufigen Gebrauch immer gangbarer.

Nicht minder wird eine Einwirkung auf den Lehrstand stattfinden; nur muß der Anstoß von einer tiefgehenden kirchlichen Bewegung herkommen. Man hat doch schon ehrliche Männer vor dem inneren Widerstreit weichen sehen. Wichtiger ist die stille, allmähliche Einwirkung; der unablässige Hinweis auf die an sich in dem Bestande der konfessionellen Fakultäten sachlich gegebene Gewissensbindung. Die Zusammenstöße werden meistens dadurch verbittert, daß sich, sozusagen, der Korpsgeist und seine Eifersucht einmischt; das würde durch rechtliche Vollziehbarkeit der Zensur nicht besser werden. Wohl aber liegt in einer Vorhaltung, die sich an die freie Prüfung und Einsicht wendet, eine überwindende Macht. Mag die Einwirkung in der Erhitzung eines einzelnen Vorfalles versagen, die Nachwirkung wird in dem Maße sich steigern, als im allgemeinen das Bewußtsein kirchlicher Zusammengehörigkeit und Gesamtpflicht kräftiger wird. Man dürfte übrigens vielleicht auch die Frage stellen, wie viele kirchliche Zensuren über Fakultäten oder einzelne Universitätslehrer aus treuer Fürbitte für diese kirchlichen Bildungsanstalten hervorgegangen sind? Mich hat seit dreißig Jahren der Satz des allgemeinen Kirchengebetes „erhalte ihre Lehrer und Diener bei der reinen Lehre Deines Wortes“ oft bewegt und gestärkt, indem ich mich einschloß. Denkt man dabei oft an uns? Nicht selten habe ich statt dessen bemerkt, daß man die Stelle ausläßt. — Fehlt es etwa an der Fürbitte, so wird man sich über ausbleibende Wirkung nicht wundern dürfen; denn „Gesetz richtet Zorn an“.

Auch scheint es ein unbilliges Verlangen, daß die Fakultäten

eine andre Art an sich tragen als die Kirchen selbst, aus denen sie hervorgehen und denen sie dienen. Es ist ein bekanntes Wort: die Völker haben die Regierungen, welche sie verdienen; man könnte parodieren: die Kirchen haben die Fakultäten, welche sie verdienen. Wohl haben die hohen Schulen einen kaum zu überschätzenden Einfluß auf die Verbreitung von Richtungen unter dem Lehrstande; allein diese Richtungen entstehen doch in den seltensten Fällen eigentlich auf der Universität; vielmehr erobern sie sich diese Kanzel wie die andre und verlieren dieselbe dann auch wieder. Dieses Verhältnis schließt gewiß nicht aus, daß man dieselbe unaufhörliche Kritik gegen die Irrwege akademischer Theologie übe wie gegen die Mißstände in den kirchlichen Zuständen; nur sei man auch mit demselben Maß von Erfolgen zufrieden, mit dem man sich auf dem andern Gebiet begnügen muß und meistens nur zu rasch begnügt. Es ist ein ehrenhafter, aber doch bedenklicher Vorzug, wenn man gerade die theologischen Lehrkörper als die Musterknaben behandelt, bei denen alle Knöpfe richtig sitzen sollen.

Übersieht man die viertehalbhundert Jahre des Bestandes unsrer Kirchen, so zeigt nicht nur die letzte größere Hälfte das Schauspiel, daß ihr Lehrstand durch starke Schwankungen in der Aneignung des biblischen Christentumes hindurch geht; kein Versuch hat es zu einer Stetigkeit bringen können. Aber immer wieder kommt eben jenes biblische Christentum zu Wort. Bei diesen Schwankungen findet sich der akademisch-theologische und der praktisch-kirchliche Teil dieses Standes dem Durchschnitte nach an verschiedenen Punkten der fortlaufenden Kurve; doch die Abstände gleichen sich aus; und noch unser Jahrhundert hat ein umfassendes Beispiel geliefert, daß die Ausgleichung zuerst statt hatte, indem eine in kirchlichen Kreisen anhebende Bewegung die Katheder eroberte, zum Teil auch schon vorhandene Kathedermänner. Im Vertrauen auf dieses Erfahrungsgesetz und zugleich in der Beugung unter dasselbe, sollte man vor allem nicht unruhig nach rasch wirkenden kirchenamtlichen Mitteln gegen Übelstände suchen. Die geschichtliche Betrachtung erweckt wenig Zuversicht dazu, in den rechtlichen Formen und Thätigkeiten unsrer Kirchen die fördersamsten Hebel ihrer Wirkung zu erkennen. Der von ihnen aus-

gehende sachliche Einfluß ist viel tiefer und umfassender als der verfassungsmäßige; unter dieser Sachwirkung — und wir glauben doch, daß dieselbe eine Wirkung des heiligen Geistes sei — stehen auch die Fakultäten; ihre wahrhafte Bekenntnismäßigkeit läßt sich nicht erzwingen, sondern sie gehört unter die Frucht des Geistes; eben deshalb wird sie, so wenig wie die Bekenntnismäßigkeit der Kirche, je ohne Mängel und Schäden sein. Aber ihre Glieder sind eben zuerst Söhne und sodann Glieder der Kirchen, stehen mit ihnen in Wechselwirkung und bekommen es eben darum auch zu spüren, daß die Frucht ihres Wirkens von jener lebendigen Wechselwirkung bedingt sei. Es kann ja wohl einmal kommen, daß sie selbst eine bekenntnismäßige Zensur gegen eine Kirchenbehörde zu erheben haben, welche einen Pastor absetzen will, weil er die Gottheit Christi predigt, oder gegen eine Synode, welche daran ist, das Apostolikum abzuschaffen.

Alle diese Erörterungen setzen voraus, daß die Kirchen ein sachliches Recht haben, auf die Bekenntnismäßigkeit der Fakultäten in dem Grundlegenden fordernd zu bestehen, und daß die Lehrer hier unter einer ernsten Pflicht stehen. Wir dürfen es nicht treiben, als wären wir Mitglieder einer Akademie der Wissenschaften, sondern sollen uns als die Erzieher der künftigen Diener unsrer geschichtlichen evangelischen Kirchen betrachten und verhalten. Ebenso bleibt es auch dabei, daß die Leitung der Universitäten dieser Natur der Sache gerecht werden soll.*) Die weitere Verhandlung an dieser Stelle galt lediglich dem Technischen; es war zu untersuchen, ob sich ein gangbarer Weg finden lasse, um dieses Recht ordnungsmäßig so zu handhaben, daß dieses Thun nicht mehr Schaden als Nutzen stifte.

Und in dieser Frage kein neuer Vorschlag? während auf diesen Blättern doch sonst nicht zu wenige gemacht sind. Wenn der Verfasser keinen zu machen wußte, warum rührt er den Punkt an, der von häufiger Berührung so empfindlich geworden ist? Er hätte es gern unterlassen, wenn dieser Punkt sich nicht unab-

*) Über diesen Grundsatz und seine Begründung habe ich mich ausführlich ausgesprochen in der kirchlichen Monatsschrift von Pfeiffer und Jeep, erster Jahrg. S. 16 f. „Die Stellung der Kirche zu der modernen Theologie auf Kanzel und Katheder.“

weisbar aufdrängte, und sich ihm nicht so oft im Leben aufgedrängt hätte.*) Es kann doch vielleicht frommen, wenn man, selbst innerlichst dabei beteiligt, offen ausspricht, daß man keinen Weg mit getrostem Mute zu empfehlen wisse. Die eignen Erwägungen, ausführlich und ruhig vorgelegt, helfen hoffentlich an ihrem Teil ein wenig dazu, daß eine größere Anzahl von Gesinnungsgenossen anfangen über diese Dinge sachlicher zu denken, auf ein Stichwort kirchlicher Parteibewegung verzichten und auch hier ihr Vertrauen auf das setzen, was schließlich in unsern Kirchen allein wirkt; das aber ist die Macht der christlichen Wahrheit, wie sie die einzelnen ergreift und dann zu gemeinsamer Arbeit lebendig zusammenschließt, durch Recht und technische Ordnung wenig gefördert, aber auch „unverboten".

Wenn man in Vertretung des Bekenntnisses Einfluß auf die Fakultäten erstrebt, so denkt man nicht an Parteiherrschaft; das weiß ich aus meinem eignen Sinnen und Streben heraus. Man ist sich eben gewiß, das evangelische Christentum zu vertreten. Eben deswegen darf man sich getrost mit der bekennenden Vertretung begnügen, mit dem Zeugnis. Soweit die Wahrheit in dieser Welt überhaupt auf Sieg rechnen darf, soweit wird auch an diesem Punkt, wie Hundeshagen zu sagen pflegte, die Natur der Sache zur Geltung kommen. Weiter aber werden auch Rechte und technische Regeln uns nicht fördern; am wenigsten, wie mir bedünken will, solche Mittel, welche der Sache nur dann dienen könnten, wenn sie wäre, als was sie im Auf und Ab des öffentlichen Lebens wohl zeitenweis erscheinen mag, was sie aber thatsächlich doch nicht ist, nämlich die Sache einer einzelnen kirchlichen Partei neben andern.

*) Auf der vorläufigen Generalsynode 1875 habe ich ursprünglich den Antrag vertreten, die Synoden durch ihren Vorstand bei der Besetzung der Professuren zu beteiligen; als ich in dem o. a. Vortrage 1881 über diese Dinge sprach, konnte ich diese Ansicht nicht mehr vertreten; seitdem hat mich die Frage unaufhörlich beschäftigt und sie ist unter der Aufzeichnung dieser Abhandlung von neuem ernstlich erwogen worden.

---

G. Pätz'sche Buchdr. (Lippert & Co.), Naumburg a/S

**Kähler**, Professor D. **Martin**, **Die Versöhnung durch Christum** in ihrer Bedeutung für das christliche Glauben und Leben. 50 Pf.

— —, **Die Wissenschaft der christlichen Lehre** von dem evangelischen Grundartikel aus im Abrisse dargestellt. 9 Mk.

— —, **Wie studiert man Theologie im ersten Semester.** 1891. 60 Pf.

**Muther**, Prof. Dr. **Th.**, **Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben** im Zeitalter der Reformation. Vorträge. 6 Mk.

**Bachmann**, Pf., **Die wichtigsten Symbole der reformierten und katholischen Kirche in deutscher Sprache.** 16 Bogen. 3 Mk.

**Bonwetsch**, Prof. D. **Nath.**, **Die Geschichte des Montanismus.** 4 Mk.

— —, **Methodius von Olympus.** I. Schriften. 1891. 13 Mk.

**Bredenkamp**, Prof. D. **C. J.**, **Der Prophet Sacharia** erklärt. 3 Mk.

— —, **Der Prophet Jesaia** erläutert. 7 Mk.

**Caspari**, Prof. D. **W.**, **Die epistolischen Perikopen** nach der Auswahl von Prof. D. Thomasius exegetisch und homiletisch bearbeitet. 5 Mk. 50 Pf., geb. 6 Mk. 70 Pf.

— —, **Die evangelische Konfirmation**, vornämlich in der lutherischen Kirche. 3 Mk.

**Dombart, B.**, **Octavius.** Ein Dialog des M. Minucius Felix. **2.** Ausgabe. 2 Mk. 40 Pf.

**Forschungen zur Geschichte des neutestamentl. Kanons** und der altkirchl. Literatur. IV. Teil herausgeg. von Johs. Haußleiter und Th. Zahn. 8 Mk.

**Frank**, Geheimrat, Prof. D. **Fr. H. R.**, **Die Theologie der Konkordienformel** historisch-dogmatisch entwickelt und beleuchtet. 4 Teile. 12 Mk.

— —, **System der christlichen Gewißheit.** **2.** Aufl. 2 Bde. 16 Mk., eleg. geb. 19 Mk.

— —, **System der christlichen Sittlichkeit.** 2 Bde. 15 Mk., eleg. geb. 18 Mk.

— —, **System der christlichen Wahrheit.** **2.** Aufl. 2 Bde. 16 Mk., eleg. geb. 19 Mk.

Verlag der **A. Deichert**'schen Verlagsbuchh. Nachf. (**Georg Böhme**),
Erlangen und Leipzig.

---

**Frank**, Geheimrat, Prof. D. **Fr. H. R.**, **Über die Lebensmacht der Gnadenmittel im Sinne luther. Lehre.** Vortr. a. d. luth. Konf. in Hannover. 50 Pf.

— —, **Zur Theologie A. Ritschl's.** **3.** wesentl. erw. Aufl. 2 Mk.

**Gloël**, Prof. D. **J.**, **Die jüngste Kritik des Galaterbriefes** auf ihre Berechtigung geprüft. 1 Mk. 80 Pf.

**Köhler**, Professor D. **A.**, **Lehrbuch der biblischen Geschichte** alten Testamentes. I. II. 1. à 8 Mk. II. 2. 1. 3 Mk. II. 2. 2. 2 Mk. 80 Pf.

**Kolde**, Professor D. **Th.**, **Die Heilsarmee** („The Salvation Army") nach eigener Anschauung und nach ihren Schriften. 1 Mk. 50 Pf.

— —, **Die Loci communes** Philipp Melanchthons in ihrer Urgestalt nach G. L. Plitt. **2.** Aufl. 3 Mk. 50 Pf.

— —, **Über Grenzen des historischen Erkennens** und der Objektivität des Geschichtsschreibers. **2.** Abdr. 1891. 60 Pf.

— —, **Luthers Selbstmord.** Eine Geschichtslüge P. Majunkes. **3.** Aufl. 60 Pf.

— —, **Noch einmal Luthers Selbstmord.** Erwiderung auf Majunkes neueste Schrift. 50 Pf.

**König**, Prof. D. **E.**, **Der Glaubensakt des Christen** nach Begriff und Fundament von neuem untersucht. 1891. 3 Mk.

**Oettingen**, Professor D. **A. v.**, **Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Sozialethik.** **3.** vollst. umgearbeitete Auflage. Mit tabellarischem Anhang. 15 Mk.

— —, **Christliche Religionslehre auf reichsgeschichtlicher Grundlage.** Ein Handbuch für den höheren Schulunterricht. 6 Mk.

**Paulus, eine Döllingerische Skizze.** Erwiderung auf Döllingers Lutherskizze v. D. J. Chr. K. Hofmann. In **2.** Aufl. herausgegeben von Prof. D. Kolde. 60 Pf.

**Plitt**, Professor D. **Gustav**, **Grundriß der Symbolik** für Vorlesungen. In **2.** Auflage bearbeitet von Dr. Fr. Wiegand. 3 Mk.

— —, **Einleitung in die Augustana.** I. Hälfte: Geschichte der evangelischen Kirche bis zum Augsburger Reichstage. 6 Mk. II. Hälfte: Entstehungsgeschichte des evangelischen Lehrbegriffs. 5 Mk. 60 Pf.

— —, **Die Apologie der Augustana** geschichtlich erklärt. 4 Mk.

**Preger**, Dr. **W.**, **Matthias Flacius Illyrikus** und seine Zeit. 2 Hälften. 10 Mk. 80 Pf.

**Repetitorium der christlichen Kirchen- und Dogmengeschichte.** 2. Aufl. 2 Mk.

**Rüling, J., Die Grundlagen des christlichen Glaubens** auf Grund von Frank's System der christl. Gewißheit. 1 Mk. 80 Pf.

**Schnedermann**, Prof. D. **G.**, **Frank und Ritschl.** Ein erweiterter Vortrag. 3 Bogen. 75 Pf.

**Schultze**, Prof. D. **V.**, **Die altchristlichen Bildwerke und die wissenschaftliche Forschung.** Eine protestantische Antwort auf römische Angriffe. 60 Pf.

**Seeberg**, Prof. D. **Reinh.**, **Der Begriff der christl. Kirche.** I. Teil: Studien zur Geschichte des Begriffes der Kirche. 3 Mk.

**Thomasius, G., Christi Person und Werk.** Darstellung der evang.-luth. Dogmatik vom Mittelpunkte der Christologie aus. **Dritte** Auflage bearbeitet von Lic. Winter. 2 Bde. 18 Mk. eleg. geb. 21 Mk.

— —, **Die christliche Dogmengeschichte** als Entwicklungsgeschichte des kirchlichen Lehrbegriffs dargestellt. **Zweite** Auflage. Nach des Verfassers Tod herausgegeben von Prof. D. Bonwetsch und Prof. D. Seeberg. 2 Bände in 3 Abt. 22 Mk., eleg. geb. 25 Mk.

**Übersicht der Kirchengeschichte.** 1 Mk. 50 Pf.

**Volck**, Prof. D. **W.**, **Der Segen Moses.** Deut. Kap. XXXIII. untersucht und ausgelegt. 4 Mk.

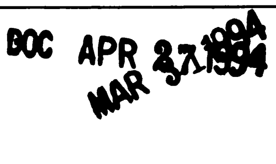
**Zahn**, Prof. D. **Th.**, **Acta Joannis** unter Benutzung von C. v. Tischendorf's Nachlaß bearbeitet. 10 Mk.

— —, **Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altkirchlichen Literatur.** I. Teil: Tatian's Diatessaron. 9 Mk. II. Teil: Der Evangelienkommentar des Theophilus von Antiochien. 8 Mk. III. Teil: Supplementum Clementinum. 7 Mk.

— —, **Geschichte des neutestamentlichen Kanons.** I. Band: Das neue Testament vor Origenes. 1. und 2. Hälfte. à 12 Mk. II. Band: Urkunden und Belege zum ersten und dritten Band. 1. Hälfte. 10 Mk. 50 Pf. 2. Hälfte 1. Abth. 5 Mk. 70 Pf.

— —, **Einige Bemerkungen zu Adolf Harnack's Prüfung der Geschichte des neutestamentl. Kanons.** 60 Pf.

G. Pätz'sche Buchdr. (Lippert & Co.), Naumburg a. S.


DOC APR 27 1994
MAR 3 1 1994

